

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen  
**Herausgeber:** Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen  
**Band:** 106 (1928)  
  
**Artikel:** Basel während des zweiten und dritten badischen Aufstandes 1848/49 :  
Basel im neuen Bund III  
**Autor:** Siegfried, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1006962>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Basel

## während des zweiten und dritten badischen Aufstandes 1848/49

(Basel im neuen Bund III)

VON

Paul Siegfried

---

106. Neujahrsblatt

herausgegeben von der

Gesellschaft zur Beförderung des Guten  
und Gemeinnützigen zu Basel

1928

B a s e l

In Kommission bei Helbing & Lichtenhahn



# Inhalts-Anzeige der früheren Neujahtsblätter.

## 1. Erzählungen aus der Basler Geschichte in zwangloser Reihenfolge.

\* bedeutet vergriffen.

- \*1. 1821. Bernoulli, Dan., Jsaac Jselin.
2. 1822. Burckhardt, Jac., Obersthelfer, später Antistes, Der Auszug der Rauracher.
- \*3. 1823. Hanhart, Rudolf, Basel wird eidgenössisch. 1501.
- \*4. 1824. Hagenbach, K. R., Die Schlacht bei St. Jakob. 1444.
- \*5. 1825. Hagenbach, K. R., Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431-1448.
- \*6. 1826. Hagenbach, K. R., Die Stiftung der Basler Hochschule. 1460.
- \*7. 1827. Hagenbach, K. R., Erasmus von Rotterdam in Basel. 1516-1536.
- \*8. 1828. Hagenbach, K. R., Scheiß Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt aus Basel.
- \*9. 1829. Hagenbach, K. R., Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.
- \*10. 1830. Hagenbach, K. R., Bürgermeister Wettstein auf dem westphälischen Frieden.
- \*11. 1831. Hagenbach, K. R., Das Jahr 1830, ein wichtiges Jahr zur Chronik Basels.
- \*12. 1832. Burckhardt, Abel, Obersthelfer, Die Schlacht bei Dornach am 22. Juli des Jahres 1499.
- \*13. 1835. Burckhardt, Abel, Obersthelfer, Landvogt Peter von Hagenbach.
- \*14. 1836. Burckhardt, Abel, Obersthelfer, Das Leben Thomas Platters.
15. 1837. Burckhardt, Abel, Obersthelfer, Das große Sterben in den Jahren 1348 und 1349.
- \*16. 1838. Burckhardt, Abel, Obersthelfer, Das Karthäuser-Kloster in Basel.
17. 1839. Burckhardt, Abel, Obersthelfer, Der Rappenkrieg im Jahr 1594.
- \*18. 1840. Burckhardt, Abel, Obersthelfer, Die ersten Buchdrucker in Basel.
- \*19. 1841. Heusler, Abr., Die Zeiten des großen Erdbebens.
20. 1842. Burckhardt, Abel, Obersthelfer, Hans Holbein der Jüngere von Basel.
- \*21. 1843. Wackernagel, W., Das Siechenhaus zu St. Jakob.
22. 1844. Reber, B., Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

## 2. Die Geschichte Basels von den ältesten Zeiten

bis zur Einführung der Reformation, in zusammenhängenden Erzählungen dargestellt.

- \*23. 1845. Fehster, D. A., Die Rauraker und die Römer, Augusta Rauracorum und Basilia.
- \*24. 1846. Burckhardt, Jacob, Professor, Die Alemannen und ihre Bekehrung zum Christentum.
- \*25. 1847. Streuber, W. Th., Bischof Hatto, oder Basel unter der fränkischen Herrschaft.
- \*26. 1848. Burckhardt-Piguet, Theophil, Das Königreich Burgund. 888-1032.
- \*27. 1849. Burckhardt-Piguet, Theophil, Bürgermeister Wettstein auf dem westphälischen Frieden.
- \*28. 1850. Fehster, D. A., Das Münster zu Basel.
- \*29. 1851. Fehster, D. A., Bischof Burhard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.
- \*30. 1852. Fehster, D. A., Das alte Basel in seiner allmählichen Erweiterung bis 1356.
31. 1853. Burckhardt-Piguet, Theophil, Die Bischöfe Adelbero und Ortlieb von Froburg.
- \*32. 1854. Burckhardt, L. A., Bischof Heinrich von Thun.
33. 1855. Hagenbach, K. R., Die Bettelorden in Basel.
- \*34. 1856. Burckhardt, L. A., Die Zünfte und der rheinische Städtebund.
- \*35. 1857. Arnold, W., Professor, Rudolf von Habsburg und die Basler.
- \*36. 1858. Wackernagel, W., Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.
- \*37. 1859. Bischer, W., Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karls IV.
- \*38. 1860. Heusler, Andr., Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft: 1349-1400.
- \*39. 1861. Burckhardt-Piguet, Theophil, Basel im Kampfe mit Österreich und dem Adel.
- \*40. 1862. Hagenbach, K. R., Das Basler Konzil. 1431-1448.
- \*41. 1863. Fehster, D. A., Basels Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.
- \*42. 1864. Burtorf, K., Basel im Burgunderkriege.
- \*43. 1865. Bischer, W., Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel, 1499.
- \*44. 1866. Frey, Hans, Basels Eintritt in den Schweizerbund.
- \*45. 1867. Burtorf, K., Die Teilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen.
- \*46. 1868. Hagenbach, K. R., Johann Decolampad und die Reformation in Basel.

## 3. Erzählungen und Darstellungen in bunter Reihenfolge.

- \*47. 1869. Meisner, Fr., Schweizerische Feste im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert.
- \*48. 1870. Wieland, Carl, Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz von 1798-1799.
- \*49. 1871. Wieland, Carl, Dasselbe. Zweiter Teil.





Lith. d'Orell, Püschel & Co., Zürich.

*Abmarsch der badisch-pfälzischen Armee*  
aus dem Lager bei Ballenweil nach der Schweiz - den 11. Juli 1849



B a s e l  
während des zweiten und dritten  
badischen Aufstandes 1848/49

(Basel im neuen Bund III)

von

Paul Siegfried

---

106. Neujahrsblatt

herausgegeben von der

Gesellschaft zur Beförderung des Guten  
und Gemeinnützigen zu Basel

1928

B a s e l

In Kommission bei Helbing & Lichtenhahn



---

Buchdruckerei Benno Schwabe & Co., Basel



## Inhaltsverzeichnis.

I. Nach dem ersten badischen Aufstand . . . . .	7
II. Der zweite badische Aufstand. . . . .	16
1. Vorbereitungen in Basel . . . . .	17
2. Von Lörrach bis Staufen. . . . .	19
3. Die Wiesentäler Seitenkolonne . . . . .	30
4. Das Ende des zweiten Aufstandes . . . . .	32
5. Die Schweiz und Basel während des Aufstandes . . . . .	34
III. Der Winter 1848/49. . . . .	41
IV. Der dritte badische Aufstand. . . . .	52
1. Verlauf der Ereignisse in Baden. . . . .	52
2. Die Schweiz und Basel während des Aufstandes . . . . .	63
V. Nach dem Zusammenbruche der badischen Demokratie . . . . .	76
1. Militärische Maßnahmen Basels. . . . .	76
2. Die Übertritte der Revolutionsarmee in Basel und Umgebung. . . . .	78
3. Maßnahmen der Eidgenossenschaft . . . . .	82
4. Die Nachwirkungen der Übertritte auf Basel . . . . .	84
5. Die Übertritte von Säckingen bis Konstanz . . . . .	87
VI. Schluß . . . . .	96
Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	100

---





## I. Nach dem ersten badischen Aufstand.

Im vorletzten Neujahtsblatt für 1926 wurde versucht, den ersten badischen Aufstand vom April 1848 und seine Wirkungen auf Basel und die Schweiz zur Darstellung zu bringen. Das diesjährige will im gleichen Sinn die zweite badische Schilderhebung im September 1848 und die dritte im Mai bis Juli 1849 behandeln. Diese drei für unser Land so wichtigen Ereignisse bilden als Badische Revolution ein unzertrennliches geschichtliches Ganzes. Mit dem vorliegenden Neujahtsblatt soll dessen Beschreibung ihren Abschluß erhalten. Von den Wirkungen freilich, die dieser zu dreien Malen ausbrechende badische Aufstand auf Basel und die Schweiz ausübte, können nur die berücksichtigt werden, welche schon während der Wirren oder unmittelbar nachher sich geltend machten. Sie dauerten noch jahrelang fort; allein der uns zur Verfügung stehende Raum erlaubt uns nicht, sie über das Ende des dritten Aufstandes hinaus zu verfolgen. Die gleiche räumliche Beschränkung zwingt uns auch, das im Neujahtsblatt für 1926 Gesagte hier als bekannt vorauszusetzen und da und dort auf jene frühere Abhandlung zu verweisen.

Wir haben am Schlusse des Neujahtsblattes für 1926 die Geschichte der Badischen Revolution im Mai 1848 verlassen. Als Ende jenes Monats die letzten basler Grenzbesetzungstruppen ins bürgerliche Leben zurückkehrten, da war schon ein Monat seit dem ersten badischen Aufstand verstrichen. Er hatte nicht mehr als zwei Wochen gedauert; die einzeln mit ungenügend bewaffneten und eingeübten Scharen im Lande herumziehenden republikanischen Führer waren überall von den fürstlichen Truppen mühelos geschlagen worden: am Gründonnerstag den 20. April Hecker auf der Scheideck, Weißhaar und Struve in Steinen, am Ostersonntag den 23. Struve und Sigel in Günterstal bei Freiburg. Und folgenden Tages, am Ostermontag den 24. war auch noch Sigels verzweifelter Versuch eines Handstreiches auf Freiburg mißlungen. Am 27. April endlich hatte eine württembergische Kompagnie die Deutsch-demokratische Legion Georg Herweghs auf dem Dinkelberge zersprengt, und gleichzeitig hatten sich die deutschen Republikaner, die seit dem 25. auf der Schusterinsel bei Kleinhüningen verschanzt waren, über den Rhein nach Frankreich zurückgezogen. Der erste badische Aufstand war damit zu Ende gegangen, ohne irgend etwas erreicht zu haben.



Bald aber wurde es klar, daß es damit sein Bewenden nicht haben konnte, daß über kurz oder lang eine zweite Erhebung folgen müsse. Ein wirklicher Entscheid war nicht gefallen; die Leiden- schaften hatten sich noch nicht genügend ausgetobt und die Ruhe war nur äußerlich wieder hergestellt.

Die Teilnehmer an der ersten Schilderhebung wurden, sofern man ihrer habhaft geworden, von den badischen Behörden in Untersuchung gezogen. Doch schleppten die Verfahren mit büro- kratischer Langsamkeit sich hin, und als die Bestrafungen endlich verkündet wurden, da wirkten sie wegen ihrer Milde matt. So wurde nur der Eindruck von Kleinlichkeit und Schwäche der ba- dischen Regierung erweckt, da sie weder zu der befreienden Tat einer allgemeinen Amnestie noch zu rücksichtslosem Einschreiten den Entschluß gefunden hatte.

Allein die meisten Häupter des ersten Aufstandes waren in die Schweiz geflohen.

Im Frühling 1848, als überall in den Nachbarländern die Revolution ausbrach, war die große Kommission, welche die schweizerische Tagsatzung zur Vorbereitung der Ersetzung des Bundesvertrages von 1815 durch eine neue Bundesverfassung ernannt hatte, mitten in ihren Arbeiten begriffen; am 8. April waren sie beendet. Am 15. Mai begann die Tagsatzung mit der Beratung des Entwurfes; am 27. Juni lag die Bundesverfassung vor und wurde den Kantonen zum Entscheid über Annahme oder Verwerfung unterbreitet; die Abstimmungen hatten bis zum 1. September überall durchgeführt zu sein. Nachdem dies geschehen war und eine Mehrheit der Stände sowohl wie des Volkes für die Verfassung ergeben hatte, wobei auch Baselstadt sich unter den Annehmenden befand, trat neuerdings die Tagsatzung am 4. September zusammen und er- klärte am 12. September 1848 die Bundesverfassung als angenommen.

In dieser Übergangszeit befand sich die Schweiz, als im Frühling und Sommer 1848 die Flüchtlinge des ersten badischen Aufstandes in unser Land kamen. Sie waren nicht die einzigen Fremden, die in jenen Monaten der Schweiz zu schaffen machten. Denn eben damals führte Ober- italien seinen Befreiungskrieg gegen Oesterreich, und diesem zogen von Frankreich her namentlich durch unsere Stadt in Massen polnische Streiter zu Hilfe — die Polen sahen damals ihre Heimat überall da, wo um die Freiheit gekämpft wurde. Und als dann die italienische Sache im Laufe des Sommers unterlag, da wurde die Schweiz bis nach Basel herab von einem Strome italienischer Flüchtlinge überschwemmt, den abzuleiten nicht wenig Mühe kostete. Auch sonst geriet die Eid- genossenschaft dadurch in schwere Verlegenheiten. Doch haben wir uns mit diesen Polen und Italienern hier um so weniger zu befassen, als Basel ihre Wege nie ernstliche Schwierigkeiten mit seinen Nachbarländern erwachsen sind.

Trotzdem der Vorort Bern durchaus radikal war, hatte sich unter seiner Führung die Eidgenossenschaft schon im Februar 1848, sofort bei Bekanntwerden der Februarrevolution in Paris und somit einige Wochen vor Ausbruch der badischen Bewegung, für die einzige Hal- tung entschieden, die sie ihrer ganzen Lage und Geschichte nach einnehmen konnte: für die Neutralität. Bei ihr hat sie denn auch während all der drei Aufstände unverbrüchlich verharrt. Damit hing eng zusammen, daß sie nach alter ruhmvoller Überlieferung auch jetzt wieder ihr Asylrecht hochhielt. Einem jeden politisch Verfolgten wollte sie eine sichere Freistatt gewähren unter der einzigen Bedingung, daß er sich aller politischen Umtriebe enthalte. Dies wenigstens war die Auffassung der leitenden Männer der Eidgenossenschaft. Allein durchaus nicht alle Flücht- linge, ja nicht einmal die sämtlichen schweizerischen Kantonsregierungen nahmen es mit der Er- füllung dieser Bedingung so genau.



Von den badischen Flüchtlingen, die damals in der Schweiz sich aufhielten, ist vor allem Friedrich Hecker zu nennen, weitaus der beliebteste und volkstümlichste, und wirklich auch der liebenswürdigste von ihnen. Er wohnte mit Schöninger aus Mannheim, der während des ersten Aufstandes sein Adjutant gewesen, sowie mit Theodor Mögling, zeitweilig auch mit Friedrich Doll in Muttenz bei dem Schlüsselwirt Mesmer, der nebenbei noch landschaftlicher Regierungsrat war. Das hinderte aber Hecker keineswegs, auch hier vom neutralen Lande aus mit allen Kräften für die deutsche Republik zu werben. Denn Schlüsselwirt Mesmer war kein Spielverderber. Wenn die Regierung, der Mesmer doch selbst angehörte, zur Seltenheit einmal sich zum Einschreiten gegen einen Flüchtling entschloß, so gab es ihm nichts zu tun, gelegentlich solche Maßnahmen lahmgulegen, indem er die Betroffenen warnte oder sie sonst in jeder Weise den Behörden gegenüber begünstigte, ja versteckte und verheimlichte.

Im Sommer 1848 war wegen Heckers Anwesenheit Muttenz der Wallfahrtsort der deutschen Republikaner und auch der schweizerischen Radikalen von nah und fern, besonders aus dem benachbarten Basel. Am 4. Juli feierten Hecker und seine Freunde, vom amerikanischen Konsul Goundie in Basel dazu eingeladen, in Muttenz den Jahrestag der amerikanischen Unabhängigkeit. An diesem Feste beteiligten sich auch die Häupter der basler Radikalen: Ratsherr Stumm, Dr. Karl Brenner, der junge Dr. jur. Gustav Bruckner, der noch im Oktober gleichen Jahres starb. Im Laufe der Unterhaltung der deutschen Flüchtlinge mit ihren basler Besuchern ärgerte Schöninger durch sein Geschimpfe über die basler Polizei, die er der russischen würdig nannte, die basler Radikalen so sehr, daß sie sich nicht mit der leidenschaftlichen Verteidigung der doch von ihnen selbst bekrittelten heimischen Zustände begnügten, sondern daß es beinahe zu Tätlichkeiten gekommen wäre. Allein Polizeileutnant Gysin aus Liestal, der mit einigen Mann anwesend war, verhinderte dies, und Hecker gelang es schließlich, den Streit überhaupt zu schlichten.

Seine Besucher, besonders wenn sie aus Deutschland kamen, pflegte Hecker durch eine seiner unvergleichlich packenden Ansprachen in ihrer republikanischen Gesinnung zu stärken. Aber nicht nur durch das Wort, auch durch die Schrift wirkte er weiter für die Sache der Deutschen Republik. In Rheinfelden erschien der von ihm geschriebene „Volksfreund“; mit ihm arbeitete daran der heute gänzlich verschollene Revolutionspoet Ludwig Friedrich Schnauser (1816 bis 1890) von Rümplingen im Kandertal. Die Zeitung wurde massenhaft nach Baden hinübergeschmuggelt und hielt dort die Aufregung beständig wach. Der Schweizer Grenze entlang war jenen Sommer die Lage überhaupt stets etwas gespannt. Daß deutsche Flüchtlinge und radikale Schweizer die fürstlichen Grenzbeamten nach Kräften neckten, war an der Tagesordnung. Es fielen sogar einzelne bewaffnete Angriffe vor. Doch hatten sie keine weiteren Folgen, so wenig als die von Zeit zu Zeit eingehenden Noten des Deutschen Bundes oder der badischen Regierung, die sich hauptsächlich über die aufwieglerische Tätigkeit der deutschen Republikaner in der Schweiz beklagten.

Im gleichen Sinne wie Hecker betätigte sich in unserem Lande auch dessen Gesinnungs-genosse Gustav Struve, nach ihm der bedeutendste Führer der badischen republikanischen Bewegung in ihren Anfängen. Wir kennen ihn vom ersten Aufstand her (N. Bl. 1926, S. 27 f.) im Gegensatz zu dem heitern und wirklichkeitsoffenen Hecker als einen finstern und weltfremden, in seine Ansichten völlig verbohrtten Doktrinär. Er hing extrem radikalen, wir können ruhig sagen kommunistischen Grundsätzen an und suchte sie mit eisernem Willen, mit einer Steckköpfigkeit



ohne Gleichen in die Wirklichkeit umzusetzen. Ausschließlich diese bewundernswerte Willenskraft gibt Struve, dessen Begabung sich sonst kaum über das Mittelmaß erhob, etwas unbestreitbar Geniales.

Nach dem ersten Aufstande war Struve zunächst über Großhüningen nach Frankreich geflohen und bis nach Paris gelangt; aber im Juni 1848 ließ er sich in Birsfelden nieder, oder, wie man damals noch sagte, „auf dem Birsfeld“. Dieses Dorf war schon zu jener Zeit sozusagen ein Vorort Basels, und so ergab es sich von selbst, daß die deutschen Flüchtlinge, die in der Stadt sich nicht aufhalten konnten und doch ihr möglichst nahe bleiben wollten, Birsfelden als Wohnsitz wählten, bis wohin die städtische Polizeigewalt nicht reichte. Von seiten der radikalen basellandschaftlichen Regierung erfreuten die Flüchtlinge und ihre politische Tätigkeit sich einer weitgehenden Duldung. Doch immerhin bemühte man in Liestal sich, die Dinge nicht so weit kommen zu lassen, daß die Schweiz vor dem Ausland in Verlegenheit geriet. Allein trotz bestem Willen war die basellandschaftliche Regierung nicht im Stande, die flüchtigen deutschen Republikaner ernsthaft zu jener politischen Zurückhaltung zu zwingen, welche die Schweiz mit Rücksicht auf ihre guten Beziehungen zum Ausland von allen politischen Flüchtlingen stets verlangen muß. Denn in dem erst vor fünfzehn Jahren aus der offenen Auflehnung gegen die Obrigkeit entstandenen und bis aufs Äußerste demokratisch eingerichteten Kanton Baselland, dessen Bevölkerung zum überwiegenden Teile der Deutschen Republik sehr zugetan war, stand der Gehorsam gegen die Regierung noch auf sehr schwachen Füßen, und Machtmittel hatte sie fast keine zur Verfügung.

So wurde denn im Sommer 1848 kaum irgendwo in der Schweiz eine so große Werbetätigkeit für die Deutsche Republik entfaltet wie in Birsfelden; von dort aus gingen unaufhörlich aufrührerische Schriften über die deutsche Grenze. In der Druckerei des radikalen Johann Ulrich Walser in Birsfelden ließ Struve die „Grundrechte des deutschen Volkes“ erscheinen, und ebendort zusammen mit dem rheinländischen Flüchtling Karl Heinzen, der sich Ende April 1848 an der Besetzung der Schusterinsel beteiligt hatte, den „Plan zur Revolutionierung und Republikanisierung Deutschlands“. Lesen wir heute diese Schriften, so finden wir, von einzelnen kommunistischen Forderungen abgesehen, eigentlich nicht viel Anderes darin verlangt, als was nun in unserem deutschen Nachbarlande seit bald zehn Jahren verwirklicht ist und immer mehr sich befestigt: die bundesstaatliche Republik. Doch damals mußte das rückhaltlose Ausprechen solcher Forderungen im deutschen Volke ungemein aufregend wirken, und zudem reizten die Druckwerke in äußerst heftiger Sprache zur Anwendung jeden Mittels, zur offenen bewaffneten Empörung an. Auf welche Bevölkerungskreise sich Struve vornehmlich zu stützen gedachte, das zeigen folgende Revolutionsanleitungen in dieser Schrift: „Alle Beträge für Pfänder unter 20 Gulden müssen aus allen öffentlichen Leihanstalten sofort unentgeltlich freigegeben werden“. Und dann: „Alle diejenigen, welche, durch die Not gedrängt, sich am Eigentum vergriffen haben und deshalb zu Freiheitsstrafen bis zu sechs Monaten verurteilt wurden, werden sofort freigelassen.“

Diese Schriften erschienen nun selbst der basellandschaftlichen Regierung doch allzu bedenklich; deshalb verwies sie Struve im August 1848 aus dem Kanton, worauf er nach Rheinfelden übersiedelte, wie immer auf allen seinen Fahrten begleitet von seiner ihn schwärmerisch verehrenden und ihm in rührender Treue anhängenden schönen Frau Amalie geb. Dufar.

Uns fällt es heute auf, daß noch im August 1848 ein Fremder, der aus einem Schweizerkanton verwiesen wurde, einfach in einem Nachbarkanton sich niederlassen konnte. Es erklärt sich dies daraus,



daß damals die Schweiz noch unter den Bestimmungen des Bundesvertrages von 1815 stand, der nichts über die Fremdenpolizei enthielt und diese demnach völlig den Kantonen überließ. Erst die Bundesverfassung vom 12. September 1848 erteilte in ihrem Artikel 57 (heute 70) dem Bunde das Recht der Ausweisung von Fremden, welche die innere oder äußere Sicherheit der Eidgenossenschaft gefährden.

Gleich Hecker gab auch Struve in der Schweiz eine für Deutschland geschriebene republikanische Zeitung heraus, den „Deutschen Zuschauer“. Er hatte schon früher das Blatt erscheinen lassen, in Mannheim; doch war es in andere Hände übergegangen und vertrat nun Ansichten, die keineswegs diejenigen Struves waren, sodaß er es nicht mit Unrecht den „falschen Zuschauer“ nannte. Struve ließ deshalb den ursprünglichen, revolutionären „Zuschauer“ in der Schweiz neu aufleben, und zwar wurde er merkwürdigerweise in Basel bei J. W. Baur sel. Erben gedruckt. Sein Bureau befand sich im Hause zum Hammeneck, Rindermarkt 1653, jetzt Gerbergasse 26, in welchem damals der Weinschenk Josef Ketterer eine Pintenwirtschaft betrieb. Heute heißt sie „zur Alten Veltlinerhalle“. Das Erscheinen der Zeitung ermöglichte vom 21. Juli 1848 an der damals 23jährige Wilhelm Klein, später der bedeutendste radikale Politiker, den Basel jemals befehlen hat. Er zeichnete als verantwortlicher Drucker und Herausgeber und leistete so dem baslerischen Pressegesetz Genüge, sodaß die Behörden nichts gegen die Zeitung einwenden konnten.

Am „Deutschen Zuschauer“ in Basel arbeitete auch ein heute zu Unrecht völlig Vergessener mit: der damals 27jährige, begeistert radikale Dr. phil. Johann Gahr von Witterswil (1821–1888), früher bekannt unter seinem Schriftstellernamen Franz v. Sonnenfeld. Ein großer Dichter oder auch nur Künstler war er nicht; doch hat er mit scharfem Auge und warmem Herzen Heimat und Zeit beobachtet und sie in seinen von liberaler Weltanschauung durchdrungenen Novellen und Romanen aus dem Schwarzbuben- und Rosinliland nicht ohne Geschick und Anschaulichkeit geschildert.

Wie das Erscheinen des „Deutschen Zuschauers“ beweist, setzte Basel damals der Freiheit der Meinungsäußerung auffallend wenig Schranken entgegen, obschon es in seiner großen Mehrheit noch konservativ war und für die Deutsche Republik und Revolution wenig übrig hatte. Als alter Universitäts- und Druckerstadt wäre ihm eine andere Haltung allerdings übel anstanden. Zu jener Zeit kamen außer dem erwähnten Blatte in Basel mehrere deutsch-revolutionäre Schriften heraus, zum Teil in recht heftiger Sprache gehalten. Die namhafteste dieser Broschüren war „Die Erhebung des Volkes in Baden“, von Friedrich Hecker selbst verfaßt. Sie erschien im Verlage des radikalen Buchhändlers Jakob Christian Schabelitz-Glick an der Freien Straße in der Nähe der jetzigen Post.

Die politische Haltung des Kantons Baselstadt während des zweiten badischen Aufstandes war genau dieselbe wie während des ersten. Wie der radikale eidgenössische Vorort Bern war das konservative Basel auch jetzt wieder völlig neutral. Zu solcher strengen Neutralität gehörte vor Allem auch, daß jede Beunruhigung des badischen Nachbarlandes durch politische Flüchtlinge vom Kanton Baselstadt aus verhindert wurde. Das wäre jedoch bei der geographischen Lage der Stadt so gut wie unmöglich gewesen, wenn Basel diesen Flüchtlingen dauernden Aufenthalt gestattet hätte. So ließ es, im Einverständnis mit dem eidgenössischen Vorort übrigens, ihre Besuche nur über Tag zu, und das nicht einmal gern. Infolgedessen beschränkte sich z. B.



Hecker von Muffenz aus auf wenige und kurze Aufenthalte in Basel, wobei er meistens bei seinem Dußfreund Dr. Brenner vorsprach.

Die Aufrechterhaltung der Neutralität gegenüber der deutschen republikanischen Bewegung fiel dem amtlichen Basel allerdings leichter als den radikalen Eidgenossen; es hatte durchaus keine Anwandlungen zur Begünstigung der badischen Republikaner zu bekämpfen. Die basler radikale Partei, die freilich solche Neigungen verspürte, war rührig zwar und laut, doch damals noch viel zu klein, um auf die Haltung der Regierung Einfluß auszuüben. Und von Parteiwegen hat weder der basler noch der schweizer Radikalismus den deutschen Republikanern je irgend welche nennenswerte Hilfe durch die Tat geleistet.



Bürgermeister Felix Sarasin.  
1797–1862.

Wie schon während der ersten Schilderhebung, so kam auch im Sommer 1848 diese außenpolitische Haltung Basels in seinen damaligen Ständeshäuptern lebendig zum Ausdruck. Es standen damals an der Spitze des Freistaates die beiden gleichen Bürgermeister wie schon im April desselben Jahres: Johann Rudolf Frey und Felix Sarasin (1797–1862). Aber während im April Frey Amtsbürgermeister und damit der eigentliche Leiter der baslerischen Außenpolitik gewesen, bekleidete jetzt – seit dem 1. Juni – diese höchste Ehrenstelle Sarasin. In ihren politischen Ansichten bestand kaum ein Unterschied: es waren beide konservativ aus Herzensgrund.

Doch kehren wir wieder zu den allgemeinen Ereignissen zurück.

Im Februar 1848 hatte die revolutionäre Bewegung in Paris begonnen und in den folgenden Monaten sich über den größten Teil von Mitteleuropa ausgebreitet; der erste badische Aufstand im April war ein Teil

von ihr gewesen. Als er zu Ende ging, war über Sieg oder Niederlage der europäischen Revolution noch nichts Endgiltiges entschieden. Das war auch jetzt noch so, da der Herbst herannahte; auf jeden Fall aber hatte die revolutionäre Bewegung nirgends mehr in Europa erhebliche Fortschritte gemacht. Wohl waren seither in Ungarn Unruhen ausgebrochen und dauerten den ganzen Sommer über fort, wodurch der österreichische Kaiser zu etlichen Zugeständnissen an jenes Land gezwungen wurde. Wohl trug auch der liberale Sardenkönig Karl Albert im Mai über Oesterreich, noch stets mit Preußen die festeste Stütze konservativer Staatsauffassung, einige Erfolge davon. Jedoch ein Aufstand der Tschechen gegen Oesterreich wurde im Juni durch den Fürsten Windischgrätz rasch unterdrückt, und im Juli schlug Feldmarschall Radetzky den piemontesischen König bei Custozza vernichtend aufs Haupt. Aber am bedeutsamsten war, daß auch in Frankreich, dieser Mutter der europäischen Revolution, es mit der aufstän-



dischen Bewegung nicht mehr vorwärts gehen wollte und alle Versuche scheiterten, die im Februar entstandene bürgerliche Republik in eine sozialistisch-kommunistische umzugestalten. Am 15. Mai mißlang in der französischen Hauptstadt ein sozialistischer Handstreich gegen die Regierung, und in der sogenannten Junischlacht, vom 22.–26., warf General Cavaignac zu Paris einen kommunistischen Aufstand blutig nieder. Das war das erste flammende Warnungszeichen, daß der Höhepunkt der europäischen Revolution für diesmal überschritten, die große Wende eingetreten war.

Dem Allem gegenüber konnte die leichte Zuspizung, welche soeben die Lage in Deutschland erfahren hatte, kaum in Betracht fallen. Denn es handelte sich 1848 um eine europäische Bewegung, und in dem Maße, als in den umliegenden Ländern die Revolution zurückgedrängt wurde, verminderten sich auch ihre Aussichten in Deutschland.

Hier war am 3. April das in der Paulskirche zu Frankfurt versammelte Vorparlament auseinandergegangen, nachdem es die Einberufung der Nationalversammlung in die Wege geleitet, die Deutschland Einheit und Freiheit bringen sollte. Indessen waren überall die Abgeordneten zur Nationalversammlung gewählt worden nach einem Verfahren, welches das Vorparlament den durch den Revolutionschrecken gefügig gewordenen Regierungen vorgeschrieben hatte und das im Allgemeinen Gewähr dafür bot, daß die Zusammensetzung dieser Versammlung ein ziemlich getreues Bild der Ansichten im deutschen Volke war. Am 18. Mai 1848 trat, wiederum in der Paulskirche zu Frankfurt, die endgiltige Deutsche Nationalversammlung zusammen. Sie zählte etwa 600 Mitglieder; die konstitutionellen Monarchisten bildeten auch jetzt wieder wie im Vorparlament die überwiegende Mehrheit. Das Erste, was die Nationalversammlung tun wollte, war die Einsetzung einer deutschen Zentralgewalt, einer obersten Reichsbehörde, als weithin ragendes Zeichen vor aller Welt, daß Deutschland nunmehr nach Außen eine Einheit sei. Schon jetzt aber setzte in der Nationalversammlung das endlose Reden ein, das ihrem Ansehen und damit der deutschen Einheits- und Freiheitsbewegung von 1848 so sehr geschadet hat. Sechs Wochen brauchte man, bis man nur in dieser Sache zu einem Beschlusse kam. Entgegen einem Antrag der Linken, die einen Vollziehungsausschuß der Nationalversammlung zur Zentralgewalt hatte erheben wollen, wurde endlich am 29. Juni mit großer Mehrheit der Erzherzog Johann von Oesterreich zum Reichsverweser gewählt, derselbe Erzherzog Johann, der 1815 als Besieger Hünningens von Basel überschwänglich gefeiert worden war. Der Bundestag, die bisherige, ganz unter dem Einfluß der Fürsten stehende oberste Behörde Deutschlands, übertrug dem Erzherzog sogleich die Macht und löste sich am 11. Juli auf. Trotzdem hatte der Reichsverweser keine wirkliche Gewalt. Die hielten nach wie vor die großen Bundesfürsten fest in der Hand, und keineswegs waren sie gesonnen, freiwillig davon irgend etwas preiszugeben.

Dann machte sich die Nationalversammlung an die Beratung der Grundrechte des deutschen Volkes, die noch vor der eigentlichen Verfassung sollten festgesetzt werden. Im September 1848 war diese Beratung noch nicht vollendet; doch seither hatten andere Ereignisse die Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Volkes erregt.

Im Jahre 1846 hatte König Christian VIII. von Dänemark, dessen Familie auszusterben drohte, das dänische Erbrecht, das auch die Frauen zuließ, auf die seit Jahrhunderten mit seinem Reiche vereinigten Herzogtümer Schleswig und Holstein ausgedehnt, damit sie bei Dänemark bleiben sollten. Diese beiden Gebiete, nur etwa zu einem Viertel – im Norden Schleswigs – von Dänen, sonst aber ganz von Deutschen bewohnt, erstrebten von jeher die völlige Abtrennung



von Dänemark und den Anschluß an das deutsche Mutterland; jetzt traten sie bestimmt mit diesem Begehren hervor. Das ganze deutsche Volk stellte sich leidenschaftlich auf ihre Seite, und überall im Deutschen Reich erklang in jenen Jahren das „Schleswig-Holstein, meerumschlungen, deutscher Sitte hohe Wacht“, mit seinem stets wiederkehrenden Ruf: „Schleswig-Holstein, stammverwandt, bleibe treu, mein Vaterland!“ Im Frühling 1848 brach auch in diesen Herzogtümern der Aufstand aus; die abgetrennten Brüder richteten ein Aufnahmegesuch an den Deutschen Bund, und der preußische General Wrangel, vom deutschen Vorparlament beauftragt, befreite im April, in den Tagen des ersten badischen Aufstandes, ganz Schleswig von den Dänen und rückte bis nach Jütland vor. Jetzt aber fielen die eifersüchtigen Mächte England, Rußland und Schweden dem Sieger in den Arm und der Feldzug kam ins Stocken. Im August 1848 schloß Preußen, vom Reichsverweser dazu ermächtigt, im Namen Deutschlands mit Dänemark den Waffenstillstand von Malmö ab, durch welchen die Herzogtümer den Dänen wieder so gut wie ausgeliefert wurden, und die Nationalversammlung in Frankfurt genehmigte diesen Vertrag. Die Wiedergewinnung Schleswig-Holsteins hätte die erste Lat des neuen, einigen und starken Deutschlands sein sollen; nun war diese Hoffnung des ganzen Volkes schmählich zu schanden geworden. Dadurch erlitt auch das Vertrauen in die Nationalversammlung und in das Gelingen ihres Werkes einen starken Stoß; es flammte vielerorts eine gewaltige Empörung gegen sie auf. Dies nützten jetzt die Republikaner aus, die für die Verwirklichung ihres Zieles nicht auf die neue Volksvertretung rechnen konnten, sodaß sie einzig auf die Gewalt meinten angewiesen zu sein. In Frankfurt erregten sie am 18. September einen Aufstand, der die Nationalversammlung zu sprengen versuchte, von österreichischen und preußischen Truppen aber niedergeschlagen wurde.

Die Nationalversammlung, die Vertretung des deutschen Volkes, war durch die Annahme des Waffenstillstandes in ihrem Ansehen geschädigt, und jetzt hatte sie zudem gegen einen Volksauflauf mit den Waffen geschützt werden müssen. Durfte man davon allein eine solche Veränderung der deutschen Verhältnisse erwarten, daß nun das Land für eine neue Revolution als reif konnte betrachtet werden?

Friedrich Hecker, der sich in seinem Müttenz über alle Vorgänge in Deutschland beständig auf dem Laufenden erhielt, gab über die Auswirkungen des Waffenstillstandes vom August sich keinen Täuschungen hin. Seine Hoffnungen auf die deutsche Republik waren jetzt tief herabgestimmt, ja fast völlig geschwunden, und mit vielen seiner Gesinnungsgenossen, besonders mit Strube und Karl Heinzen, war er ganz zerfallen. Die unaufhörlichen Besuche in Müttenz, wobei er nicht selten angepumpt wurde, waren ihm auch zur Last geworden, und so verließ er denn Anfangs September Müttenz und schiffte sich am 20. des genannten Monats in Southampton nach Amerika ein; auch durch die neuesten Nachrichten von den Unruhen in Frankfurt hatte er sich nicht umstimmen lassen.

Es war für die Sache der Deutschen Republik kein gutes Zeichen, daß Hecker sie im Stiche ließ. Mit ihm entschwand, möchte man sagen, die Romantik und Poesie, die Herzlichkeit und der studentische Frohsinn aus den Reihen der deutschen Revolution. An seine Stelle trat jetzt Strube, und nun nahm Alles dessen finsternes und zugleich doch so pedantisches, so trostlos langweiliges Wesen an.

Denn anders als auf Hecker hatten auf ihn die Vorgänge in Frankfurt gewirkt. Ob diesen Ereignissen zweiter Ordnung vergaß er den recht ungünstigen Stand der allgemeinen und der



deutschen Revolutionsausichten ganz, und die Bedeutung des Pariser Warnungszeichens hatte er nicht begriffen. Sofort war sein Entschluß gefaßt, nun abermals eine Erhebung ins Werk zu setzen. In seiner eigenen Darstellung der badischen Ereignisse von 1848/49 läßt zwar Struve einige von ihm nicht mit Namen genannte badische Persönlichkeiten, vornehmlich aus Lörrach, den ersten Anstoß zum Losschlagen geben. Sie hätten in diesem Sinne auf ihn eingewirkt, worauf er schließlich nachgegeben habe. Wer aber die Geschichte jener Tage genau durchforscht, für den gibt es keinen Zweifel, daß Struve es war, der zuerst diesen Gedanken faßte und dann mit der ihm eigenen Zähigkeit ihn zur Verwirklichung brachte.

---



## II. Der zweite badische Aufstand.

So weit es überhaupt möglich ist, in einen Kopf wie denjenigen Struves sich hineinzu denken, ist anzunehmen, daß er hoffte, der Aufruhr werde sich von Baden auf ganz Deutschland verbreiten, allwo das Volk – die letzten Frankfurter Ereignisse hätten es ja gezeigt – nun entschlossen sei, den Kampf gegen die reaktionäre Nationalversammlung und damit für die Deutsche Republik mit allem Ernste aufzunehmen.

Es war jetzt auch das badische Oberland von den Truppen frei, die seit dem ersten Aufstand es besetzt gehalten hatten. Dies hing damit zusammen, daß im August eine badische Brigade nach Schleswig-Holstein abgegangen war. Denn Friede war dort noch nicht geschlossen, nur Waffenstillstand, und deshalb mußte die dänische Grenze mit deutschen Truppen besetzt bleiben. Badische Soldaten zur Unterdrückung allfälliger Unruhen waren zwar stets noch im Land; aber auch jetzt wieder wie bei der ersten Schilderhebung hoffte Struve bestimmt darauf, daß sie ohne Weiteres zu den Republikanern übergehen würden.

Kein unbefangener Denker hätte wegen dieser recht unbedeutenden Verbesserungen der deutschen Revolutionsmöglichkeiten und auf unsichere Vermutungen hin den Entschluß gefaßt, gerade in diesem Augenblick aufs Neue einen Aufstand zu entfesseln. Das konnte nur ein Struve tun, der rettungslos in wirklichkeitsfremde Pläne verstrickt war. Die Ungunst des Augenblickes sah er durchaus nicht ein; aus seinen Büchern ging sogar das gerade Gegenteil hervor.

Durch eine nicht zu leugnende Größe ihres ganzen Wesens sind die führenden Jakobiner der französischen Revolution die Klassiker der Revolutionen überhaupt geworden, und seither hat es keinen Revolutionsführer von einiger Bedeutung mehr gegeben, der sie sich nicht zum maßgebenden Vorbild genommen hätte; so tat auch Struve. Natürlich war er ein genauer Kenner der französischen Revolution; in seinem Gedächtnis waren all ihre großen Tage unauslöschlich eingegraben. Am 18. September war der Aufstand in Frankfurt ausgebrochen; für Struve war dies ein höchst bedeutsamer Hinweis des Schicksals auf den glorreichen 21. September 1792, an welchem Tage der französische Konvent das Land zur Republik erklärt hatte. Für ihn, den sonderbar aus doktrinärer Trockenheit und abergläubischem Fanatismus zusammengesetzten Schwärmer bestand nun kein Zweifel mehr: der 21. September mußte der Geburtstag auch der deutschen Republik sein! Auf dieses Datum allein kam es an; wie es sonst in der Welt aussah, war gänzlich unerheblich.

Aber nicht nur der Augenblick des Losschlagens war schlecht gewählt; der zweite badische Aufstand wurde auch so grenzenlos ungeschickt ins Werk gesetzt, daß mehrfach die Vermutung laut wurde, es habe ihn die Regierung selbst auf irgend eine Weise angezettelt, um ihrerseits der von ihr erwarteten neuen Erhebung zuvorzukommen und ihr damit den Todesstreich zu ver-



setzen. Natürlich war diese Vermutung vollkommen grundlos; die Tatsache aber, daß sie überhaupt nur aufkommen konnte, beweist zur Genüge den ganzen Unsinn des Struveschen Unternehmens.

## 1. Vorbereitungen in Basel.

Seit dem Spätsommer 1848 kam Struve jede Woche einmal nach Basel, um den Druck des „Zuschauers“ zu überwachen. So auch am Mittwoch den 20. September, am gleichen Tag, da Hecker das Schiff nach Amerika bestieg. Nachdem er seine Zeitungsgeschäfte erledigt, begab sich Struve gegen Abend in das noch heute unter dem Namen Du Pont bestehenden Gasthaus zum Weißen Kreuz an der Rheingasse No. 8 und suchte dort Theodor Mögling auf. Dieser, ein württembergischer Pfarrerssohn und akademisch gebildeter Landwirt, war ein persönlicher Freund des um ein wenig ältern, in seiner ganzen lebenswürdigen Wesensart ihm nah verwandten Hecker. Als überzeugter Republikaner hatte Mögling sich am ersten Aufstand führend beteiligt und war dann nach der Schweiz geflohen. Mit Hecker und seinen Genossen hatte er einige Monate in Muttenz gelebt und war, nachdem sich Hecker von dort entfernt, nach Basel in das Weiße Kreuz übergesiedelt, um ungestört eine Darstellung seiner Erlebnisse im ersten Aufstand niederzuschreiben. Hier wohnte er seit einigen Tagen, vom Wirte den Behörden verheimlicht. Als Struve im Weißen Kreuz erschien, traf er dort außer Mögling noch zwei andere deutsche Republikaner: Friedrich Doll aus Rheinbessen und Moritz Wilhelm Löwenfels von Koblenz. Beide hatten sich schon am ersten Aufstand beteiligt, vor Allem der ehemalige preussische Offizier Löwenfels als einer der Führer des Herweghzuges. Nach dem Gefechte bei Drossenbach war er am 27. April 1848 bei Riehen in die Schweiz geflüchtet.

Während Struve eben mit Doll und Löwenfels in einer Unterredung über das geplante Unternehmen begriffen war, kamen – ob zufällig oder verabredetermaßen ist wie bei Doll und Löwenfels ungewiß – noch einige Badener aus Basels Umgebung und namentlich aus Lörrach ins Weiße Kreuz, das ihnen als Basler Stelldichein der deutschen Republikaner bekannt war. Sie drängten gleich Struve zum sofortigen Losschlagen; die Bürgerwehr von Lörrach ließ berichten, daß sie sich kräftig an dem Unternehmen beteiligen werde. Denn unser Nachbarstädtchen war schon damals ein ziemlich unruhiger Wetterwinkel. Durch diesen Beistand gestärkt verdoppelt Struve seine Anstrengungen und kommt zum Ziel.

Trotz ernstlichem Abzagen des ruhig überlegenden Mögling wird jetzt das Unternehmen fest beschloffen. Struve gibt den Lörrachern die schriftliche Zusage, zur Einleitung des Aufstandes dort morgen zu erscheinen. Er läßt auch sofort an eine Reihe von führenden Flüchtlingen in der Schweiz die briefliche Aufforderung zur Beteiligung ergehen; durch Eilboten werden die Schreiben unverzüglich versandt.

Struve erreichte damit, um das vorauszunehmen, nur wenig. Gerade die namhaftesten Führer des ersten Aufstandes leisteten dem Rufe keine Folge. Hecker befand sich auf dem Wege nach Amerika, und Herwegh war durch seine Flucht bei Drossenbach zur lächerlichen Persönlichkeit geworden und hatte sich schmollend von jeder Beteiligung an der Revolution anders als durch die Anfertigung von Gedichten endgiltig zurückgezogen. Sigel, der sich nach kurzem Verweilen in Muttenz jetzt in Emmishofen im Kanton Thurgau aufhielt, und Weißhaar in Lottstetten sahen



die Sache von vorneherein als aussichtslos an und beteiligten sich ebenfalls nicht. Weißhaar mahnte sogar des Ernstlichsten davon ab und verhinderte dadurch, daß eine am 25. September im badischen Klettgau ausbrechende freischärlerische Bewegung etwas ausrichtete. Grell wird die tiefe Schwächung der badischen Staatsgewalt zu jener Zeit durch die Tatsache beleuchtet, daß damals Weißhaar trotz seiner hervorragenden Beteiligung an der ersten Schilderhebung sich ruhig in seinem Heimatort Lottstetten aufhalten konnte; ein amtlicher Bericht bemerkt dazu, daß er daran bei seinem Ansehen in der Gegend nicht habe gehindert werden können.

Bei Zurzach, Laufenburg und Rheinfelden überschritten allerdings in den nächsten Tagen einige der von Struve aufgerufenen Flüchtlinge mit etwelchem, zum allergrößten Teil nicht schweizerischem Gefolge die badische Grenze; es wurden da und dort am Oberrhein Beamte verjagt oder vorübergehend verhaftet; auch einzelne Kassenbeschlagnahmen kamen vor. In Engen im Seekreis gab es sogar in der Nacht vom 24./25. September einen regelrechten Putzsch. Doch alle diese Nebenunternehmungen verpufften in kürzester Zeit ohne irgend welchen Erfolg; der zweite badische Aufstand blieb auf das beschränkt, was unter der unmittelbaren Leitung Struves vor sich ging.

Nachdem die erwähnten Schreiben an die Flüchtlingshäupter fertiggestellt und abgesandt waren, gaben Struve, Doll und Löwenfels sich das Wort, im Weißen Kreuze morgen vormittag wieder zusammen zu kommen. Auch Mögling stimmte bei, indem er der Mehrheit der Gesinnungsgenossen sich fügte.

Am Donnerstag den 21. September, dem Jahrestage also der ersten französischen Republik, trafen sie in der Tat zur abgeredeten Zeit im Weißen Kreuze sich wieder. Den vierten gesellte sich noch von Birsfelden her Wilhelm Liebknecht bei, damals ein junger Republikaner und später bis zu seinem Tod im Jahre 1900 einer der bedeutendsten Führer der deutschen Sozialdemokratie. Jetzt wurde der Feldzugsplan besprochen und die Rollen verteilt; am Nachmittag sollte vom Gasthof zum Lamm an der Oberrn Rebasse 16 aus, dem jetzigen Altersasyl der Armenanstalt zum Silberberg, nach Lörrach aufgebrochen werden.

Um 1 Uhr nachmittags begab sich Struve dorthin, zusammen mit Löwenfels, der zum obersten militärischen Befehlshaber des bevorstehenden Zuges bestimmt worden war. Für diesen wichtigen Posten war eigentlich der aus Frankental in der Pfalz stammende Johann Philipp Becker ausersehen gewesen. Er wohnte in Biel und war seit einem Jahre Schweizerbürger; doch fühlte er sich immer noch ganz als Deutscher. Offen bekannte er sich zu sozialistisch-kommunistischen Ansichten. An allen drei badischen Aufständen hat er sich hervorragend beteiligt und war einer der bedeutendsten deutschen Revolutionäre der Jahre 1848 und 1849, in militärischer Beziehung wohl der tüchtigste. Aber jetzt, da die letzten Verabredungen getroffen wurden, war er nicht zur Stelle, und so trat Löwenfels an seinen Platz. Im „Lamm“ stieß auch noch der seit dem ersten Aufstand ebenfalls in der Schweiz sich aufhaltende Friedrich Neff von Rümplingen im Kandertal (1821–1849) zu ihnen. Er ist mit seinem rohen, von rotem Bart umrahmten Gesicht eine der abstoßendsten Gestalten der drei badischen Aufstände, an denen allen er sich sehr tätig beteiligt hat: ein maßloser Revolutionär, der, wie es in einer seiner Brandschriften zu lesen steht, davon überzeugt war, daß „nur durch Schrecken und Ströme Blutes“ die Republik gegründet werden könne. Jetzt kamen auch neuerdings Leute aus dem Badischen – von Lörrach und Stetten –, verabredeten mit den Führern, wo sie an der Grenze sich treffen wollten und entfernten sich wieder.



Um 3½ Uhr nachmittags, nachdem zu Struve noch sein vertrauter Freund, der Literat Karl Blind aus Mannheim, sein Schwager Pedro Dufar, der Karlsruher Republikaner Max Giala und der alte Revolutionär Josef Spehn von Jünglingen sich gesellt, erfolgte vom Lamm aus der Aufbruch. Daß Struve auch bei diesem Unternehmen von seiner Frau begleitet war ist selbstverständlich. Sonst waren mit ihm etwa ein Duzend Männer in einfach bürgerlicher Kleidung; sie boten keineswegs einen auffälligen Anblick dar. Wilhelm Liebknecht war nicht bei ihnen; er ging im Auftrag Struves am folgenden oder nächstfolgenden Tage bei Säckingen über den Rhein und brachte einige republikanische Mannschaften zusammen. Mit ihnen wollte er Struve zuziehen; er wurde aber noch in der Nähe Säckingens gefangen und nach Freiburg in Untersuchungshaft verbracht.

In eifrige Gespräche vertieft gingen die Verschwörer die Rebasse hinauf, und dann gelangten sie an der Theodorskirche vorbei durchs Riehentor ins Freie. Sie machten durchaus den Eindruck harmloser Spaziergänger, die den strahlenden Septembernachmittag zu einer friedlichen Wanderung durch das mit Früchten reich gesegnete Land benutzen wollten. Dies umsomehr, als sie nicht in geschlossenem Zuge, sondern in kleinen, vereinzelt Gruppen daherkamen. Neff fuhr mit einigen Andern auf einem Wägelchen bis nach Stetten.

Die Männer waren alle unbewaffnet; daß ihnen aus Basel Gewehre voran- oder nachgeführt worden seien, wie vielfach behauptet wurde, dafür fehlt jeglicher Anhaltspunkt. Vielmehr ist nachgewiesen, daß Alle sich erst in Deutschland mit solchen versehen haben. Zu diesem Behufe war von den deutschen Republikanern in den Nachbargemeinden Alles vorbereitet.

Der Grenzübertritt hinter Riehen erfolgte ohne jede Schwierigkeit; die badischen Zöllner hatten an der Gesellschaft nichts auszusetzen. In Stetten hielt Struve seine erste Ansprache auf deutschem Boden; er stand vor dem heute verschwundenen Wirtshaus zum Rößli, links an der Landstraße, wenn man von Basel kam. Die Stettener Bürgerwehr, die samt einer sonstigen zahlreich herbeigeströmten Volksmenge ihn dort erwartet hatte, nahm seine Erklärungen über den Zweck des Unternehmens nicht ungünstig auf. Dann ging es weiter zu Fuß nach Lörrach; zwischen fünf und sechs Uhr abends traf man dort ein.

## 2. Von Lörrach bis Staufen.

Für das Gelingen des Struveschen Unternehmens, das mit so wenigen Anhängern begonnen wurde, war unerlässliche Voraussetzung, daß ihm, sowie seine Urheber den deutschen Reichsboden betraten, eine bereits vorhandene, einigermaßen geordnete Wehrmacht zur Verfügung stand; sie mußte den Kern des erst auf die Beine zu bringenden Revolutionsheeres bilden. Zum großen Glück fand sie sich in der Lörracher Bürgerwehr. Die bewaffneten Bürgerwehren waren in Baden schon am 1. April 1848, also noch vor Ausbruch des ersten Aufstandes, durch die Regierung selbst errichtet worden, hauptsächlich wegen des „Franzosenlärms“, der dem Herwegh'schen Einfall vorausgegangen war. Jetzt richtete sich, wie so häufig schon, die Volksbewaffnung plötzlich nach oben. Getreu ihrem Struve gegebenen Versprechen trat die Lörracher Bürgerwehr auf die Seite der Revolution. Ihr Hauptmann war der 24jährige Markus Pflüger (1824–1907), der Sohn des Lörracher Hirschenwirtes, ein kraftvoller und gescheiter Mann.



Der Übertritt der Bürgerwehr zur Revolution brach jedem Widerstand in Lörrach von vorneherein die Spitze ab. Niemand, weder der Oberamtmann Ertter und die andern großherzoglichen Beamten noch die fürstlich gesinnten Bürger, widersetzte sich im Geringsten, als Struve alsobald vom Rathaus herab die Deutsche Republik verkündete. Auch dieses Gebäude steht jetzt nicht mehr; am gleichen Platze der Wallbrunnstraße, wo es sich erhob, ist 1869 das heutige Lörracher Rathaus errichtet worden. Wie der damalige Lörracher Arzt Dr. Kaiser in seinen prächtigen Lebenserinnerungen erzählt, waren die Fenster jenes alten Rathauses ziemlich niedrig. So kam es, daß der unpraktische Struve, als er unter eines von ihnen trat, um feierlich die Deutsche Republik zu proklamieren, zunächst einmal am obern Fensterrand seine Glase dröhnend anschlug, was von der Menge auf der Straße unten mit brausendem Gelächter begrüßt wurde. Das dürfte jedoch das einzige Spaßhafte sein, was von dem Struve'schen Aufstand zu berichten ist.

Den Anordnungen Struves nicht Gehorsam zu leisten wagte man um so weniger, als er von Anfang an mit größter Strenge dreinfuhr und jede Widerseßlichkeit mit standrechtlichem Erschießen bedrohte. Nie hatte Hecker, um die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, Gewalt angewendet. Gerade diesem Umstand aber glaubte Struve das Mißlingen des ersten Aufstandes zuschreiben und daraus die Lehre ziehen zu müssen, bei solchen Gelegenheiten könne nur der Schrecken zum Ziele führen, der rote Schrecken, den ihm seine jakobinischen Vorbilder schon immer vorgelebt und an dem er sich in den Träumen seiner Studierstube von jeher berauscht hatte. So ließ denn Struve alsobald eine Anzahl höherer Beamter sowie politisch verdächtige Privatpersonen verhaften, z. B. den Lörracher Arzt Dr. Kaiser. Er wurde aber bald wieder freigelassen. Andere in den umliegenden Gemeinden ansässige politische Gegner erhielten den strengen Befehl, ihre Wohnungen unter keinen Umständen zu verlassen. Die großherzoglichen Wappenschilder wurden überall entfernt.

Bei der Proklamation der Deutschen Republik stellte sich Struve selbst an die Spitze der provisorischen Regierung; sie war schon deshalb nur als vorläufig gedacht, weil Struve glaubte, es würden sich sofort radikale Mitglieder der Nationalversammlung von Frankfurt her einfinden und ihm die Leitung des für ganz Deutschland berechneten Unternehmens abnehmen. Diese Hoffnung erfüllte sich aber nicht. Zum Schriftführer dieser Regierung ernannte er den „Bürger“ Karl Blind. Die Bezeichnung „Bürger“, vor der sich heute der rechtgläubige Marxist mit Entsetzen bekreuzt, war damals nach dem Vorbilde der französischen Revolution der Ehrentitel des Republikaners, und mit besonderem Nachdruck legten gerade diejenigen ihn sich bei, die heute sich „Genossen“ nennen würden. Der stark kommunistische Einschlag der Ansichten Struve's zeigte sich jetzt recht deutlich, weil nun, im Unterschied zum ersten Aufstande, er ganz allein an der Spitze des Unternehmens stand und selbstherrlich schalten konnte. Auf die soziale Gleichheit, die gleichmäßige Verteilung der Lebensgüter, legte er den hauptsächlichsten Wert; sie stellte er allem Andern voran. Seine Deutsche Republik sollte „Wohlstand, Bildung und Freiheit für Alle“ bringen. Bedeutsam war, daß jetzt die republikanischen Fahnen nicht mehr wie im April schwarz-rot-gold, sondern völlig rot und nur mit einem verschämten schwarz-rot-goldenen Bändchen an der Stange versehen waren, wie auch die neuernannten republikanischen Beamten als Abzeichen eine rote Armbinde, die militärischen Führer rote Schärpen trugen. Es war eigentlich weniger die Deutsche Republik als die Welt-Sozialdemokratie, welche Struve ausgerufen hatte, Unterabteilung Deutschland. Vorläufig mußte sie sich allerdings mit Lörrach und Umgebung begnügen.



Aber schon jetzt, sogleich am ersten Tag, sollte der soziale Ausgleich vorgenommen werden: die Eigentumsunterschiede hatten möglichst zu verschwinden. Das Privateigentum irgendwie Berdächtiger wurde gleich dem Inhalt der öffentlichen Kassen beschlagnahmt. Alle Grundlasten, Zehnten, Zinsen, Steuern mit Ausnahme der Grenzzölle waren mit sofortiger Wirkung ohne jede Entschädigung abgeschafft; an ihre Stelle sollte eine den Unbemittelten nicht berührende progressive Einkommenssteuer treten. Das alles verkündete Struve pomphaft nach französischem Vorbild „im ersten Jahre der deutschen Republik“ in einem Regierungsblatt, zu dessen Herstellung die Lörracher Druckerei Gutsch gezwungen wurde. In ihm veröffentlichte Struve übrigens, um den Mut der Aufständischen zu heben, die tollsten Erfindungen über gleichzeitige Erfolge der republikanischen Bewegung in Baden. Schon bei der Proklamation der Republik vom Rathaus herab hatte Struve unwahrerweise verkündet, soeben sei an allen bedeutenden Orten Deutschlands die Republik erklärt worden und in siegreichem Vormarsch. In Wirklichkeit flackerte bekanntlich der Aufstand anderswo in Baden nur ganz vereinzelt und erfolglos auf, und im übrigen Deutschland war überhaupt nichts derart geschehen.

Dem Denkenden schienen Struves Verfügungen auf die Dauer unmöglich durchzuführen. Und jedem, auch dem kleinsten Besitzenden – und das war immerhin die Mehrzahl – kam alles das unheimlich vor.

Der Erfolg jeder Revolution und das Fortbestehen der durch sie geschaffenen Zustände ist stets in entscheidender Weise vom Verhalten der Bauernschaft abhängig. Dies zeigte wie beim ersten badischen Aufstand sich auch jetzt beim zweiten wieder. Die wirtschaftliche Lage des badischen Bauern war im Jahre 1848 nicht so, daß sie zum Anschluß an die Revolution ihn getrieben hätte: er hatte keine sehr drückenden Abgaben zu entrichten, und Grund und Boden gehörte ihm fast durchweg zu Eigentum. Und da vermochte er sich für die unsichere Hoffnung der Republik nicht sonderlich zu begeistern. Für deren Sache konnte es deshalb nur unheilvoll sein, daß Struve nun auch der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber Gewalt anwendete. Um den gleich zu Beginn schon unzureichenden Zustrom der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu heben, wies er noch am 21. September durch schleunigst von Lörrach ausgesandte Boten die umliegenden Dörfer unter den schärfsten Drohungen an, ihre gesamte waffenfähige Mannschaft im Alter von 18–40 Jahren sofort nach Lörrach zu senden. Das machte die wegen der Vermögensbeschlagnahmungen ohnehin schon mißtrauisch gewordenen Bauern noch vollends kopfscheu. Dem sonnigen Hecker waren sie, wenn auch nicht in dem Maße, wie er erwartet hatte, doch immerhin in ansehnlicher Zahl und freiwillig gefolgt und hatten in der Mehrzahl bei ihm ausgeharrt bis zum bitteren Ende. Dem ledernen Struve aber zogen sie nur spärlich und nur gezwungen zu und warteten von Anfang an auf die erste beste Gelegenheit, von ihm sich wieder abzuwenden.

Es werden einige hundert Mann aus der Bauernschaft gewesen sein, die Struve am 21. September und in den folgenden Tagen in Lörrach zusammenbrachte. Das Grenzdorf Inzlingen erwies sich wie beim ersten Aufstand so auch jetzt wieder als sehr revolutionär. Dies war vornehmlich dem damals 67jährigen Inzlinger Steinhauermeister Josef Spehn zuzuschreiben, der schon am ersten Aufstand sich beteiligt hatte. Von ihm veranlaßt beteiligten unter seiner Führung sich etwa 70 seiner Mitbürger am Struveputsch.

Der größere Teil des sogenannten „Freiheitsheeres“ aber, das schließlich die nicht sehr stattliche Stärke von etwas über 2000 Mann aufwies, bestand neben der Lörracher Bürgerwehr



aus Industriearbeitern des Wiesentales, das damals schon seit etwa zwei Jahrzehnten durch basler Unternehmer verindustrialisiert und damit revolutionärer Betätigung geneigt worden war. Zu ihnen allen gesellte sich aber, was bei dem ersten Aufstand unter Hecker noch nicht der Fall gewesen, eine Menge arbeitsloser oder arbeitscheuer Abenteuerer, die rasch in dieser Dreiländerecke zusammenströmten, sowie sich die Bande der Ordnung zu lösen begannen. Gar viele von ihnen beseelte keine Begeisterung für die Sache der Republik, sondern nichts als Neid gegen die Besitzenden und gewöhnlicher Eigennuß.

So wenig angenehm das ganze Wesen Struves uns berührt: das Eine muß gerechte Beurteilung ihm zugestehen: nach Art aller echten Fanatiker war er uneigennützig und ging nicht auf seinen persönlichen Vorteil aus. Für viele seiner Anhänger traf dies aber keineswegs zu: bei Ausführung seiner Beschlagnahmungsbefehle kam es nicht selten zu Erpressungen, ja zu gemeiner Plünderung von Privateigentum, das keineswegs in die republikanische Staatskasse, vielmehr in diebische Privattaschen floß. Auch wurde bei dieser Gelegenheit manch ganz persönliches Rachegefühl befriedigt, das mit der Politik nichts zu schaffen hatte. Das Alles verstärkte namentlich im bauerlichen Volk die Abneigung gegen die Revolution und machte ihr die Teilnahme der breiten Volksmassen abwendig.

Vom zweiten Tag der Deutschen Republik, Freitag den 22. September, ist nur ein einziges Ereignis von Bedeutung zu melden: am Nachmittag setzte sich von Lörrach aus eine kleine republikanische Schar das Wiesental hinauf in Bewegung. Sie sollte auch in diese Gegend den Aufstand tragen und damit Struves Unternehmen neue Streiter zuführen; wir werden später auf sie zu sprechen kommen.

Im Übrigen aber verfloß der Freitag fast tatenlos. Denn als Taten können wir die Entwaffnungen badischer Zollposten am Grenzacherhorn und anderswo sowie ähnliche Dinge wohl nicht betrachten, Vorkommnisse, die wie beim ersten Aufstand auch jetzt wieder sich ereigneten und die wir, als zu wenig bedeutend, im Einzelnen nicht erwähnen. Den ganzen Tag über kamen in Lörrach Zugüter aus der Umgegend an; doch ihre Zahl war wie gesagt bedrückend gering. Und ferner wurde Schliengen besetzt, wo damals die im Bau begriffene Bahn nach Basel endete, sowie die Leopoldshöhe.

Ganz gleich wie dem ersten, in Konstanz begonnenen Aufstande war auch diesem zweiten sein weiteres Verfahren vorgezeichnet. Daß die neue Staatsform auf Lörrach allein beschränkt sich nicht zu halten vermochte war klar. Nur Eines konnte somit das Unternehmen zum Ziele führen: man mußte sich so bald als möglich Freiburgs als der nächsten größern Stadt bemächtigen; von da aus war dann der Aufstand weiter abwärts ins ganze badische Land zu tragen. Allein wie schon beim ersten Aufstand zu mehreren Malen beging man auch jetzt wieder den Fehler, noch weitere Zugüter abzuwarten, statt unverzüglich vorzustößen. Man gab dadurch neuerdings der fürstlichen Regierung die Gelegenheit, durch Heranziehung von Truppen ihre Gegenmaßnahmen zu treffen.

Am Samstag den 23. September brach endlich unter dem Oberbefehle von M. W. Löwenfels das Revolutionsheer zum Marsche nach Freiburg auf. Auch dieses Unternehmen war wie diejenigen des ersten Aufstandes ganz nach dem Muster der schweizerischen Freischarenzüge ins Werk gesetzt. Aber noch weniger als jene Freikorps war dieses badische Revolutionsheer von wirklicher kriegerischer Brauchbarkeit. „Niemand wußte, wer Herr und wer Diener sei“, sagt



Thielmann, ein Teilnehmer, in seinen Erinnerungen. Dieser Mangel an Mannszucht, der gleich am ersten Tag im Revolutionsheer sich zeigte, war sein schlimmstes Übel. Die militärischen Kenntnisse der meisten Führer waren allerdings nicht dazu angetan, ihnen Achtung und Gehorsam zu erzwingen: außer Löwenfels befand sich kaum ein weiterer gedienter Offizier bei den Aufständischen. Und ebenso ungünstig wirkte ihr Auftreten. In seiner Beschreibung des Struveputsches bemerkt Neff: „Einzelne Führer trugen rote Schärpen so groß wie Leintücher und stolperten bei jedem Schritt über diese Abzeichen ihrer Würde“. Am diesem Tage gelangte die Hauptkolonne über Randern, woselbst sie sich mit einer vorausgesandten Lörracher Bürgerwehrabteilung vereinigte, und Schliengen nach Müllheim. Hier wurde wie in Lörrach die Republik ausgerufen, republikanische Behörden eingesetzt und wie gewöhnlich Werbeabteilungen in die umliegenden Ortschaften entsandt. Auch zog dem Volksheer neue Mannschaft zu. Jedoch auch hier bei weitem nicht in dem erhofften und bitter nötigen Maße. Es mögen damals immerhin etwas über 3000 Freischärler in Müllheim versammelt gewesen sein. Eine genaue Zahl anzugeben ist unmöglich, wie immer bei solchen Volkserhebungen. Denn sozusagen stündlich kamen neue Republikaner und liefen andere wieder weg, sodaß von einem Tag auf den andern die Stärke der Struve'schen Streitmacht um tausend und noch mehr sich mag geändert haben. Wie's damals in Müllheim und Umgebung etwa zuging, berichtet wiederum Neff: „In Schliengen simpelte viel besoffene Mannschaft auf der Straße herum. Bei diesen wüsten Saufereien wurde sogar ein junger Mann erstochen“.

Die harte Gesinnung, die in diesem seinem Stile sich zu erkennen gibt, betätigte der zum Zivilkommissär ernannte Neff jetzt zum Schaden der republikanischen Sache in rücksichtsloser Art. Er gab sich vornehmlich mit der Beschlagnahme der öffentlichen Kassen ab und beging hierbei die schwersten Drohungen und Gewalttätigkeiten. Dadurch erfüllte er weite, in ihrer Gesinnung zum Teil noch schwankende Kreise mit heftigem Unwillen gegen die Revolution und hielt dadurch Manchen ab, dem Aufstand sich anzuschließen.

Ursprünglich hatte der Oberbefehlshaber Löwenfels geplant, die republikanischen Wehrmannschaften zunächst eine bis zwei Wochen lang in der Umgebung des Hauptquartiers Lörrach einigermaßen zu Soldaten einzuüben und dann erst zum entscheidenden Schlage auszuholen, wozu er hauptsächlich auf den Preußen August Willich (N. Bl. 1926, S. 69) rechnete, der von Besançon aus zu Hilfe kommen sollte mit einer seit dem ersten Aufstand dort lebenden Kolonie deutscher Republikaner. Die fürstlichen Truppen sollten indessen durch ein republikanisches sogenanntes fliegendes Korps im Schache gehalten werden, und hierauf wollte er nach dem nächsten Ziele Freiburg aufbrechen.

Den Anfang mit der Ausführung dieses Planes hatte Löwenfels gemacht, indem er noch in der Nacht vom 21./22. September einen Teil der Lörracher Bürgerwehr nach Randern vorgeschoben hatte. Die Wehrmänner sollten dort sich fleißig ausbilden und den Aufstand in der Umgebung ausbreiten. Allein die Lörracher hatten sich in dem der Revolution nicht sonderlich ergebenen Randern unbehaglich gefühlt und den Oberbefehlshaber wissen lassen, daß sie dort nicht bleiben, sondern entweder zurückkehren oder weiter landabwärts marschieren wollten.

So hatte Löwenfels von seiner ersten Absicht abgehen müssen und einen zweiten Plan gefaßt: das Hauptquartier sollte sofort nach Müllheim vorgeschoben werden. Von dort wollte er mit den Volksmassen, die, wie er hoffte, von allen Seiten zusammenströmen würden, sogleich



gegen Freiburg vorbrechen, von dessen kleiner Garnison er keinen ernstlichen Widerstand erwartete.

In Müllheim teilte Löwenfels seine gesamte Mannschaft in drei Bataillone von je etwa 500 Mann ein und entsandte noch am Abend des Samstags 23. September seinem zweiten Plane gemäß das 1. Bataillon von Müllheim nach Heitersheim. Diese Abtheilung war überwiegend aus den Lörracher Bürgerwehrleuten gebildet. Heitersheim liegt nicht ganz zwei Stunden unterhalb Müllheim an der großen Landstraße von Basel nach Freiburg. Das genannte Bataillon hatte dort die republikanische Hauptmacht, die vorläufig in Müllheim blieb, vor Angriffen der Fürstlichen zu sichern, die etwa von Freiburg her versucht werden sollten. Es schob deshalb sogleich von Heitersheim seine Vorposten rittlings der großen Straße Basel-Freiburg bis nach dem eine weitere starke Stunde entfernten Kroßingen vor. Nun wollte Löwenfels den Plan sogleich zu Ende führen und noch in der folgenden Nacht mit seiner ganzen Streitkraft sich gegen das etwa sechs Wegstunden entfernte Freiburg aufmachen; wenn Alles ordnungsgemäß verlief, so sollte die Stadt am frühen Morgen des nächsten Tages – am Sonntag – bereits in den Händen der Republikaner sein. Doch abermals zwang Unbottmäßigkeit den Befehlshaber, von seinem Plane abzugehen: als das 2. Bataillon, zu einem großen Teile aus Efringern bestehend, in Müllheim den Befehl zum Vormarsch empfing, da weigerte es sich ihn auszuführen, indem es Müdigkeit vorschützte. Löwenfels blieb nichts anderes übrig, als zum zweiten Mal seinen Plan zu ändern und einen dritten zu entwerfen. Bald war er gemacht: weil die Kolonne des Rheintales jetzt nicht zum Vormarsch auf Freiburg zu bewegen war, sollte sie durchs Gebirge sich nach Todtnau begeben und dort sich mit der Kolonne des Wiesentales vereinigen. Dann sollte zusammen der Zug gegen Freiburg angetreten werden. Also genau derselbe Plan, den ein halbes Jahr zuvor auch Hecker, Sigel und Herwegh verwirklichen wollten.

Am Sonntag den 24. September morgens brach Löwenfels mit dem kleinen Republikanerheer von Müllheim nach Heitersheim auf. Dort sollte es die große Landstraße verlassen und nach rechts, in östlicher Richtung, sich nach dem eine Stunde entfernten Städtchen Stausen ziehen, das, an den Fuß des Gebirges sich lehrend, den Austritt des Münstertales in die Rheinebene beherrscht. Durch dieses Tal hätten dann die Republikaner bei Halden auf den Kamm des Gebirges und von dort hinunter nach Todtnau gelangen sollen.

Das Volksheer, wie es sich auch nannte, folgte somit zunächst von Müllheim an der breiten Heerstraße, die durch die sonnige Rheinebene landabwärts führt. Zur Rechten begleiten sie in mäßiger Entfernung mit ihren rebenbewachsenen Hängen die Vorberge des Schwarzwaldes, der hinter ihnen im dunklen Schmuck seiner Wälder emporsteigt. Und wenn der Blick zur Linken über die helle Weite der fruchtbaren Ebene und über den Rhein nach Westen fliegt, so freut er sich am langen hohen Zug der ferneblauen Vogesen. Dem in der Richtung des Weges aber nach vorwärts Schauenden steht immerfort der Kaiserstuhl vor Augen mit seinen sanftgeschwungenen blauen Kuppen, und davor hingelagert der Luniberg; seine niedern Lehmhügel leuchten wie mattes Gold. Als Hecker fünf Monate früher von Konstanz her am Ufer des Untersees dem Kampfe um die Deutsche Republik entgegenzog, da grüßte er offenen Auges und Herzens die frühlingsverklärte Welt: den blauen See, die stolzen Berggipfel und Burgen des Hegau, die vor ihm emporstiegen und an die ruhm- und schmerzreiche Geschichte seines deutschen Volkes ihn erinnerten. Allein der Mann, der heute der geistige Führer des republikanischen Heerbannes war,



erblickte all die Schönheit nicht, die jetzt im milden Glanze des Herbstes die rheinische Landschaft vor ihm ausbreitete. Die wirkliche Welt zu schauen und zu erfassen hatte er nie vermocht. Papieren graue Theorien und Doktrinen hielten Struves Augen und Geist befangen; in sie verbohrt stürmte er auch heute wieder steckköpfig und einem Blinden gleich seinem Schicksal entgegen.

In Heitersheim wurde mit dem Abmarsch nach dem Gebirge begonnen; das 1. und 2. Bataillon eröffneten ihn. Nachdem sie abgezogen, befahl Löwenfels dem einzig noch in Heitersheim stehenden 3. Bataillon, einstweilen dort zu bleiben und einem etwaigen Vordringen der Fürstlichen auf der großen Landstraße sich so lang zu widersetzen, bis die republikanische Hauptkolonne ins Gebirge gelangt sei. Unmittelbar nachher sah Löwenfels mit eigenen Augen, wie nötig diese Vorsichtsmaßregel war. Denn als er jetzt zu Erkundungszwecken nördlich von Heitersheim auf eben dieser großen Landstraße vorritt, erblickte er auf ihr, schon diesseits der nächsten von ihr durchzogenen Ortschaft Krogingen, die fürstlichen Truppen im Anmarsch. Es stand zu befürchten, daß diese, sowie sie das seitliche Ausweichen der Freischärler von der Ebene nach dem Gebirge bemerkten, den Republikanern in die linke Flanke fielen und sie von Staufen und den Bergen abdrängten. Um sich dagegen zu schützen befahl Löwenfels die Besetzung eines Gehölzes bei Schmidhofen, das in der Mitte zwischen Krogingen und Heitersheim liegt, durch eine Abteilung Scharfschützen. Von diesem Wäldchen aus konnte die ganze topfebene Umgebung unter Feuer gehalten und somit die linke Flanke der nach Staufen marschierenden Republikaner sehr wirksam gedeckt werden. Im Rücken schützte sie das in Heitersheim zurückgelassene 3. Bataillon; vom Süden und vom Gebirge her war nichts zu befürchten, da fürstliche Truppen nur aus dem Unterlande zu erwarten waren.

Aber Unordnung und Zuchtlosigkeit ließen selbst diesen einfachen Plan nicht zur Ausführung gelangen. Zwar schwenkten das 1. und 2. Bataillon noch wie befohlen in Heitersheim in östlicher Richtung von der Heerstraße ab. Am alten Priorate des Malteserordens vorbei, das wuchtig und malerisch mit seinen großen festungsartigen Gebäuden dieses Dorf auf der Ostseite abschließt, gelangten sie auf die Höhe zwischen Heitersheim und Wettelbrunn. Von da erblickten sie zum ersten Male ihr vorläufiges Ziel: das Städtchen Staufen, und links daneben seinen hochaufragenden Schloßberg im Gewand unzähliger Weingärten, gekrönt von den hohen Trümmern einer mächtigen Burg.

Vom Feinde völlig unbelästigt kamen sie etwa um ½11 Uhr vormittags in Staufen an. Doch waren sie durch den wenig mehr als dreistündigen Marsch schon dermaßen mitgenommen und verstimmt, daß ihnen die Führer wohl oder übel eine längere Rast bewilligen mußten.

Aber kaum genossen sie diese, so traf im Städtchen auch noch das 3. Bataillon ein, das Löwenfels, wie wir wissen, als Nachhut zurückgelassen hatte. Der damit beabsichtigte Rückenschuß der Freischärler war gar nicht zu Stande gekommen, und der Flankenschuß ebensowenig. Denn im Laufe des Vormittags hatte nun auch dieses 3. Bataillon, das in Heitersheim geblieben war, gemeutert und andere Führer verlangt. Um diese Unruhe zu dämpfen hatte Struve, der bei dem Auftritt zugegen gewesen, aus ihm zwei neue Bataillone gebildet und beide nach Staufen gewiesen, entgegen den Absichten des schon dort befindlichen Löwenfels. Auch die nach dem Gehölz von Schmidhofen entsandte Mannschaft war bald von dort ganz eigenmächtig nach Staufen abmarschiert.



Der Einmarsch der Freischaren in Staufen hatte gegen ½11 Uhr begonnen; er dauerte, bis auch das 3. Bataillon eingerückt war, fast bis zur Mittagszeit; ziemlich am Schluß traf auch Struve selbst ein.

Es war ein abenteuerlicher Zug, im Ganzen etwa 1500 Mann, meist in der üblichen Freischärlertracht, dem blauen Überhemd mit dem Ledergürtel und dem breitkrämpigen Hut. Voran schritten sechs Musikanten, die „greuliche“ Töne zum Besten gaben, wie ein Ohren- und Augenzeuge berichtet. Sie stammten von Weil bei Basel und waren zum Mitkommen angeworben oder vielmehr gezwungen worden. Die Freischärler, meist mit wilden Bärten versehen, führten blutrote Fahnen und trugen Armbinden, die Führer auch die bekannten Schärpen von derselben Farbe. Neben den Angehörigen der seiner Zeit von regierungswegen mit Gewehren versehenen Bürgerwehren fielen etwa dreihundert Scharfschützen durch ihre gute Bewaffnung auf. Sonst war es mit dieser, wie schon beim ersten Aufstand, nicht zum besten bestellt; sie war sehr ungleichartig. Außer Sensträgern gingen an fünfzig Mann mit, die nur mit Stöcken bewehrt waren. Weitaus den ungünstigsten Eindruck machte am Schluß das 3. Bataillon. Das Glanzstück des Zuges aber war die bildschöne Frau Struve in schwarzem Atlaskleid und blendend weißen Handschuhen, in eine offene vier-spännige Kutsche hingegossen, die man in Müllheim dem fürstlich gesinnten Großkaufmann Blankenhorn weggenommen hatte. Unter ihrem weißbebanderten, mit langem weißem Schleier geschmückten Strohhute betrachtete sie durch eine goldene Vorluette den kriegerischen Betrieb; im Wagen hinter ihr funkelte ein entblößtes Schwert mit goldenem Griff. Wie eine Fürstin hatte sie sich in der Person einer Gürtlerstochter Rupp von Lörrach eine Kammerjungfer oder „Gesellschafterin“ beigelegt.

Der republikanische Oberkommandierende Löwenfels erwartete jeden Augenblick den Angriff des fürstlichen Militärs. Wenn immer möglich wollte er sich ihm entziehen, so lange er mit seinen Scharen nicht im Gebirge war; er drängte deshalb zum Aufbruch. Es kostete Mühe und Zeit, dem Marschbefehl Gehorsam zu verschaffen; doch schließlich fügten sich das 1. und dann, von seinem Beispiel bewogen, auch das 2. Bataillon. Wie stets hielt auch jetzt wieder das 1. Bataillon sich verhältnismäßig am besten. Sein Kommandant, der Bürgerwehrrhauptmann Markus Pflüger von Lörrach, von allen militärischen Unterführern des 2. Aufstandes der tüchtigste und zudem der menschlich ansprechendste, hielt es so fest in der Hand, als dies bei dem lockern Gefüge der Freischärlerei überhaupt möglich war.

Auf diese Weise gelang es, wenigstens die zwei ersten Bataillone zum Städtchen hinauszubringen, bevor der Feind dem „Volksheer“ auf dem Nacken saß. Jedoch das eben angekommene 3. Bataillon zum sofortigen Abmarsch ins Gebirge zu bewegen, daran war nicht zu denken. Den Führern blieb somit nichts anderes übrig, als aus der Not eine Tugend zu machen und sich mit diesem Reste der Freischaren in Staufen festzusetzen. Der Entschluß konnte ja schließlich auch militärisch gerechtfertigt werden. Sogar mit einem einzigen Bataillon war man dem Feind, dessen Stärke man ungefähr kannte, an Zahl kaum unterlegen. Auch durfte man annehmen, ihm wenigstens hier in diesem alten Städtchen, wo Alles für eine hartnäckige Verteidigung günstig war, erfolgreich entgegentreten zu können. Und schließlich blieb als letzte Zuflucht immer noch die Hoffnung auf das Überlaufen der Soldaten. Sie hatte beim ersten Aufstand zwar getrogen; doch aufgegeben war sie deshalb keineswegs.

Wie lange der notgedrungene Aufenthalt in Staufen dauern würde, wußte niemand. Das hing vom Angriff der Soldaten ab und vom Ausgange des Gefechtes. Und so beschloß man denn, auf alle Fälle sich häuslich einzurichten.



Die provisorische Regierung schlug auch hier ihr Hauptquartier im Rathhaus am Marktplatz auf. Die sonst so stillen halbdunklen Räume widerhallten jetzt vom eiligen Kommen und Gehen der Revolutionsmänner, und im obersten Stock des zierlichen spätmittelalterlichen Gebäudes ging man sofort mit Eifer an die Anfertigung von Gewehrpatronen. Die Freischärler hatten soeben ein Pulverhäuschen im Rebberg unter dem Schloß gewaltsam geöffnet und drei Zentner Pulver erbeutet; die wurden jetzt zu diesem Zwecke verwendet.

Vom mittleren Fenster des Rathausaales herab rief Struve vor dem unten versammelten Volk die Deutsche Republik aus. Die Reden, die er und Karl Blind diesem Staatsakte folgen ließen, wurden anscheinend nicht übel aufgenommen; es wurde wenigstens kein Widerspruch gegen sie laut. Unterdeß besorgten andere Freischärler das übliche Geschäft der Beschlagnahmung der öffentlichen Kassen. Auch hier in Staufen wurde der Befehl der provisorischen Regierung verkündet, daß alle Männer vom 18. bis zum 40. Jahre dem Revolutionsheere sich anzuschließen hätten, und zudem forderten Struve und Blind noch ausdrücklich und eindringlich die Bürger Staufens auf, am Kampfe für die Freiheit teilzunehmen. Doch wenn auch die Staufener dem Einzug der Freischaren sich nicht widerseht hatten, so empfanden sie trotzdem keine übermäßige Lust, für diese ganz unsichere Sache des Deutschen Freistaats sich die Finger zu verbrennen.

Dies umsoweniger, als ihnen scheinen wollte, die Aussichten eines Kampfes der Republikaner gegen die Fürstlichen stünden nicht gut. Auch ihnen konnte nicht verborgen sein, daß die Freischärler, die wie gewöhnlich auch jetzt in Staufen sorglos zum großen Teil in den Wirtschaftshäusern sich gütlich taten, ohne jede über das Städtchen hinaus reichende Sicherung waren. Allerdings ließ Löwenfels, sowie er die Nichtausführung seiner Nachhutbefehle bemerkte, am West- und Nordausgang Staufens Barrikaden erbauen und die unmittelbar vor dem Westausgang gelegene Brücke über den Neumagen abdecken. Das Flüsschen, das diesen eigenartigen Namen trägt, kommt aus dem Münstertal und fließt hart am Westrand von Staufen vorbei dem Rheine zu. Doch alle diese Maßnahmen hinderten nicht, daß jetzt die Freischaren durch ihre eigene Schuld in Staufen wie die Maus in der Falle gefangen saßen, als der Angriff der fürstlichen Truppen erfolgte.

Er ließ nicht lange auf sich warten. Kurz vor 1 Uhr erscholl in der Stadt der Schreckensruf: „Das Militär rückt an!“ Sofort ließ Löwenfels Generalmarsch schlagen und nach der Versammlung der Mannschaft die Barrikaden und den West- und Nordrand Staufens besetzen. Dessen Bürger aber verzogen sich jetzt fast ausnahmslos in ihre Häuser. Sie riegelten diese sogar ab und verhinderten so die Freischärler fast überall am Eindringen. Der revolutionären Sache taten sie damit großen Eintrag, weil es bei Straßenkämpfen von größter Wichtigkeit für die Aufständischen ist, die Truppen nicht nur von den Barrikaden, sondern auch von den Häusern aus unter Feuer zu nehmen. So konnten sich nur verhältnismäßig wenige Freischärler in Häusern festsetzen und aus Fenstern und Kellerlucken die Soldaten beschießen.

Wir wenden uns nun der angreifenden Truppenabteilung zu.

Gleichzeitig mit dem Ausbrechen des Aufstandes war von den Revolutionären die Bahn an verschiedenen Orten des Großherzogtums zerstört worden, hauptsächlich im Unterland. Sie erreichten damit ihren Zweck: das Heranbringen von Truppen war merklich erschwert. Auswärtiges Militär, vor Allem die Reichstruppen in Frankfurt, konnte nicht mehr rechtzeitig zur Hilfe herbeigezogen werden; so mußte man denn – wohl etwas beklommenen Herzens – zur Unter-



drückung des Aufstandes ausschließlich badische Soldaten verwenden. Und diesmal hielt ihr Gehorsam noch; sie schlugen sich gegen die Republikaner gut.

Am 24. September 6 Uhr morgens brach der badische Generalleutnant Friedrich Hoffmann, der schon einmal – es waren auf den Tag fünf Monate, am Ostersonntag 1848 – die republikanischen Freischaren bei Güntherstal geschlagen hatte, mit einer kleinen Macht zu Fuß von Freiburg auf. Sie bestand aus zwei schwachen Bataillonen Infanterie, einer Schwadron Dragoner und 4 Geschützen und zählte kaum über 800 Mann, war also den Aufständischen an Zahl weit unterlegen. An hohen Offizieren dagegen scheint damals die badische Armee keinen Mangel gelitten zu haben; denn außer Hoffmann, der den Oberbefehl führte, kam auch noch General v. Gayling mit.

Als Hoffmann im Laufe des Vormittags von der Gegend um Kroßingen aus das Absinken der Freischärler von der Heerstraße nach dem Gebirge bemerkte, da folgte er ihnen sogleich, wie Löwenfels richtig vorausgesehen. Die Republikaner mochten eine reichliche Wegstunde Vorsprung haben. Das Militär zog wie die Freischaren durch Heitersheim und dann in östlicher Richtung nach Wettelbrunn. Hier, auf dem halben Wege zwischen Heitersheim und Staufen, trennte es sich in zwei Abteilungen. Kolonne rechts, aus einem Bataillon und einer Abteilung Scharfschützen, sowie der Dragonerschwadron und zwei Haubitzen bestehend, marschierte unter dem Befehle des Generals Hoffmann selbst über das südwestlich von Staufen gelegene Grunern und von dort gegen die Süd- und Westseite der Stadt und ihren Ausgang an der Neumagenbrücke. Kolonne links, die das andere Bataillon und zwei Sechspfünderkanonen umfaßte, zog unter General v. Gayling querfeldein direkt auf den gegen Kroßingen gerichteten nördlichen Ausgang von Staufen.

Um 1 Uhr nachmittags fielen an Staufens Westrand die ersten Schüsse. Er war, wie der Nordrand auch, mit republikanischen Büchschenshützen stark besetzt; besonders zahlreich hatten sie sich in dem Kirchhof eingenistet, der westlich dem Städtchen vorgelagert ist. Nun, beim Herannahen der Kolonne Hoffmann, eröffneten sie alsbald das Feuer. Ganz wenig später knatterte es auch im Norden; dort griff jetzt General v. Gayling an.

Der Brennpunkt des Kampfes war die Brücke über den Neumagen und die im Städtchen unmittelbar dahinter errichtete Barrikade. Am Eckhaus rechts hinter ihr, von den angreifenden Soldaten aus gesehen, ist ein nach der Straße auspringender Erker angebaut. Im Jahre 1848 reichte er nicht bis zum Boden, sondern ruhte auf niedern Säulen, sodaß sich unter ihm ein kleiner, von der Straße aus zugänglicher Hohlraum befand. In diesen waren einige Schulbuben gekrochen und sahen von da dem aufregenden Schauspiel aus nächster Nähe zu, bis nach der Erstürmung der Barrikade Soldaten sie entdeckten und unter Erteilung einiger Ohrfeigen nach Hause jagten.

Der gleiche, kaum mehr zu erhoffende Glücksfall, der für die Erforschung des Gefechtes bei Dossenbach (N. Bl. 1926, S. 59) eingetroffen, kam mir auch in Staufen zu Hilfe. Auch hier stellte sich mir ein noch lebender Augenzeuge zur Verfügung: der 1840 geborene Staufener Bürger Eduard Borgrimler. Er gehörte zu jenen Schulbuben, die von den Soldaten so unsanft aus ihrem Verstecke vertrieben wurden. Vielleicht ist es gerade diese Züchtigung gewesen, die ihm, der heute ein ehrwürdiger und geistig noch völlig frischer Greis ist, den Verlauf des Gefechtes so unauslöschlich eingeprägt hat, daß er nach beinahe 80 Jahren noch mir Alles lebendig und anschaulich erklären konnte.



Sowie der Angriff der Soldaten gegen die Brücke begann, riß dort der größte Teil der Freischärler einfach aus. Gleich bei den ersten Schüssen, erzählte in seiner bildhaften Sprache der rüstige Alte, war es, wie wenn man gegen einen Schwarm Mücken schlägt: in wilder Flucht stoben die Freischärler auseinander. Die hinter Stausen nach den Bergwäldern aufsteigenden Hänge waren bald ganz schwarz von ihnen.

Jetzt rächte sich, daß sie fast alle nur unwillig mitgezogen waren, nur unter dem Zwang der weltfremd jakobinischen Schreckensmaßnahmen Struves, sie, die in Tat und Wahrheit zum allergrößten Teil gar nicht revolutionär gesinnt waren. Darum war ihre Widerstandskraft noch bedeutend schwächer als diejenige der Hecker'schen Scharen, die wenigstens aus wirklichen Freiwilligen bestanden hatten.

Nicht einmal ein Viertel des 3. Bataillons, im Ganzen etwa 150 Mann, hielten Stand, und an den gefährdetsten Punkten wagten nur wenige zu kämpfen. So zählte die Barrikade hinter der Brücke, wo das Gefecht am heftigsten tobte, kaum zwanzig Verteidiger.

Die aber hielten sich sehr tapfer; erst dann begannen sie langsam zu weichen, als General Hoffmann, dem das Gewehrfeuer zu langsam wirkte, seine beiden Geschütze in Tätigkeit setzte. Sie schossen zuerst mit Vollkugeln und dann mit Kartätschen und wirkten um so stärker, als ihnen die Aufständischen keinerlei Artillerie entgegenzusetzen hatten. Nachdem die Barrikade hinter der Brücke sturmreif, setzte sich General Hoffmann persönlich an die Spitze seiner Soldaten, die jetzt den Neumagen auf den Balken der abgedeckten Brücke überschritten, zum Teil auch kurzerhand durchwateten. Doch brauchten sie noch eine Viertelstunde, bis sie nach hartem Kampf sich durch die nur etwa 100 Meter lange Straße von der Brücke den Weg zum Marktplatz gebahnt hatten; denn diese Straße war bei ihrer Einnüdung in den Platz nochmals durch eine Barrikade gesperrt. Schließlich bemächtigten sie sich auch dieses letzten Hindernisses und besetzten unmittelbar nachher das Rathaus.

Während so die Kolonne Hoffmann von Westen her bis mitten ins Städtchen vordrang, erreichte General v. Gayling von Norden das gleiche Ziel. Auch er erfuhr von den revolutionären Büchschenschüssen am Saume der Häuser und Gärten hartnäckigen Widerstand; aber auch er brach ihn mit seiner Artillerie. Nachdem die Fußtruppen Gaylings, da ihnen keine Brücke zur Verfügung stand, den Neumagen durchwatet, der kein erhebliches Hindernis für Infanterie bildet, mußten auch sie am Nordeingang Stausens, wo die Landstraße von Kroßingen her das Städtchen betritt, und dann noch einmal nahe der Einnüdung derselben Straße in den Marktplatz eine Barrikade erstürmen. Dann aber standen auch sie im Herzen der Stadt vor dem Rathaus und reichten den Truppen Hoffmanns die Hand. Die Einnahme Stausens war damit in der Hauptsache vollendet und die Struve'sche Freischar vollkommen geschlagen. Es war zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags; der Kampf hatte somit etwa anderthalb Stunden gedauert.

Wie uns bekannt, hatten das 1. und das 2. Bataillon schon vor dem Beginne des Kampfes Stausen verlassen und waren das Münstertal hinauf dem Gebirge zumarschirt. Erst als das Gefecht in der Hauptsache schon beendet war, machten sie in kurzer Entfernung von dem Städtchen bei Grunern Kehrt und versuchten unter der Führung Markus Pflügers noch einen letzten Angriff gegen die Soldaten. Allein sie konnten das Schicksal des Tages nicht mehr wenden, räumten vor einer ihnen eiligst nachgesandten Truppenabteilung, die einige Kartätschen- und Granatschüsse gegen sie abgab, sehr bald das Feld und zerstreuten sich dann in alle Winde.



Die Säuberung der Stadt von einzelnen hartnäckigen Freischärlern, die da und dort noch aus Häusern schossen, nahm kaum mehr eine Stunde in Anspruch. Doch kostete sie noch etlichen unschuldigen Einwohnern des Städtchens das Leben, nachdem schon einige solche während des Gefechtes, an dem sie sich ebenfalls nicht beteiligt, erschossen worden waren. Eine planmäßige Verfolgung der auf den verschiedensten Wegen nach Osten und Süden Fliehenden fand jedoch über den Bereich der Stadt hinaus nicht statt; sie wäre auch mit so wenig Truppen kaum aussichtsvoll gewesen.

Die Aufständischen verloren neben einer ansehnlichen Zahl von Verwundeten und 60 Gefangenen vier Tote; dazu kamen noch sechs Einwohner Staufens, die auf die oben beschriebene Weise ihr Ende gefunden. Ungleich geringer waren infolge ihrer Schulung und sachgemäßen Führung die Verluste der Soldaten: ein einziger, Scharfschütz im Leibregiment, war gefallen, vier schwer und vier leicht verwundet.

Die vielfach aufgestellte Behauptung, es habe Struve in diesem Gefechte sich feig benommen, ist unrichtig. Zwar blieb er, als der Kampf entbrannte, im Rathaus zurück. Doch tat er das auf die ausdrückliche Weisung von Löwenfels, der, eingedenk der mit Struve im ersten Aufstand und dann erst heute morgen wieder gemachten Erfahrungen, es für klüger halten mochte, ihm keine Gelegenheit zum Eingreifen in das Gefecht zu geben. Jedoch ein sicherer Aufenthalt war das Rathaus keineswegs. Von ihm führt, wie wir wissen, eine völlig gerade Straße nach der nur etwa 150 Meter entfernten Brücke über den Neumagen. Es war deshalb dem Feuer der Infanterie und der Geschütze ausgesetzt, welche die Barrikade hinter der Brücke bekämpften. Und daß die Geschosse auch in den Rathausaal drangen, in welchem Struve bis gegen den Schluß des Gefechtes ausharrte, beweist das bis auf den heutigen Tag sichtbare Loch, das eine Kugel in eine Schranktüre und dahinter in die beiden Bände von 1813 und 1814 des Großherzoglich Badischen Regierungsblattes gerissen hat. Als die Verteidiger des Städtchens zu wanken begannen, begab sich Struve sogar in noch größere Gefahr, indem er unter sie trat, und sie zu neuem Widerstande zu bewegen suchte, und zwar, als Worte, auch grobe, nichts nützten, so handgreiflich, daß er einen Fliehenden durch einen Säbelhieb am Kopfe verwundete. Erst als er sah, daß Alles verloren war, verließ er mitten im Regen der Ziegel, die das Geschützfeuer von den Dächern heruntersegte, mit seiner Frau, seinem Schwager und Karl Blind die Stadt, in der verschiedene Häuser in Brand geraten waren und floh das Münstertal hinauf in der Richtung nach Todtnau. Auch Löwenfels gab wenig später das Spiel verloren und eilte ins Gebirge, St. Ulrich zu.

Die meisten anderen Freischärler waren schon vor ihren Führern durch die Rebberge östlich von Staufen in die Wälder und dann in die Berge hinauf oder ins Münstertal geflohen und strebten hierauf so unauffällig als möglich wieder ihrer Heimat zu. Manch einer von ihnen wurde auch von Bürgern Staufens, die der Revolution günstig gesinnt oder auch nur mitleidigen Herzens waren, bis nach dem Abzug der Truppen versteckt gehalten und für die Rückkehr mit Bauernkleidern versehen.

### 3. Die Wiesentäler Seitenkolonne.

Mit gleichem Mißerfolge endete am selben Abend der Zug der Seitenkolonne durch das Wiesental, die Freitag den 22. September von Lörrach abgegangen war. An diesem Tage begab sich von Basel aus Mögling zusammen mit Doll nach Lörrach. Dort trafen sie mit Struve die



Verabredung, das Wiesental in Aufstand zu versetzen, seine waffenfähige Mannschaft zu sammeln, mit ihr dann über Todtnau nach Freiburg vorzustoßen und dort mit Struves Kolonne sich zu vereinigen. Doll wurde von Struve zum Befehlshaber dieser Seitenkolonne ernannt; die wirkliche Oberleitung aber lag bei Mögling als dem bei weitem fähigeren Kopfe. Am Nachmittag brachen die beiden mit einigen Begleitern auf; darunter befand sich auch Jakob Trautmann aus der Gegend von Emmendingen bei Freiburg. Er war Wirt zum Stab in Birsfelden, sein Gasthaus ein Mittelpunkt der deutschen revolutionären Verschwörer. Kein gutes Vorzeichen allerdings war, daß die Grenzacher Wehrmannschaft unter dem Zielwirt Friedrich Müller, als Doll sie auf seinen Zug mitnehmen wollte, in Lörrach meuterte und zum großen Teil auseinanderlief.

Ob schon die Leiter der Wiesentäler Kolonne, Möglings Charakter entsprechend, beim Aufgebot der Mannschaft entfernt nicht mit der Härte Struves verfuhr, ließen ihnen doch die Waffenfähigen in ziemlicher Menge zu, vor Allem Bürgerwehrmänner aus den benachbarten Dörfern. Ihr Zug war einige hundert Mann stark, als sie am Abend des 22. September in Schopfheim einrückten. Dort aber war im Unterschied zu andern Orten unverkennbar, daß starke Widerstände gegen die Republik bestanden. Doch auch mit innern Schwierigkeiten hatten sie zu kämpfen. Der Wiesentäler Kolonne war ohne Schuld ihrer Führer gleich am ersten Tag auch Mannschaft aus solchen Gemeinden zugezogen, die nach dem Feldzugsplan sie zu Struve hätten schicken sollen. Darüber erbost entsandte Struve den gewalttätigen Neff als Kommissär nach Schopfheim. Er sollte Doll und Mögling ihre Absetzung mitteilen, ja Doll verhaften und ins republikanische Hauptquartier bringen. Neff wurde aber von Mögling und andern Führern kurzerhand abgewiesen und ihm seine eigene Verhaftung angedroht. So machte er sich schleunigst unverrichteter Dinge davon.

Die Leiter des Wiesentäler Zuges ließen sich durch diesen Zwischenfall nicht entmutigen und rückten rüstig weiter vor; auch sie setzten überall republikanische Behörden ein. Als sie am Abend des 23. in Zell einrückten, war ihre Schar auf etwa 1000 Mann angewachsen. Am 24. kamen sie, an 1500 Freischärler stark, bei Einbruch der Nacht in Todtnau an. Dort wurden sie neuerdings mit der Nachricht überrascht, Struve habe beschlossen, Mögling und Doll wegen Insubordination vor ein Kriegsgericht zu stellen. Kaum aber war ihr Lachen über diese komische, wenn auch todernt gemeinte Drohung verhallt, als plötzlich noch in später Nacht, wie vom Himmel gefallen, auf seiner Flucht das Ehepaar Struve im Dörsen zu Todtnau eintraf, in Bauernkleider vermommt. Von Kriegsgericht war jetzt allerdings nicht mehr die Rede, hingegen bestätigte Struve die Unglücksnachricht von Staufen, die der Wiesentälerkolonne schon im Laufe des Abends zugekommen war. Auf das hin erklärten Mögling und seine Unterführer, nach ihrer Ansicht sei jetzt das Unternehmen endgiltig mißglückt und sie seien entschlossen, es unverzüglich zu beenden. Am gleichen Abend ging denn auch die ganze Wiesentälerkolonne auseinander und nach Hause; sie hatte während ihres dreitägigen Bestehens nicht einen Schuß abgegeben. Am folgenden Tage schon waren die meisten Bürgerwehren, die mitgezogen waren, wieder daheim; doch streiften noch einige Zeit Teilnehmer am Wiesentälerzuge und Versprengte von Staufen in der Gegend herum. Am 26. September wurden deren 61 in Steinen von der Bürgerschaft entwaffnet, was ihr die Revolutionäre noch lange furchtbar übel nahmen. Mögling dagegen floh mit Doll und andern Führern bei Waldshut über den Rhein.



In seiner eisernen Beharrlichkeit gab aber Struve die Sache noch lange nicht verloren. Er beschloß, von Todtnau sich nach Lörrach zu begeben, um von dort aus neue Massen zu einem neuen Zuge in Bewegung zu setzen. Auch dadurch wurde seine Zuversicht nicht herabgestimmt, daß er bei seiner Abfahrt von Todtnau von einer großen Menge über den Mißerfolg erbitterter Freischärler, an ihrer Spitze die Schoppsheimer, aufs Schwerste beleidigt und bedroht wurde, sodaß ihn Mögling schützen mußte. Von Todtnau kam er noch glücklich weg; aber etwas oberhalb des ihm überwiegend feindlich gesinnten Schopfheim wurde er erkannt und floh nun mitten in der Nacht nach dem Wehratal hinüber, der Schweizergrenze zu. Allein in der Krone zu Wehr wurde er am Morgen des 25. September um 7 Uhr, zusammen mit seiner Frau, deren Bruder Pedro Dufar und Karl Blind unter Anführung zweier Schoppsheimer, die ihm gefolgt waren, von Bauern gefangen genommen; das gleiche Schicksal erlitt Jakob Trautmann. Struve und Blind als die Hauptgefangenen wurden nach Säckingen verbracht und demselben Oberamtmann Schey übergeben, der Struve im vergangenen April bereits einmal in seiner Gewalt gehabt, ihn aber, durch eine List Möglings eingeschüchtert, wieder auf freien Fuß gesetzt hatte. Doch diesmal ließ der Oberamtmann, der deswegen von der Großherzoglichen Regierung einen gewaltigen Rüffel erhalten, sich seinen Gang nicht wieder entgehen. Er schickte die Gefangenen unter einer starken Bedeckung konservativer Bürger über Schopfheim und Kandern nach Müllheim, woselbst die fürstliche Regierung ein Standgericht eingesetzt hatte. Diesem ließ er sie übergeben. Allein das Standgericht erklärte sich unzuständig, da erst nach Festnahme der Angeklagten das Standrecht erklärt worden sei. Dies peinlich rechtliche Denken der Richter rettete den beiden das Leben; denn anders als auf Tod durch Pulver und Blei hätte das Urteil kaum lauten können: auf bewaffnetem Angriff gegen die gesetzliche Gewalt stand die Todesstrafe. Von Müllheim wurden die Gefangenen nach Freiburg gebracht und dort den bürgerlichen Gerichten überantwortet.

#### 4. Das Ende des zweiten Aufstandes.

Am Tage nach dem Gefecht von Staufen, Montag den 25. September, ereignete sich zum Schlusse noch der unglücklichste Vorfall des ganzen Struveputsches. Im offenen Kampfe hatten weder Freischärler noch Soldaten gehässige und unnütze Grausamkeiten begangen. Jetzt aber ließen sich die Truppen eine Tat zu Schulden kommen, welche durch die vom Gefechte her in ihnen noch nachzitternde Aufregung und Erbitterung wohl einigermaßen erklärt, doch niemals entschuldigt werden kann. Unter allen Umständen aber hätte sie von den Offizieren verhindert werden müssen. Besaßen sie das hiezu nötige Ansehen bei ihren Untergebenen nicht, so ist hierin ein weiteres Anzeichen fehlender Mannszucht beim badischen Militär zu erblicken. Es sind uns solche schon beim ersten Aufstand begegnet; sie deuteten ein volles Jahr vorher schon auf die Vorfälle hin, die dann im Frühling 1849 sich ereignen sollten.

Um die Mittagszeit des 25. September stand das gesamte Expeditionskorps Hoffmann auf dem Marktplatz von Staufen zum Abmarsch bereit, nachdem es mit großem Gepränge dem gefallenem Kameraden bei seinem Begräbnis die kriegerischen Ehren erwiesen hatte. In tiefer Ruhe lag das Städtchen da; kein Mensch dachte mehr an irgendwelche Feindseligkeiten. Da fiel aus einem Hause am Marktplatz plötzlich ein Schuß. Er fügte niemand ein Leid zu, und keine



weitem folgten ihm. Sofort durchsuchten die Soldaten in mächtig wieder emporlodernder Wut die sämtlichen umliegenden Häuser. Dabei entdeckten sie in einem von ihnen fünf von den Weiler Musikanten, die dort sich verborgen hielten und nur den Wegzug des Militärs erwarteten, um schleunigst als friedliche Bürger wieder nach Hause zu gehen. Im letzten Augenblick, als eben die Gefahr endgiltig abzugiehen schien, erreichte sie jetzt ihr furchtbares Schicksal. Es lag nicht der mindeste Verweis, ja nicht einmal ein Anhaltspunkt dafür vor, daß einer von ihnen der Täter war. Doch dessen ungeachtet wurden sie nun samt und sonders sofort und ohne jedes Verhör auf der Stelle erschossen, die unschuldigen Opfer einer wilderregten Zeit. Ein einziger von ihnen entkam der Verhaftung, als Bäckerbursche verkleidet. Wer aber den verhängnisvollen Schuß gefeuert, das ist nie an den Tag gekommen.

Das wohlgepflegte, mit Blumen geschmückte Grab der Fünf ist heute noch auf dem alten stimmungsvollen Friedhof Staufens zu sehen; seit 1848 hat die Stadt es immer sorgfältig im Stand gehalten. Das Grabmal meldet nichts als der Unglücklichen Namen und den Todestag. Nun ist ihnen auch auf dem Friedhof von Weil ein Denkmal errichtet; am 28. März 1927 ist es dort feierlich enthüllt worden.

Am 24. September, dem Gefechtsstag, blieb Neff, den Struve beauftragt hatte, noch zuziehende Freischärler zu sammeln, bis um 1 Uhr nachmittags in Müllheim und marschierte dann mit etwa 2000 solcher Nachzügler in der Richtung nach Staufen über Hülshausen; doch liefen seine Leute schon dort auf die Nachricht von Struves Niederlage in Massen davon. Mit der auf etwa die Hälfte zusammengeschmolzenen Schar wandte er sich zuerst nach Heitersheim und dann nach dem eine starke Stunde entfernten, südlich von Staufen gelegenen Sulzburg. Als Endziel schwebte ihm Todtnau vor. In Sulzburg brachte er die Nacht zu. Am Montag den 25. marschierte er noch weiter südlich nach Müllheim zurück; daselbst traf er auf August Willich, der jetzt von Frankreich herübergekommen war, doch ohne, wie man gehofft hatte, eine größere Zahl von Gesinnungsgenossen mitzubringen. Willich übernahm nun den Oberbefehl über die mit Neff von Sulzburg zurückgekommenen Freischärler und die, welche sich seither in Müllheim angesammelt hatten, zusammen etwa 1500 Mann. Allein sie waren völlig zuchtlos; ein großer Teil von ihnen hatte nichts Besseres zu tun gewußt, als sich in Müllheim schleunigst zu betrinken. Mit ihrem Kampfesmut stand es nicht am besten; besonders schlecht ist der republikanische Führer Georg Thielmann von Kaiserslautern, der auch mit dieser Kolonne zog, in seiner Beschreibung dieses Tages auf die Scharfschützen von Grenzach, Weil und Jnzlingen zu sprechen. Sie seien, behauptet er, aus Feigheit immer hinten nachgelaufen und hätten noch besonders bewacht werden müssen, damit sie nicht das Hasenpanier ergriffen. Und ferner waren auch jetzt wieder wie während des ganzen Aufstandes die Führer durch giftige Streitigkeiten entzweit. Auf's Neue setzte man sich gegen Sulzburg in Marsch, um nachher Todtnau zu gewinnen und dort sich mit der Wiesentälerkolonne zu vereinigen. Allein bereits vor Sulzburg ergriff beim Anblick einer kleinen Abteilung großherzoglicher Dragoner der größte Teil der Freischärler kampfslos die Flucht und zerstreute sich für immer. Der Rest kehrte alsobald nach Müllheim um, stob aber in diesem Orte auch noch davon, als sich herausstellte, daß die fürstlichen Truppen schon ganz in der Nähe waren. Die meisten Freischärler gingen nach Hause; die aber an führender Stelle gestanden, versuchten die Schweiz zu gewinnen. So floh auch Neff übers Gebirg; in Schweighof traf er die Jnzlinger unter Joseph Spehn, die in ihr Dorf zurückmarschierten. Mit ihnen langte er am Vormittag des 26. in Jnz-



lingen an, begab sich sogleich nach Riehen und am 27. über Basel nach Großhüningen. Den deutschen Boden hat hierauf Neff erst bei Beginn des dritten badischen Aufstandes im Mai 1849 wieder betreten.

Noch einige Tage hielten die Soldaten in der Nähe Staufens sich auf und verhinderten die Wiederaufsammlung der zersprengt herumirrenden Freischärler, von denen einzelne noch Räubereien oder Erpressungen begingen. Ein großer Teil der Einwohnerschaft, deren Stimmung, soweit sie revolutionsfreundlich gewesen, sich gründlich gewendet hatte, stellte jetzt offen sich auf die Seite der Truppen. Am 26. September wurde Müllheim von den Soldaten besetzt. Sie bekamen aber nichts mehr zu tun, da, wie wir gesehen, keine Freischärler mehr sich ihnen entgegenstellten. An diesem 26. September konnte der Struveputsch bereits als vollkommen unterdrückt gelten. Die fürstlichen Behörden amtierten überall wieder und die von den Revolutionären Gefangengesetzten waren durchgehends befreit. Und in den folgenden Tagen wurde das ganze Aufstandsgebiet von badischen und von Reichstruppen, die unterdessen die Zentralgewalt von Frankfurt entsendet, bis an die Schweizergrenze dicht besetzt.

## 5. Die Schweiz und Basel während des Aufstandes.

Nachdem wir den Verlauf des zweiten Aufstandes verfolgt, bleibt uns noch zu betrachten übrig, wie Basel sich zu ihm verhielt und welche Wirkungen er auf unsere Stadt ausübte.

Die Verabredung dieser Schilderhebung in Basel, die Versammlung der Führer im „Lamm“ und ihr Aufbruch von dort nach Lörrach war völlig ohne Wissen der hiesigen Behörden vor sich gegangen. Wohl hatte man in den letzten Tagen mehrfach munkeln hören, es gehe im Badischen wieder los. Aber zu oft schon waren – den ganzen Sommer über – solche sich nachträglich nicht bewahrheitende Gerüchte herumgeboten worden, als daß man sich jetzt bewogen sah, ihnen Glauben zu schenken. Basel und seine Behörden erfuhren von dem Aufstande erst, als schon in Lörrach die Deutsche Republik erklärt war. Die ersten bestimmten Anzeichen, daß drüben Außerordentliches vorgefallen, bemerkte man beim Anbrechen der Nacht am 21. September: da sah man auf den nahen badischen Hügeln Feuer brennen, und bis in die damalige noch ganz ländliche Stille der Stadt drang das Geläute der Sturmglocken von den deutschen Grenzdörfern her. Das war das Aufgebot aller waffenfähigen Männer, das Struve ergehen ließ. Die Post aus Baden kam nicht mehr an, und ungefähr gleichzeitig wurde bekannt, daß wiederum wie im ersten Aufstand die badischen Zollsoldaten von ihren Grenzposten verjagt worden seien. Um 8 Uhr abends brachten dann Augenzeugen genaue Berichte über die Vorgänge in Lörrach.

Nun konnten auch dem Amtsbürgermeister Sarasin nähere Mitteilungen über die Ereignisse in Lörrach gemacht werden. Sofort entschloß er sich, die baslerische Neutralität, die für ihn etwas Selbstverständliches war, durch umfassende Maßnahmen sicher zu stellen. Es handelte sich vorläufig nur um baslerische Neutralität; noch waren ja die Kantone in der Außenpolitik sehr selbständig, und eidgenössischer Vorort wie Tagsatzung hatten naturgemäß zu den eben erst bekannt werdenden Ereignissen noch keine Stellung beziehen können.

Der Bürgermeister hatte das Glück, mit der Durchführung des von ihm Angeordneten einen Mann betrauen zu können, bei dem die Aufgabe in guten Händen lag. Der erst vor Monats-



früht mit 28 Jahren zum Polizeihauptmann ernannte Dr. Gottlieb Bischoff, später Polizeidirektor, Staatschreiber und Regierungsrat, bewies schon damals die Eigenschaften, dank denen er sein ganzes Leben lang der Vaterstadt die größten Dienste geleistet hat: einen klaren und rasch erfassenden Verstand, stets tätigkeitsfrohes und frisches, ja feuriges Wesen, nie nachlassenden Pflichteifer und kraftvolle Entschlossenheit. Die lebenswürdige Art des Umgangs, die Bischoff zudem eigen war, ließ ohne Mühe ihn Schwierigkeiten überwinden, mit denen Andere vergeblich sich geplagt hätten.

Gemäß den Befehlen des Bürgermeisters besetzte Bischoff noch am Abend des 21. September die badische Grenze an allen wichtigen Punkten. Er verwendete hiezu die Milizpflichtigen des damals noch bestehenden Landbezirkes, der sich aus den drei Landgemeinden Kleinhüningen, Niehen und Bettingen zusammensetzte, ferner Teile der etwa 170 Mann starken Standestruppe und anfangs auch des Polizeikorps, das ungefähr 50 Landjäger zählte. Die Landgemeinden wurden stark besetzt; denn ihre mehrheitlich radikale und der deutschen Revolution sehr freundliche Gesinnung war bekannt. In der Stadt wurden die Zeughauswache, sowie die Wachen am Niehen- und Bläsitor im Kleinbasel verstärkt. Die Grenztruppen erhielten strengen Befehl, weder Bewaffnete noch Waffensendungen nach Deutschland hinauszulassen; es wurden denn auch in der Folge verschiedenen Bewaffneten, die sich von Basel nach Deutschland begeben wollten, die Gewehre abgenommen. Auch einige größere Waffensendungen sowie eine solche von Munition wurden im Laufe des Aufstandes in der Stadt oder an der Grenze beschlagnahmt. Zwei solcher Kisten mit Waffen waren sogar an den radikalen Führer Rats Herrn Stumm adressiert; doch scheint er sich korrekt verhalten und dem Amtsbürgermeister selbst davon Mitteilung gemacht zu haben.

An die Nachbarkantone richtete Basel noch am 21. September das Ersuchen, den Zugang Bewaffneter nach Basel zu verhindern. Auf diese Weise wurde erreicht, daß nach dem Inkrafttreten dieser Maßnahmen, also vom Einbruch der Nacht des 21. September an, weder bewaffnete Zugänge, noch irgendwie namhafte Mengen von Waffen während des ganzen zweiten Aufstandes von Basel nach Deutschland gelangt sind. Es mag, wie Teilnehmer am Aufstand berichten, vorher die eine oder andere Waffensendung über die Grenze gegangen sein; doch um bedeutende Zahlen handelte es sich keinesfalls. Mit Sicherheit festgestellt ist nur, daß ein in einem basler Handels Hause angestellter Kommis Gottlieb Baumann von Lahr, der unter den Deutschen in Basel schon lange für die Sache der Deutschen Republik und Revolution tätig gewesen, nach dem Ausbruch der Bewegung einige Kisten mit Gewehren und Munition von Basel nach Lörrach an die provisorische Regierung gelangen ließ. Während des Aufstandes begab er sich nach Lörrach und wurde nach Wiederherstellung der fürstlichen Gewalt dort verhaftet. Da trug man sich in deutschen und auch in radikalen einheimischen Kreisen Basels einen Augenblick mit dem Gedanken, etwa 150 Mann hoch bewaffnet nach Lörrach zu ziehen, um Baumann zu befreien. Doch ließ man es schließlich bleiben. Das Unternehmen wäre angesichts der Besetzung Lörrachs mit fürstlichen Truppen völlig aussichtslos gewesen; und zudem war auch die basler Grenzwa che in Niehen auf der Hut, da sie von der Sache benachrichtigt worden war.

Wenn Deutschland später der Schweiz und Basel den Vorwurf gemacht hat, die badischen Republikaner seien während des zweiten Aufstandes von dort aus mit Waffen versorgt worden, so war dies nach dem Gesagten unbegründet. Die deutschen Behörden scheinen aber hier — absicht-



lich oder unabsichtlich — die Dinge durcheinandergeworfen zu haben. Denn das bestritt niemand: seit dem März 1848 bis in den September, bis zum Ausbruch des zweiten Aufstandes, waren fortwährend Waffen in beträchtlicher Menge von Basel und der Schweiz nach Baden verkauft worden. In aller Geseßlichkeit: die badische Regierung hatte ja schon im März als eine der Hauptforderungen des Liberalismus die Volksbewaffnung in den Bürgerwehren bewilligt; selbst badische Amtsstellen hatten zu diesem Behufe in der Schweiz Waffen bestellt. Es konnte also an Korrektheit wirklich nicht mehr verlangt werden, als daß man, wie es geschah, diese Waffenlieferungen einstellte, sobald man von einem Aufstand in Baden Kenntnis erhielt.

Freitag und Samstag den 22. und 23. September reichte die erste schwache Grenzbesetzung aus, und es ereignete sich nicht viel. Am Freitag kam eine Anzahl fürstlich gesinnter Flüchtlinge aus der badischen Nachbarschaft nach Basel, unter ihnen auch der Arzt Dr. Kaiser aus Lörrach. Zum Teil brachten sie sogar ihre Habe hier in Sicherheit. Am gleichen Samstag, mitten im Lärm des in der nächsten Nachbarschaft grollenden Aufstandes, war im Kantonsblatt verkündet, daß die Tagsatzung die neue schweizerische Bundesverfassung feierlich als angenommen erklärt habe. Da mag in manchem denkenden Leser sich ein Gefühl der Dankbarkeit geregt haben dafür, daß es der Schweiz vergönnt war, in Ruhe und Frieden ihre Neugestaltung zu Ende zu führen, während rings um sie her Europa im revolutionären Fieber lag. Am gleichen Samstag offenbarte sich aber die revolutionsfreundliche Gesinnung eines Teiles der Riehener dadurch, daß sieben junge Bursche aus diesem Dorfe bewaffnet nach dem benachbarten Weil zogen. Es hatten sich nämlich einige regierungstreue, oder wie die Republikaner sich ausdrückten, „royalistische“ Weiler nach Riehen geflüchtet, um an dem Zuge gegen Freiburg nicht teilnehmen zu müssen. Nun holten die Riehener Bursche bewaffnete Hilfe aus Weil, damit die Flüchtigen mit Gewalt dorthin zurückgebracht werden könnten. Ihr Versuch scheiterte aber an der Wachsamkeit der baslerischen Grenzbesatzung in Riehen, und den Regierungstreuen gelang es, von dort zu entweichen. Die Riehener Bursche wurden bei ihrer Rückkehr verhaftet, und am 11. Oktober standen sie vor dem korrekzionellen Gericht in Basel. Juristisch war der Fall verzwickelt, weil der Tatbestand der Handlung, deren die Riehener sich schuldig gemacht, weder im Kriminal- noch im korrekzionellen Geseß unter Strafe gestellt war. Allein das korrekzionelle Gericht, den Revoluzzern offenbar höchst abgeneigt, fand trotzdem den Rangk. Für solche Fälle war der Raufschußparagraph 61 des damaligen korrekzionellen Geseßes höchst brauchbar. Er besagte, daß Fälle, die im korrekzionellen Geseß nicht besonders genannt seien, ihrer Natur nach aber doch unter die Vergehen gehörten, mit der Strafart derjenigen Vergehen belegt werden sollten, mit denen sie nach dem Ermessen des Richters am meisten verwandt seien. Obwohl nun das mildere korrekzionelle Geseß den Tatbestand kannte, daß jemand böswillig am Gebrauche der Freiheit verhindert wird, fand trotzdem das Gericht, die Handlungsweise der Angeschuldigten sei im korrekzionellen Geseß nirgends unter Strafe gestellt. Dagegen betrachtete es sie als „verwandt“ mit dem Verbrechen des Menschenraubs, das im Kriminalgeseß mit unvergleichlich viel schwereren Strafen bedroht wurde. So kam, trotzdem es sich höchstens um den Versuch dieses Verbrechens handeln konnte, das korrekzionelle Gericht in seinem Urteil zu Gefängnisstrafen von 8 Tagen bis zu 6 Monaten; die nicht-baslerischen Angeschuldigten wurden des Kantons verwiesen.

Der Sonntag 24. September brachte die Niederlage der Freischaren in Staufen. In Basel verspürte man davon nichts, als daß an diesem Tage Max Giala und Friedrich



Müller von Grenzach, sowie ein Braun und ein Stampfer, alles Mitglieder der provisorischen Regierung der Struve'schen Deutschen Republik, sich nach Riehen flüchteten und dort im Ochsen abstiegen; doch schon am Montag reisten sie über Birsfelden nach Liestal.

Am Montag den 25. September begannen nun aber die republikanischen Flüchtlinge in größerer Zahl in die Schweiz und namentlich auf baselstädtisches Gebiet überzutreten; daher bot Basel jetzt eine Kompagnie Auszug auf und verstärkte die Grenzbesetzung gegen Baden.

Doch mehr noch als nach der Schweiz flohen die zersprengten Freischärler nach Frankreich. Und jetzt ergab sich wieder genau das gleiche Bild wie gegen das Ende des ersten Aufstandes. Die zweite französische Republik, im September 1848 schon ganz in der Entwicklung nach der konservativen Seite begriffen, hütete sich zwar noch mehr, als sie es vor fünf Monaten getan, die deutsche republikanische Bewegung irgendwie durch tätige Hilfe zu begünstigen. Trotzdem wahrte sie wiederum im Gegensatz zur Schweiz ihre Neutralität aufs Schlechteste, indem sie es aufs Neue zuließ, daß auf ihrem Gebiete von den ersten Tagen des Struveputsches an sich deutsche revolutionäre Scharen drohend ansammelten, ja sogar von dort aus Einfälle nach Baden unternahmen. Zwei alte Bekannte aus dem ersten Aufstand leiteten wie damals diese Unternehmungen auf französischem Boden: Johann Philipp Becker aus Biel und August Willich, dem wir bereits in Müllheim begegnet sind. Sie stellten sich an die Spitze der etlichen hundert deutschen Republikaner — zum größten Teile Handwerksburschen —, die, meist über basellandschaftliches Gebiet, aus der Schweiz und anderswoher in und um Großhüningen zusammengeströmt waren. Dort wollten sie sich mit den deutschen Republikanern vereinigen, die, wie sie hofften, aus Frankreich zu ihnen stoßen würden; doch kam dieser Zuzug nicht. Es machte zuerst den Anschein, als sollte die Schusterinsel noch einmal die sonderbare Besetzung erleben, deren Schauplatz sie im April gewesen war. Sich dessen erinnernd verstärkte Basel seine Wacht an der Elsässergrenze; hauptsächlich zu diesem Behufe wurde am Dienstag den 26. September eine weitere Auszugskompagnie unter die Waffen gerufen. Doch ließen die Deutschen die Insel vorläufig aus dem Spiel und begnügten sich damit, von Willich angeführt und von den französischen Behörden in keiner Weise daran verhindert, am Montag den 25. September unterhalb Großhüningens über den Rhein zu gehen; bei Auggen aber wurden sie durch fürstliche Soldaten zersprengt, und zwar durch Reichstruppen, welche die deutsche Zentralgewalt in Frankfurt der geseglichen Badischen Regierung zu Hilfe geschickt hatte.

Auch während dieses zweiten Aufstandes handelte wie während des ersten die Regierung von Baselland in erfreulicher Übereinstimmung mit der Stadt. Am 26. September teilte sie Basel folgenden am gleichen Tage gefaßten Beschluß mit: Führer des Aufstandes und solche, die sich von der Schweiz aus der Bewegung angeschlossen hatten, sollten 24 Stunden nach ihrer Ankunft ins Innere des Landes oder nach Frankreich gewiesen, gewöhnliche Flüchtlinge entwaffnet und drei Stunden von der Grenze entfernt, schweizerische Zuzüger dagegen einfach zurückgewiesen werden. Mit diesem Beschlusse machte Baselland alsobald Ernst, indem es sämtliche Flüchtlinge von Birsfelden wegwies.

Doch Basel hatte nicht nur mit den Sorgen um die Unversehrtheit seiner Grenze zu schaffen; es mußte auch im Innern nach dem Rechten sehen. Denn der zweite badische Aufstand war, noch ausgeprägter als der erste und dritte, nicht nur eine politische, sondern ebenso sehr eine soziale Revolution. Die Aufläufe und gewalttätigen Auftritte, die wir in den letzten zehn Jahren



mit angesehen haben, sind für Basel durchaus nichts Neues gewesen, und auch im Jahre 1848 kamen solche vor. Ein Proletariat, wie man sich heute ausdrückt, zumeist aus Fabrikarbeitern, Handwerksburschen und Posamentern bestehend, war schon damals in Basel vorhanden, nur mit dem Unterschied, daß es in ungleich schlechteren Verhältnissen als heute lebte und bedeutend un- disziplinierter als das jetzige war. Naturgemäß stand es ganz auf Seiten der deutschen Revolution und betrachtete es als Ehrenpflicht eines jeden oder doch eines jeden handarbeitenden in Basel ansässigen Deutschen, dem Struve'schen Unternehmen sich anzuschließen. Dies ist denn auch etwelcher- maßen geschehen: von Basel mögen 1–200 Deutsche zu diesem Behufe sich nach Lörrach begeben haben. Natürlich nur unbewaffnet und in kleinen Gruppen; auf diese Weise die Schweiz zu ver- lassen konnte Basel niemandem verbieten. So war der Zug sehr wenig wirkungsvoll, den Struve aus Basel erhielt. Das Gleiche ist von der übrigen Schweiz zu sagen, die, wie wir gesehen, ein paar weitere hundert Deutsche hauptsächlich nach Hünningen lieferte. Und was nun gar an Schweizern der Deutschen Republik zu Hilfe kam, ist wie bei den zwei andern Aufständen kaum nennenswert.

Die Überzeugung von der Pflicht zur Unterstützung der deutschen Revolution und den Ärger über die, welche diese Pflicht nicht anerkannten, brachte nun ein Teil der basler Hand- arbeiter dadurch zum Ausdruck, daß in der Stadt vom 26. September an sogenannte „Schwaben- jagden“ veranstaltet wurden. Sie bestanden in der tätlichen Belästigung und Verfolgung von deutschen Handwerksburschen und Fabrikarbeitern, die dem Struve'schen Unternehmen nicht zu Hilfe gezogen waren. An diesem Tage wurde deshalb zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern eine Kompagnie Landwehr aufgeboten.

Es ist eine Eigentümlichkeit aller drei badischen Aufstände, daß sie Basel wie die Schweiz meist erst dann in Mitleidenschaft zogen, wenn sie so gut wie beendet waren. So auch diese zweite Erhebung. Am 24. September war der Entscheid bei Staufen gefallen, aber erst am 25. begann es in Großhünningen lebendig zu werden, und tags darauf fingen in Basel die „Schwabenjagden“ an. Zugleich durchzogen fremde Handwerksgefallen die Stadt, indem sie zum Zug aufforderten. Die, welche dem Rufe folgten, konnten allerdings nur noch Hünningen auffuchen; das Struve'sche Heer war ja schon zersprengt. An diesem 26. September trat eben als einer der ersten sein Ober- befehlshaber Löwenfels mit Begleitung in Riehen über und wurde entwaffnet. Am gleichen Tag beschlagnahmte die Polizei in einem Hause an der untern Rheingasse um 10 Uhr nachts 22 Ge- wehre, die sehr wahrscheinlich Becker in Basel gekauft hatte und welche nun in einem Weidling nach Hünningen hätten verbracht werden sollen. Wenn die der Polizei gemachte Angabe richtig ist, Becker habe diese Waffen schon am 19. September erworben, so wäre dies ein Anhaltspunkt mehr dafür, daß, wohl auf Antrieb Struves, der Aufstand schon vor dem 20. September be- schlossen war und dies nicht erst an dem genannten Tage im Weißen Kreuze geschah, wie Struve es darstellt. Die gleiche Schlußfolgerung drängt sich aus der Tatsache auf, daß, wie erst jetzt an den Tag kam, Becker schon vor dem Aufstand in geheimnisvollen Geschäften nach Basel gekommen war und sich anscheinend mehrere Tage hier im Geheimen aufgehalten hatte, bis er – wohl erst am 26. September – sich nach Großhünningen begab.

Mittwoch den 27. September waren die Freischärler immer noch in Großhünningen. Sie machten an diesem Tage sogar, aufs Neue unter den Augen der völlig untätigen französischen Behörden, von Hünningen aus in einer Stärke von 5–600 Mann nun doch einen Ausfall nach der



Schusterinsel. Es leistete ihnen dabei der gleiche aus Baden stammende Schiffmeister der schwimmenden Brücke Vorschub, der schon bei der Besetzung der Insel im April die Revolutionäre begünstigt hatte. Sie nahmen aber von deren dauernden Besetzung diesmal Umgang und kehrten nachdem sie bis nach der Leopoldshöhe vorgedrungen, noch am gleichen Tage zurück, da sie sich überzeugten, daß die Sache der Revolution verloren war. Wegen dieser Vorgänge bei Hünningen verstärkte Basel abermals die Grenzbesetzung gegen das Elsaß. Der Hauptposten, Soldaten der Standestruppe, stand beim Lysbüchel. An diesem 27. September hatten infolge der gestrigen Aufgebote die zur Grenzbesetzung verwendeten basler Truppen ihren höchsten Bestand erreicht: es waren 21 Mann Standestruppe, 2½ Kompagnien Auszug und eine Kompagnie Landwehr. Jetzt traten in Riehen nochmals etwa 40 Freischärler über und wurden entwaffnet. Bei ihnen war auch der uns bereits bekannte republikanische Führer Thielmann. Großsprecherisch behauptet er in seinen Erinnerungen, er und seine Begleiter hätten der Militärbehörde in Riehen ihre Waffen nur unter der Bedingung abgeliefert, daß sie ihnen bei ihrer Rückkehr nach Deutschland wieder zurückgegeben würden. Man wird zwar kaum bezweifeln wollen, daß Thielmann sich solche Redensarten geleistet hat, wohl aber, daß von der Schweiz auf diese sonderbare Bedingung eingegangen wurde.

Am gleichen 27. September kam nach sechstägiger Unterbrechung die badische Post wieder in Basel an, woraus man mit Recht auf die Wiederherstellung der Ordnung im Nachbarlande schloß.

Dies wurde dadurch bestätigt, daß am folgenden Tage, Donnerstag den 28. September, deutsche Truppen die Schusterinsel, Weil, Lörrach und überhaupt sämtliche badischen Grenzgemeinden besetzten. In Basel fand noch eine kleine „Schwabenjagd“ statt, wurde aber rasch unterdrückt. Von da an blieb die Stadt völlig ruhig. Nun wurde auch das weitere Erscheinen des „Deutschen Zuschauers“ in Basel verboten.

Genau wie im April schritt auch jetzt wieder Frankreich in Hünningen erst dann mit Waffengewalt ein, als seine Neutralität durch die deutschen Freischärler bereits zu mehreren Malen gröblich verletzt worden war. Am Freitag den 29. September kamen endlich 400 Mann französische Truppen in St. Louis an, und folgenden Tages begann, von ihnen erzwungen und bedeckt, der Abtransport der deutschen Freischaren von Hünningen ins Innere Frankreichs. Am 2. Oktober war er durchgeführt; kein deutscher Freischärler stand an der französischen Grenze mehr. Der zweite badische Aufstand konnte damit als völlig unterdrückt gelten. Der basler Posten am Lysbüchel wurde am 2. Oktober zurückgezogen und sämtliche Truppen bis auf eine Auszugskompagnie, die vorläufig in den Landgemeinden blieb, entlassen; am 5. Oktober kehrte auch sie ins bürgerliche Leben zurück. Die Grenzbesetzung war damit zu Ende; sie hatte zehn Tage gedauert. Im Februar 1849 übernahm der Bundesrat deren Kosten auf die Bundeskasse mit der zutreffenden Begründung, wenn auch die Truppenaufstellung nicht infolge Verlangens des Vorortes geschehen sei, so sei sie doch im Interesse der Eidgenossenschaft und ihrer Neutralität erfolgt.

Während des zweiten badischen Aufstandes, der allerdings der unbedeutendste von den dreien war, hat Basel seine und damit die schweizerische Neutralität allein und ganz aus eigener Kraft geschützt. Die Eidgenossenschaft brauchte sich um diese Erhebung und die durch sie notwendig gewordene Grenzbesetzung, die im Wesentlichen auf Basel beschränkt blieb, nicht zu kümmern. Aus diesem Grunde hat der Vorort zu mehreren Malen Basel für alle seine Maßnahmen ausdrücklich gedankt und sie in jeder Beziehung gutgeheißen.



Wie während des ersten, so ist auch während des zweiten badischen Aufstandes nicht nur die schweizerische Grenze nie verletzt worden, sondern auch die schweizerische Neutralität wurde streng gewahrt. So hat — im rühmlichen Unterschied zu Frankreich! — auch während des zweiten Aufstandes es keine schweizerische Behörde wissentlich geduldet, daß vom Schweizergebiet aus bewaffnete Einfälle nach Deutschland unternommen wurden. Wie es sich mit den Einzelreisenden verhielt, die unbewaffnet aus der Schweiz dem Aufstand zuzogen, und daß deren Ausreisenlassen für die Eidgenossenschaft keine Neutralitätsverletzung bedeutete, das haben wir bereits gesehen.

Die Schweiz und Basel standen, trotzdem der Struveputsch von unserer Stadt nach Deutschland getragen wurde, dessen Ausbruch vollkommen fern. Wie die baslerischen, so wußten auch die schweizerischen Behörden von seiner Vorbereitung durchaus nichts. Der zweite Aufstand ist nicht in der Schweiz, sondern in Baden entstanden; er ist aus einem Teile des badischen Volkes selbst hervorgebrochen. Und dieses Volk ist durchaus nicht nur von der Schweiz aus für die Revolution bearbeitet worden, sondern gerade so sehr vom eigenen Lande sowie vom Elsaß her, wo sich vornehmlich in Strassburg viele Flüchtlinge der ersten Schilderhebung aufhielten. Der unwiderleglichste Beweis für die Entstehung des Aufstandes in Baden selbst ist aber die Tatsache, daß gleich bei seinem Ausbruch die badischen Bahnen, und zwar vornehmlich im Unterland, an mehreren Stellen durch Losreißen der Schienen zerstört wurden, um das Heranbringen von Truppen nach den obern Bezirken zu verhindern. Dies wenigstens konnte unmöglich auf schweizerischen Einfluß zurückgeführt werden.

Doch nicht nur während des Aufstandes, auch nachher beobachtete Basel seine Neutralität; das Eine konnte man ihm jedenfalls nicht vorwerfen: daß sie gegen die badischen Revolutionäre unzulässig wohlwollend gewesen sei. Zwar schlug die hiesige Regierung der badischen ihr Ersuchen ab, man möchte ihr die Namen derer mitteilen, die aus Basel dem Struveputsch zu Hilfe gekommen waren. Doch andererseits wurde aus unserer Stadt unmittelbar nach dem Aufstand unweigerlich ein jeder ausgewiesen, der sich daran beteiligt hatte. Es wurden davon etwa zweihundert Deutsche betroffen, die teils schon vor dem Putsche hier gewohnt, teils erst nachher sich nach Basel geflüchtet hatten. Nun duldete man hier auch über Tag keine deutschen Flüchtlinge mehr.

Diese Maßnahmen entsprachen vollständig den Anschauungen wenigstens der begüterten basler Bevölkerung. Aus diesen privaten Kreisen, nicht von den Behörden, hatte wie schon während des ersten Aufstandes auch jetzt wieder die badische Regierung manch wertvolle Mitteilung über die Revolution und ihre Anhänger erhalten.

---



### III. Der Winter 1848/49.

**N**aum war der Struveputsch verrauscht, als neuerdings in Wien der Aufruhr losbrach. Die Unruhen in Ungarn hatten den ganzen Sommer über gedauert und immer deutlicher zu einer offenen Lostrennungsbewegung von Oesterreich sich entwickelt. Die revolutionären Massen in Wien, die seit dem März die tatsächliche Gewalt in der österreichischen Hauptstadt innehatten, standen auf Ungarns Seite. Als deshalb am 6. Oktober ein Teil der Besatzung zur Unterdrückung des ungarischen Aufstandes abmarschieren sollte, erhob sich Wien in wütendem Aufstande. Ein kleiner Teil der Truppen ging zum Volke über, die andern verließen die Stadt. Jetzt schloß Fürst Windischgrätz mit einer großen Armee die Hauptstadt ein, schlug das ungarische Heer, das zum Entsatz heranrückte und erstürmte Wien am 31. Oktober 1848. Die Rache der Sieger war blutig; mit vielen andern verfiel ihr auch der deutsche Abgeordnete Robert Blum. Die Linke der Deutschen Nationalversammlung hatte ihn mit drei andern Amts- und Gesinnungsgenossen von Frankfurt nach Wien entsandt, um der Stadt, „für ihr mannhaftes Verhalten den Dank und die Glückwünsche der Frankfurter Linken darzubringen“; er hatte sich dann am bewaffneten Kampfe beteiligt. Am 9. November wurde er standrechtlich erschossen.

Mit Ausnahme dieses Wiener Aufstandes verlief der Spätherbst und Winter 1848/49 in Deutschland verhältnismäßig ruhig, zumal im November auch in Preußen die Revolution endgiltig unterdrückt wurde, die doch im März bei ihrem Ausbruch so vielversprechend ausgesehen hatte. Nachdem die deutsche Nationalversammlung im Oktober die Festsetzung der deutschen Grundrechte beendet, begann sie mit der Beratung der Reichsverfassung. In breiten Erörterungen zog diese sich hin durch den ganzen Winter bis Ende März. Der Misgunst über den schleppenden Gang des Einigungswerkes war in weiten Volkskreisen groß; ein allgemeines Unbehagen lag über dem deutschen Winter 1848/49. Die Republikaner erhofften vom Frühling ein Wiedererwachen der Revolution, die jetzt allüberall, zuletzt in Ungarn, niedergeworfen war. Denn von der Revolution allein erwarteten sie nach wie vor Deutschlands Heil. Die wenigen unter ihnen, die weiter sahen und erkannt hatten, daß es um eine europäische Angelegenheit sich handelte und deswegen die revolutionären Bewegungen aller Länder durchaus von einander abhängig waren, die mußten schon zu Beginn des Winters nachdenklich werden. Zum zweiten Mal innert Jahresfrist flammte in Frankreich ein Warnungszeichen auf, und jetzt noch greller als die Junischlacht. Am 10. Dezember 1848 hatte das französische Volk den Präsidenten der Republik zu wählen. Und überall in ganz Frankreich stieg aus den Urnen in erdrückender Mehrheit der eine Name empor: Prinz Louis Napoleon Bonaparte. In ihm wollte Frankreich den Mann, auf den es das Vertrauen setzte, daß er gleich seinem Onkel die Revolution zermalmten werde. Und darin hat es sich nicht getäuscht. Woran man nach der Junischlacht noch zweifeln konnte, darüber bestand jetzt



volle Gewißheit: die große Mehrheit des französischen Volkes war zu den Gegnern der Revolution übergegangen. Nicht einzusehen, was das für die allgemeine Lage bedeutete, das war verbohrt den Köpfen von der Art eines Struve vorbehalten. Gerade unter den deutschen und vornehmlich unter den badischen Republikanern aber war die Beschränktheit groß; vor Allem dem Fehlen wahrhaft einsichtiger Führer ist die dritte badische Revolution zuzuschreiben.

° ° °

In diesem Winter führte die Schweiz ihre durch Annahme der neuen Bundesverfassung eingeleitete Umwandlung in einen stärkeren Staat ungestört und ruhig zu Ende. Am 22. September 1848 löste die Tagsatzung sich auf und am 6. November trat die eben erwählte Bundesversammlung in Bern, dem Sitze des noch amtierenden letzten eidgenössischen Vororts, zum ersten Male zusammen. Mitte des Monats wählte sie die neue Landesregierung, den Bundesrat, und am 28. November erhob sie Bern zur Bundesstadt. Am 20. November legte der Vorort Bern die Geschäfte nieder und am 21. übernahm sie der Bundesrat. Er hatte bald Gelegenheit zu zeigen, ob seinen großen Aufgaben er gewachsen sei. Aber gerade eine der schwierigsten von ihnen, die Beilegung der Anstände, die unaufhörlich wegen der deutschen Schilderhebungen der Schweiz erwachsen, hatte zum Teil noch die Berner Regierung als Vorort durchzuführen. Sie hat sich ihrer mit Geschick und Würde entledigt.

Am 4. Oktober 1848 überreichte der deutsche Reichsgesandte in Bern, Franz Raveaux, Seiner Exzellenz dem Präsidenten des eidgenössischen Vorortes eine Note. Sie begann mit dem Hinweis darauf, daß schon im Sommer desselben Jahres Deutschland vergeblich die Verweisung der in drohender Haltung an der Landesgrenze angesammelten republikanischen Flüchtlinge ins Innere der Schweiz verlangt habe. Jetzt, nach dem Struve'schen Aufstand, dessen in der Schweiz betriebene Vorbereitungen der Aufmerksamkeit der Kantonalregierungen unmöglich entgangen seien, könne sich die Regierung des Reichsverwesers mit den damals gegebenen schweizerischen Zusicherungen nicht mehr begnügen. Denn diese seien nicht erfüllt worden, was sich als „auffallendste Verletzung der völkerrechtlichen Verpflichtungen“ darstelle. Deutschland begehre dafür vollständige Genugthuung in kürzester Zeit. Als solche verlange es die strengste Bestrafung der schuldigen Beamten oder Behörden und neuerdings die Entwaffnung der Flüchtlinge, sowie deren Verweisung ins Innere der Schweiz. Ferner begehre es, daß bestimmt erklärt werde, welche Bürgschaften für eine Wiederholung solcher Vorfälle man zu gewähren vermöge. „Sollte diesem Ansinnen“, so schloß der Gesandte, „nicht in der kürzesten Frist entsprochen sein, so wird die Regierung des Reichsverwesers . . . alle jene eigenen Hilfsmittel erschöpfen, deren Anwendung durch die berührten Verletzungen der völkerrechtlichen Verpflichtungen gerechtfertigt und von der Ehre Deutschlands gefordert werden“. Kein schlechter Witz der Geschichte war, daß dieser selbe Franz Raveaux — er stammte aus Köln und entpuppte sich bald als einer der rötesten Revoluzzer — nicht lange nachher als Flüchtling die Gastfreundschaft der Schweiz in Anspruch nahm und sich höchst ungehalten erzeigte, als sie ihm nicht in dem von ihm gewünschten unbeschränkten Maße gewährt wurde.

Der Vorort antwortete dem Gesandten schon am folgenden Tag. Er drückte zunächst sein Befremden darüber aus, daß, allen Gepflogenheiten des diplomatischen Verkehrs zuwider-



laufend, die Note schon vor ihrer Überreichung in den Zeitungen veröffentlicht worden sei. Dann wies er auf den höchst ungewöhnlichen Ton des Schreibens hin, in dem er unverkennbare Spuren augenblicklicher Gereiztheit fand. Die Note nannte er „ein Aktenstück, das in den Archiven der Schweizerischen Eidgenossenschaft wohl ohne seines Gleichen ist“ und legte feierliche Verwahrung ein gegen die Beleidigung der schweizerischen Regierungen, die darin liege, daß unerhörte Vorwürfe gegen sie erhoben würden, als hätten sie ihre Zusicherungen nicht erfüllt und die Vorbereitung des Struve'schen Putsches begünstigt. Vorgängig der Mahnung der deutschen Note seien gegen die Flüchtlinge längst alle die Anordnungen getroffen worden, die der Gesandte jetzt verlange. Infolgedessen habe kein bewaffneter Einfall von der Schweiz nach Deutschland stattgefunden, sondern der Aufstand sei in Baden selbst ausgebrochen. Und auch das sei nicht die Schuld der Schweiz, sondern des im völlig zerwühlten Deutschland herrschenden Mißbehagens, das sich nun einmal in die Tat umgesetzt habe. Auch habe die badische Regierung es an der erforderlichen Wachsamkeit fehlen lassen. Die Bürgschaften, die Deutschland gegen die Wiederholung solcher Vorkommnisse verlange, seien schon jetzt vollkommen gegeben durch den ganzen Zustand der Schweiz, die ein in Europa seltenes Beispiel der Ruhe und öffentlichen Ordnung gewähre. Das Schweizervolk sei einig mit seinen Behörden und werde jegliche Zumutung abweisen, die mit der Ehre der uralten Eidgenossenschaft und mit der Würde eines freien und selbständigen Volkes in Widerspruch stehe.

Mit dieser ungewöhnlich stolzen und festen Antwort erklärte die gesamte öffentliche Meinung der Schweiz sich einverstanden, ohne jeden Unterschied der Partei. Mancher mochte sich zwar im Stillen sagen, daß die Vorwürfe wegen ungenügender Überwachung der Flüchtlinge wohl maßlos übertrieben, doch immerhin nicht so völlig unbegründet waren. Aber der Vorwurf, der Struveputsch sei unter Mitwissen der schweizerischen Regierungen in der Schweiz vorbereitet und von hier aus nach Baden hinübergetragen worden, sodaß der Schweiz die ganze Verantwortung dafür zufalle, war von empörender Ungerechtigkeit. Vor Allem aber gegen den Ton der Note lehnte die ganze Schweiz sich auf; denn er machte das Schreiben zu einem „Aktenstück deutscher Unverschämtheit“, wie das liberalkonservative Basler „Intelligenzblatt“ die Note nannte. Mit milder Entschuldigung fügte es bei: „Die neudeutsche Diplomatie ist eben noch in ihren Flegeljahren“.

Der unerquickliche Streit, der zweifellos von Baden veranlaßt worden war, das sich allein zu schwach fühlte und deshalb sich hinter das Reich gesteckt hatte, wurde noch eine Weile durch mehr oder weniger giftige Noten fortgesetzt und hat bis anfangs der 1850er Jahre überhaupt nie völlig aufgehört. Ganz recht machen konnte es die Schweiz mit ihrer Behandlung der Flüchtlinge den deutschen Regierungen nie; doch kam sie ihnen immerhin so weit entgegen, daß diese die mehrmals zur Strafe angedrohte scharfe Grenzsperrre nicht ausführten. Zum großen Glück für die Schweiz, die eine solche Maßnahme in höchste Verlegenheit gebracht hätte. In diesen der Schweiz durch die deutschen Flüchtlinge erwachsenen Schwierigkeiten war die deutsche Note vom 4. Oktober 1848 einer der Höhepunkte; so scharf ist vor- und nachher mit der Eidgenossenschaft nie gesprochen worden. Wir haben bereits einmal (N. Bl. 1926, S. 70 f.) auf diese Flüchtlingsnot hingewiesen. Ob wohl die dort geäußerte Hoffnung ein schöner Traum bleiben wird, die Hoffnung, in diesen Blättern einmal ein Bild des basler und schweizer Flüchtlingswesens jener Jahre entwerfen zu können? Auch jetzt gestattet der Raum es uns nicht, auf diese Flüchtlingsangelegen-



heiten näher einzugehen, die übrigens nur in einer zusammenhängenden, mit ihnen allein sich befassenden Darstellung klar und erschöpfend geschildert werden können.

Um aber wenigstens einen Begriff vom deutschen Flüchtling in der Schweiz und seinem Denken zu geben, sei hier das Lied der deutschen Flüchtlinge angeführt, das damals in der Schweiz von ihnen viel gesungen wurde. Es war mehr als ein Jahrzehnt vorher gedichtet worden von Wilhelm Sauerwein genannt Essig, der wegen seiner Beteiligung an den spärlichen Unruhen, die im Gefolge der französischen Julirevolution des Jahres 1830 auch in Deutschland sich erhoben, in die Fremde hatte flüchten müssen. Er hatte das Schicksal des Flüchtlings in reichem Maß am eigenen Leibe erfahren und gibt deshalb in seinen Strophen ein gutes Stimmungsbild:

Wenn die Fürsten fragen: Was macht Absalon?  
Sollt ihr ihnen sagen: Seht, er hängt schon!  
Doch an keinem Baume und an keinem Strick,  
Sondern an dem Traume einer Republik.

Wollen sie gar wissen, wie's dem Flüchtling geht,  
Sagt: Er ist zerrissen, wie er geht und steht.  
Ihm ist nur geblieben ein Verzweiflungstreich:  
Ein Soldat zu werden für ein freies Reich.

Fragen sie gerühret: Will er Amnestie?  
Sagt, wie sichs gebühret: Er hat steife Knie!  
Gebt nur eure großen Purpurmäntel her:  
Das gibt rote Hosen für das Freiheitsheer!

In diesem Liede wird der flüchtige republikanische Proletarier, also der deutsche Radikalismus und der mit ihm damals so eng zusammenhängende Kommunismus und Sozialismus überhaupt, mit Absalon, dem Sohne des Königs David verglichen (2. Sam. 13–18). Wie dieser ist das aufrührerische Proletariat der stärkste und hoffnungsvollste Sohn des Königs, wie Absalon hat es sich schon Manches gegen die Fürsten zu Schulden kommen lassen, und anfangs haben sie ihm, wie David dem Absalon, stets wieder verziehen. Doch schließlich hat der radikale Proletarier gleich Absalon dem König das Herz seines Volkes gestohlen, einen Aufruhr gegen ihn erregt und sich an seiner Statt zum König gemacht. Dieser hat ein Heer gegen ihn geschickt; doch liebt er den abtrünnigen Sohn noch immer und hat deshalb den Heerführern ans Herz gelegt: Fahret mir säuberlich mit dem Knaben Absalon! Nach seiner Niederlage flieht Absalon, auf einem Maultier reitend, und bleibt mit seinen Haaren an einer Eiche hängen. So finden ihn die Knechte des Königs David und erstechen ihn mit ihren Speeren.

Aus diesem Flüchtlingslied ist dann der Name Absalon auf die extremen, oder, wie sie sich selbst nannten, „entschiedenen“ Radikalen übergegangen, auch in der Schweiz, sodaß z. B. ein Lied, das in Vorahnung der Niederlage der bernischen Radikalen im Frühling 1850 gedichtet wurde, mit den Worten schloß:



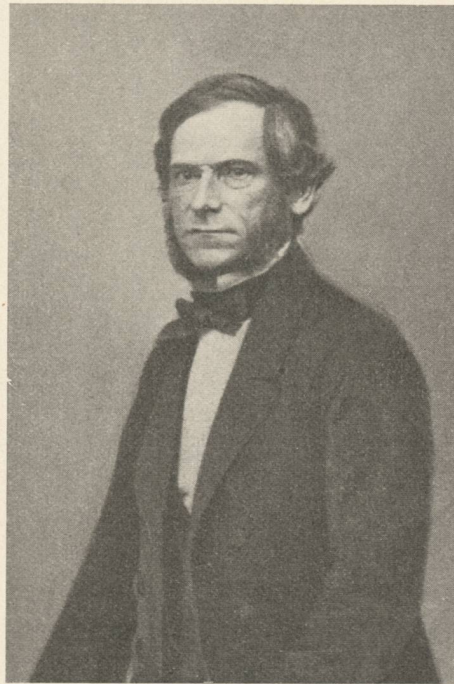
Die Kirschen blüh'n, die Hoffnung winket schon;  
So fahr' denn wohl, mein Knabe Absalon!

° ° °

Wie in der ganzen Schweiz verlief auch in Basel der Winter 1848/49 und der darauf folgende Frühling in aller Ruhe. Im April 1849 trat der betagte Bürgermeister Frey von seinem Amte zurück und am 4. Juni wurde zu seinem Nachfolger Johann Jakob Burckhardt-Ryhiner (1809–1888) gewählt. Er hat dieses Amt nur bis 1858 bekleidet und dann sich ins Privatleben zurückgezogen; ihm folgte J. J. Stehlin. Während all der neun Jahre, da Burckhardt an diesem hohen Posten stand, war Felix Sarasin, der 1862 als Bürgermeister starb, sein Amtsgenosse. Burckhardt ist neben ihm ganz in den Hintergrund getreten; aber durch die Neuordnung des Niederlassungswesens, die wegen der Bundesverfassung von 1848 nötig geworden war, hat er sich bleibende Verdienste um Basel erworben. Nach seiner Wahl war Burckhardt selbstverständlich zuerst zweiter Bürgermeister und rückte erst 1850 zum ersten oder Amtsbürgermeister auf. Er hatte somit während der Zeit der badischen Aufstände zu maßgebender Betätigung in Basels Außenpolitik keine Gelegenheit.

Im Oktober 1848 bestellte Basel seine damals noch sehr bescheidene Vertretung in die Bundesversammlung: je einen einzigen Stände- und Nationalrat. Als Ständerat wurde am 17. J. J. Stehlin, als Nationalrat am 19. Oktober Achilles Bischoff gewählt. Sein von den Radikalen aufgestellter Gegenkandidat Dr. Karl Brenner erzielte nur einen mäßigen

Erfolg. Nach dem Abschluß der innern Parteikämpfe der 1840er Jahre durch Sonderbundskrieg und neue Bundesverfassung hatten sich auch in Basel die Leidenschaften gelegt, sodaß im Winter 1848/49 in unsern Zeitungen von innenpolitischen Streitigkeiten wenig zu finden ist. Doch hallten dafür in ihnen die ausländischen Ereignisse des Sommers nach. So brachte die Nationalzeitung, die sich den deutschen Republikanern stets gern zur Verfügung stellte, im Dezember eine Mitteilung von Löwenfels, in welcher dieser auf Veranlassung Möglings die kränkenden und unwahren Behauptungen zurücknahm, die er in seiner Schrift über den Struveputsch gegen Mögling aufgestellt hatte. Am 8. Dezember veröffentlichte sie ferner einen Artikel Friedrich Dolls, worin er die Anschuldigungen widerlegte, welche die halbamtliche Frankfurter Oberpostamtszeitung soeben gegen die Schweiz wegen angeblicher Begünstigung der deutschen Aufständischen erhoben hatte. Er schrieb die Anklagen „der Feder badischer Grenzbeamter zu, die ihr feiges Davonlaufen vor den



Bürgermeister J. J. Burckhardt-Ryhiner  
1809–1888.



paar ersten Republikanern nachträglich durch die Fiktion großartiger Rüstungen jenseits der Schweizergrenze zu beschönigen suchen“.

Die Flüchtlingsorgen, die nach dem zweiten badischen Aufstand die ganze Schweiz bedrückten, bekam auch Basel ausgiebig zu spüren. Doch können wir angesichts der bereits erwähnten Beschränkung, die wir in dieser Beziehung uns auferlegen müssen, die Flüchtlingsnot hier nur ganz kurz berühren. Der völlig radikale Bundesrat, den radikalen Flüchtlingen innerlich zugeneigt, erwies sich gleich bei dieser ersten großen Schwierigkeit, die vor ihn trat, als eine Regierung, die nicht nach Parteiansichten, sondern nach wahrhaft staatsmännischen Grundsätzen handelte. Er wollte das uralte Asylrecht der Schweiz nicht geschmälert wissen, doch gleichzeitig unter allen Umständen verhindern, daß durch dessen Ausübung die Eidgenossenschaft mit ihren Nachbarländern in Schwierigkeiten geriet. So machte er sich das Verfahren zu eigen, das unerbittlich seit dem ersten Aufstand das konservative Basel übte, trotz aller Verlästerung durch die betroffenen Flüchtlinge und ihre radikalen schweizer Freunde: Die Flüchtlinge sollten in einem mehrere Stunden breiten Grenzstreifen unter keinen Umständen sich aufhalten dürfen, sondern nur im Innern des Landes. Die Verfügungen, die er in dieser Richtung erließ, hatten die Regierungen der nördlichen Grenz Kantone durchzuführen. Bei dieser Tätigkeit sie zu überwachen beauftragte der Bundesrat den Nationalratspräsidenten Dr. med. Jakob Robert Steiger von Luzern, der vor vier Jahren als einer der Anführer des zweiten Freischarenzuges von den Gerichten seines Heimatkantons zum Tod verurteilt worden war. Am 7. Dezember traf er in Basel ein und stieg im „Wilden Mann“ ab; am Abend versammelten sich dort um ihn die Mitglieder des radikalen Patriotischen Vereins und geleiteten ihn zum Ball der Kanoniere, die damals eine Stütze der radikalen Partei waren. Der Bundeskommissär hielt längere Zeit sich in Basel auf; am 16. Dezember besprach er sich hier mit dem badischen Geschäftsträger v. Marschall, der über die Haltung des Bundesrates in der Flüchtlingsache sich anerkennend äußerte. Um dieselbe Zeit war auch der königlich preussische Gesandte bei der Eidgenossenschaft, v. Sydow, in unserer Stadt und machte dem Amtsbürgermeister Sarasin mehrere Besuche. Worum es sich dabei handelte, wissen wir nicht, wie uns denn auch die Anwesenheit Sydows nicht aus den Staatsakten, sondern ausschließlich aus den privaten Aufzeichnungen Sarasins bekannt ist. Auf alle Fälle bilden die Besuche des preussischen Diplomaten bei ihm einen weiteren Beweis dafür, wie gut das amtliche Basel damals nicht nur mit den benachbarten großherzoglich badischen Behörden, sondern überhaupt mit allen konservativen Mächten und Bestrebungen stand.

Bei seinem Antrittsbesuch erklärte Steiger dem Amtsbürgermeister offen, daß seine Sendung nicht Baselstadt, sondern vor Allem dem ländlichen Nachbarkantonen gelte. Die basellandschaftliche Regierung, fügte er bei, möchte gegen die Angriffe der extremen Radikalen im Landrat unter Führung Dr. Emil Frey's wegen allfälliger Flüchtlingsmaßnahmen gedeckt sein und habe deshalb ausdrücklich strenge Weisungen von Bern gewünscht. Steiger erteilte solche auch wirklich und deshalb schritten nun die landschaftliche und auch die solothurnische Regierung — in Dornach hielten sich ebenfalls viele Flüchtlinge auf — mit Nachdruck ein. Doch mangels genügender Polizei und angesichts der äußerst flüchtlingsfreundlichen Haltung des Großteils ihrer Bevölkerung gelang es ihnen nicht so wie Baselstadt, eine dauernde Ansiedlung der Flüchtlinge in ihren Grenzbezirken zu verhindern. Vom Polizeihauptmann Bischoff und von dem durch und durch konservativ gesinnten und in diesem Sinne sehr tätigen Kommandanten der Standestruppe und Platzkomman-



danten Major Joh. Lukas v. Mehel (1807–1873), der am 8. März 1849 auf diesen Posten berufen worden war, gelangten den ganzen Winter hindurch stets wieder Meldungen an den Amtsbürgermeister, daß aus der Umgegend, hauptsächlich von Birsfelden her, allen Verboten zum Trotz Flüchtlinge in der Stadt sich hätten blicken lassen. Sie verkehrten in den damaligen radikalen Wirtschaften, vornehmlich bei Silbernagel an der Sporengrasse, bei Löw am Barfüßerplatz, im Weißen Kreuz, im Lamm und im Schwarzen Bären an der Rebgrasse 17, obschon die Regierung gegen die Wirte streng vorging, wenn ihnen Verheimlichung solcher Flüchtlinge konnte nachgewiesen werden. In einem Kreisschreiben vom 27. Januar 1849, in dem der Bundesrat bei den Kantonen neuerdings auf Entfernung der Flüchtlinge von den Grenzen drängte, war sogar ausdrücklich auf eine Versammlung gefährlicher Flüchtlingshäupter wie Fiala, Neff und Thielmann hingewiesen, die anfangs des Monats im Weißen Kreuz zu Basel stattgefunden habe. Die Meldung dieses Vorfalls stammte ohne Zweifel von einem der ängstlichen badischen Grenzbeamten. Regierungstreue Badener machten sich ein Verdienst daraus, ihnen von Basel zurückkehrend solche Dinge zu hinterbringen. Der Vorwurf mangelnder Strenge gegen die Flüchtlinge, den mit diesem Hinweis der radikale Bundesrat gegen das konservative Basel erhob, entbehrte nicht einer gewissen Komik und wurde von Gottlieb Bischoff mit dem richtigen Hinweis darauf entkräftet, daß Schuld an diesen Zuständen nicht Basel sei, sondern die Nachbar Kantone und Frankreich, welche die Flüchtlingsinternierung nicht streng genug durchführten.

Wenn Flüchtlinge in Basel betroffen wurden, so hielt sie die Polizei jeweilen an und führte sie anfangs an die französische Grenze; später, als ihre Besuche in Basel nicht aufhören wollten, wurden sie der französischen oder landschaftlichen Grenzpolizei in aller Form übergeben. Auf alle Fälle darf gesagt werden, daß in den Flüchtlingsachen Baselstadt der Bundesregierung von allen Grenzantonen wohl die wenigsten Sorgen machte.

Erfolgreiche Schwierigkeiten bereitete unserem Kanton ein einziger Flüchtling: der alte zähe Revoluzzer Josef Spehn von Jnzlingen, nebst Neff der bedeutendste Freischärler des badischen Oberlandes. Auch nach dem zweiten Aufstand war er in die Schweiz geflohen und hielt sich jetzt häufig im freischarenfreundlichen Riehen oder Bettingen versteckt. Im November bat er die basler Regierung, ihm den Aufenthalt in Riehen zu bewilligen; sein schriftliches Gesuch schloß mit der Bemerkung: „Sollte mir die Teilnahme am Aufstand im badischen Oberland übel aufgenommen werden, so würden alle diejenigen Verehrungen von einem Befreyerhelden Tell und Winkelried und vielen andern zu einem Spotte gereichen“. Der Kleine Rat bewies aber kein Verständnis für diesen Hinweis auf die Schweizergeschichte und lehnte am 18. November das Begehren ab, obschon eine große Zahl von Riehener und Bettinger Bürgern das Bittschreiben mit unterzeichnet hatten. Spehn scheint jedoch nach wie vor sich häufig im rechtsrheinischen Baslergebiet aufgehalten zu haben; denn im Dezember erschien er eines Sonntag abends mit 15 bewaffneten Bettingern in der Krone zu Jnzlingen. Nachdem die Gesellschaft längere Zeit beim Weine Freiheitslieder gesungen, kehrte sie unangefochten nach der Schweiz zurück. Der Statthalter Christ des Landbezirks richtete daraufhin ein strenges Warnungsschreiben an den Gemeinderat von Bettingen, worin er darauf hinwies, welche unberechenbare Verlegenheiten und Verwicklungen solch unbesonnene Schritte dem ganzen Lande bringen könnten. „Denn es ist bekannt“, führte er aus, „mit welcher Übertreibung selbst unschuldige Handlungen der Schweizer von deutschen Behörden entstellt und vergrößert zu werden pflegen, weil sie allzugerne einen Anlaß haben



möchten, feindlich gegen die Schweiz verfahren zu können. Geschehen nun aber gar Dinge, wie die mir gemeldeten, so wird nicht ausbleiben, daß eine solche Tat als feindlicher Einfall geltend gemacht werden und, wie gesagt, uns die größten Verlegenheiten bereiten wird“. Es ist aber nicht bekannt, daß aus dem Vorfall irgendwelche weitem Folgen erwachsen wären.

Auch später noch wurde Spehn von der basler Polizei zu verschiedenen Malen angehalten und an die Grenze gebracht, bis ihn am 31. März 1849 sein Schicksal schließlich doch ereilte. Er kam von Jnzlingen, wo er wie oft schon im Geheimen die Nacht verbracht, auf die Schweizerseite beim Grenzacher Horn und wollte sich von dort nach Birsfelden übersetzen lassen. Der Kahn, dem er zustrebte, lag 150 Schritte herwärts der Grenze auf Schweizergebiet. Der badische Grenzaufseher erkannte aber den steckbrieflich verfolgten Aufrührer und zeigte ihn den badischen Soldaten, die dort die Straße nach Basel bewachten. Die Schildwache ging daraufhin über die Grenze, verlegte Spehn am Rheinufer unten den Rückweg gegen Basel und verhaftete ihn auf Schweizerboden. Dann wurde er gefangen nach Lörrach verbracht. Die Sache, die nach Bern gemeldet wurde, hatte diplomatische Folgen; doch scheinen die beiden Staatsregierungen sie um so mehr in aller Stille abgemacht zu haben, als wenig später der Ausbruch der dritten badischen Revolution Spehn wieder die Freiheit gab.

° ° °

Die badische Grenzwache am Hörnli, die Spehn verhaftete, gehörte dem Observationscorps an, das nach dem Struveputsche die Regierung des Reichsverwesers im obersten Baden aufgestellt hatte. Es bestand aus sechs Bataillonen, vier Schwadronen und einer Batterie badischer und württembergischer Truppen und wurde im Auftrag des Reiches von dem württembergischen Generalleutnant v. Müller befehligt, der uns vom ersten Aufstand her bekannt ist. An der Schweizergrenze standen stets nur badische Truppen; ihr Kommandant war von Ende Oktober an der badische Dragonerobersr Theodor v. Rotberg, Besitzer des Rotberg'schen Gutes in Rheinweiler; seinen Sitz hatte er in Lörrach. Der Grund dieser andauernden starken Besetzung des badischen Oberlandes war stets noch, wie bei ihrem Beginn unmittelbar nach dem Struveputsch, die Befürchtung eines neuen Aufstandes im Lande selbst, sowie von republikanischen Einfällen von der Schweiz oder von Frankreich her. Es teilte diese ständige badische Nervosität sich dann auch Basel mit, indem hier den ganzen Winter über ein Gerücht das andere jagte, es gehe in nächster Zeit im Badischen wieder los. In badischen Regierungskreisen rechnete man namentlich auch mit dem Einfall jener deutschen Republikaner von Besangon her, von denen schon während des Struveputsches die Rede gewesen war. Ihretwegen verstärkte Frankreich sogar Ende Januar 1849 die Besatzung von Hüningen; doch gelangte dann schon im März nach Basel die Nachricht, die deutsche Ansammlung in Besangon habe sich fast gänzlich aufgelöst.

Nicht weniger scharf als gegen Frankreich war die badische Aufmerksamkeit gegen die Schweiz, und aus der ihr entstammenden starken Belegung der schwierigen und unübersichtlichen basler Grenze mit badischen Truppen ergab sich nun den ganzen Winter hindurch ein unangenehmer Zwischenfall nach dem andern. Die Schuld an den meisten von ihnen war auf badischer Seite, denn ihnen lag fast ausnahmslos die Tatsache zu Grunde, daß sich die Mannszucht der



badischen Soldaten den Winter hindurch immer bedenklicher verschlimmerte, so sehr, daß schließlich Mitte Mai die offene Meuterei ausbrach.

An Grenzverletzungen, die von schweizerischen Soldaten begangen wurden, sind aus dem ganzen Winter nur zwei bekannt. Sie konnten schon deshalb nicht häufig sein, weil damals die Schweiz außer der basler Standestruppe in unserer Gegend niemanden unter Waffen hielt. Doch waren sie auch sehr harmloser Natur, indem sie lediglich in dem Betreten badischen Bodens bestanden. Trotzdem den Soldaten der Standestruppe das Überschreiten der Landesgrenze in Uniform verboten war, begaben sich am 21. Januar 1849 drei ihrer Unteroffiziere nach Lörrach. Sie gerieten dort mit badischen Soldaten in Streit, und dabei wurde ein basler Korporal durch einen Säbelhieb am Kopfe so schwer verwundet, daß er einige Tage in Lebensgefahr war und erst nach vielen Wochen aus dem Spital in Lörrach entlassen werden konnte. Am darauffolgenden Sonntag mußten in Riehen besondere Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden, da es hieß, die schwer erzürnte Standestruppe beabsichtige, sich in Scharen nach Riehen zu begeben, um an den badischen Soldaten, die allsonntäglich dort erschienen, Rache zu nehmen. Es kam aber zu keinem Zusammenstoß. Ein zweites Mal sollen nach badischer Behauptung am 11. Februar zwei schweizerische Offiziere und drei Soldaten „in vollkommener Uniform“ den deutschen Boden in Weil betreten haben. Ob dem so war und um wen sich's handelte, konnte nicht ermittelt werden, sowenig wie die Behauptung abgeklärt wurde, die Soldaten der Standestruppe verkehrten beständig in der hart an der Grenze, doch schon in Baden gelegenen Wirtschaft am Grenzacherhorn.

Durch schweizerische Zivilisten wurden keine Grenzzwischenfälle hervorgerufen. Als solcher konnte das Vorkommnis nicht gelten, das nach der Behauptung der dem fürstlichen Militär natürlich höchst abgeneigten Nationalzeitung am 10. Januar 1849 sich zugetragen: im Hirschen zu Lörrach sei Herr Oberst Geigy – der basler Fabrikant in Steinen – von zwei badischen Dragoneroffizieren auf pöbelhafteste Weise beleidigt worden. Auch an den von badischer Seite begangenen Grenzverletzungen waren keine Zivilpersonen beteiligt. Denn als Zivilpersonen konnten, wenn sie auch nicht Soldaten waren, die zwei großherzoglich badischen Rheinwächter nicht betrachtet werden, die am 2. Oktober 1848 auf dem schweizerischen Teile der Schusterinsel den dort spazierenden Basler Kaufhausangestellten Franz Häfeli überfielen und schwer mißhandelten, vermutlich weil sie, von der allgemeinen badischen Gereiztheit angesteckt, in ihm einen Freischärler vermuteten.

Den beiden Fällen, da Schweizer Soldaten den badischen Boden betraten oder betreten haben sollen, steht eine Unzahl solcher gegenüber, da badische Soldaten bewaffnet nach der Schweiz kamen. Sehr häufig blieb es aber bei dieser Tatsache nicht, sondern sie ließen sich außerdem auf Schweizerboden schwere Ausschreitungen zu Schulden kommen. Es war ihnen zwar von Anfang an von ihren Vorgesetzten das Betreten der Schweiz untersagt; doch wurde das Verbot ganz einfach außer Acht gelassen, sogar von Offizieren, und gegen die Ungehorsamen wagten die Obern nicht einzuschreiten.

Schon am 5. November sah man fünf badische Soldaten in Riehen, und von da an kamen sie in immer wachsender Zahl namentlich Sonntags bewaffnet auf rechtsrheinisches Schweizergebiet. Am 8. Januar 1849, zwischen 7 und 8 Uhr abends, wurde auf der Landstraße von Riehen nach Lörrach, noch auf Schweizerboden, ein in Riehen in Arbeit stehender badischer Schuhmacher-  
geselle von badischen Soldaten beschimpft und nachher mit dem Seitengewehr am Oberarm



verwundet. Am Abend des 12. Februar fing ein badischer Soldat auf Schweizerboden Streit an mit einem Zimmermeister aus Lörrach, der sich von Riehen nach Hause begab und verfeßte ihm einen Säbelhieb über den Kopf, sodaß er bewußtlos zusammenbrach. Dann blieb es einige Wochen ruhig; aber am 2. April verübten in Weil liegende badische Soldaten im Schlipf auf Riehemer Gemarkung allerlei Unfug und trafen Riehemer Bürgern, die sie davon abzuhalten suchten, mit Steinwürfen und groben Beschimpfungen entgegen.

Doch abgesehen von solchen schwerern Vorkommnissen kamen den ganzen Winter über an den Sonntagen die badischen Soldaten in Massen bewaffnet und rauflustig nach Riehen. Beim Trunke führten viele verächtliche Reden über die Schweiz; sie strichen den Mädchen nach, erlaubten sich allerlei Freiheiten gegen sie und erbosten dadurch vor Allem die jüngern Riehemer, die einer frischfröhlichen Prügelei auch nicht abgeneigt waren und ihre Ansprüche auf die Schönen mit Gewalt zu verteidigen drohten. Man mußte deshalb beständig den Ausbruch blutiger Streitigkeiten befürchten, weshalb an jedem Sonntag der Landjägerposten in Riehen beträchtlich verstärkt wurde.

Eine allem Anschein nach unabsichtliche Grenzverletzung ereignete sich am 25. Januar 1849. Da wurde ein in Grenzach liegender Zug des 2. Bataillons des 1. badischen Regiments nach Stetten verfeßt. Von ihm war der Grenzposten am Hörnli gestellt: 2 Unteroffiziere und 8 Mann. Man löste ihn erst später ab und er hatte selbständig nach Stetten zu marschieren; hiezu wählte er den nächsten Weg über Jnzlingen. Aus Irrtum geriet er bei Bettingen auf Schweizerboden und stieß dort auf bettinger Holzhauer. Diese beschimpften und bedrohten die badischen Soldaten derart, daß der die Gruppe führende Feldweibel die Bajonette aufpflanzen ließ und unter deren Schutze sich auf deutsches Gebiet zurückzog.

Wie sich die basler Regierung zu diesen beständigen Grenzverletzungen stellte, zeigt eine briefliche Äußerung des Bürgermeisters Frey vom 1. Januar 1849: „Badische Grenzverletzungen kommen sehr häufig vor; in jedem andern Schweizerkanton würde bereits beim ersten Vorfall derselbe der Bundesbehörde mitgeteilt und auf Abhilfe angefragt worden seyn, was die hiesige Regierung im Interesse der freundschaftlichen Verhältnisse bisher unterlassen hat“. Man trug sich damals in Basel mit dem Gedanken, dort, wo die Grenze besonders schwer erkennbar verlief, weithin sichtbare Grenzpfähle zu errichten; doch ist es nie dazu gekommen.

Die wegen dieser Vorfälle stets wieder erforderlichen Verhandlungen mit dem badischen Grenzkommandanten Oberst v. Rotberg in Lörrach hatte alle der basler Platzkommandant v. Mechel zu führen. Er drang im Auftrag seiner Regierung beständig darauf, daß das Betreten der Schweiz den badischen Soldaten verboten und Fehlbare bestraft würden. v. Mechel stand als Berufsoffizier von guten Formen in bestem Einvernehmen mit dem badischen Obersten, und dieser bemühte sich, dem geschätzten Kameraden nach Möglichkeit entgegenzukommen. Auf die begründeten Beschwerden v. Mechels entgegnete er nicht viel; nur warf er den Riehemer Wirten vor, sie verleiteten seine Soldaten zum Trinken und lockten sie sogar durch Birnen an, die sie von Basel kommen ließen. Er wiederholte mehrmals das Verbot des Grenzübertritts und sprach auch beträchtliche Strafen aus; doch nützte das alles bei der Zuchtlosigkeit seiner Soldaten nichts. Sofern aber die eben beschriebenen Vorfälle vor die badischen Gerichte kamen, erfolgte Freispruch oder eine diesem fast gleichkommende ganz geringfügige Bestrafung.

Angesichts der Machtlosigkeit des badischen Kommandanten blieb schließlich dem basler Amtsbürgermeister nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Am 17. April



1849 gestattete er, daß fortan die badischen Soldaten, sofern sie nur mit dem Seitengewehr bewaffnet waren, auf Schweizergebiet zwischen ihren Kantonementen Lörrach, Weil, Stetten, Inzlingen und Grenzach verkehren durften; doch war ihnen das Betreten von Riehen und Bettingen verboten. Über die Wirkungslosigkeit dieses Vorbehaltes gab er sich wohl keiner Täuschung hin, von einem andern Umstand ganz zu schweigen: das Durchschreiten des Maienbühls, jener schmalen schweizerischen Gebietszunge nordöstlich von Riehen, durch badische Soldaten hatte man ohnehin nie zu verhindern vermocht.

Doch ging es keinen Monat mehr, so wurde diesen auf die Dauer unhaltbaren Zuständen durch den Ausbruch des dritten badischen Aufstandes mit einem Schlag ein Ende gemacht.

---



## IV. Der dritte badische Aufstand.

Die erste und zweite badische Schilderhebung haben wir in diesen Blättern in ihren wichtigsten Einzelheiten behandelt, weil sie in unmittelbarer Nähe unserer Stadt sich abspielten und zwischen ihnen und Basel die mannigfaltigsten Beziehungen und Wechselwirkungen hin- und hergingen. Allein der dritte Aufstand hat in seiner Entstehung und seinem Verlaufe mit Basel und der Eidgenossenschaft nichts zu tun; daß er aus unserem Lande nach Baden getragen worden sei, das haben selbst die schärfsten Demokraten- und Schweizerfeinde nie behauptet. Erst als dieser Aufruhr völlig besiegt war, da übte er, dann aber viel stärker als seine Vorgänger, nicht nur auf Basel, sondern auf die ganze Schweiz seine Wirkungen aus.

Die Neujahrsblätter unserer Gemeinnützigen Gesellschaft haben es immer zur Ehre sich angerechnet, von Zeit zu Zeit nicht nur über rein baslerische, sondern auch über Vorgänge im größeren schweizerischen Vaterlande zu berichten. Sie greifen deshalb für einmal wieder über unsere Stadtgeschichte hinaus. Den dritten badischen Aufstand selbst behandeln wir zwar nicht im Einzelnen. Wohl aber das, was nach seiner Niederschlagung nicht nur in Basel, sondern an der ganzen nördlichen Schweizergrenze sich zutrug. Wir dürfen dies um so eher, als diese Ereignisse, trotzdem sie zu den bedeutsamsten und folgenreichsten der neueren Schweizergeschichte gehören, bis jetzt noch nie in ihrer Gesamtheit und in fortlaufender Schilderung beschrieben worden sind. Und im Zusammenhange dieses Neujahrsblattes wird ihr Verständnis, wie wir hoffen, dadurch erleichtert werden, daß ihre Darstellung an die des Vorangegangenen sich anschließt.

### I. Verlauf der Ereignisse in Baden.

Am 28. März 1849 war die Reichsverfassung fertiggestellt. Man kann nicht leugnen, daß sie durch ihre „Grundrechte des Deutschen Volkes“ die Freiheiten des Einzelnen vermehrt, durch die Einführung eines Staaten- und Volkshauses die Macht der Fürsten beschränkt und bei ihrem stark unitarischen Charakter die Einigung Deutschlands um einen großen Schritt weitergeführt hätte. Deutschland wäre zwar nicht, wie die Linke gewollt, eine zentralistische Republik, wohl aber eine konstitutionelle, freiheitliche Monarchie, ein Bundesstaat unter dem Kaiser der Deutschen geworden. Zu dieser Würde berief die Nationalversammlung bei lauer Stimmung und Beteiligung den preussischen König Friedrich Wilhelm IV. Am 3. April bot ihm in Berlin eine Abordnung des Parlamentes die deutsche Kaiserkrone an. Vertrauen gegenüber hatte sich der König bereits über sie mit Abscheu und Verachtung geäußert: sie sei „ein imaginärer Reif aus Dreck und Letten“ und mit dem „Ludergeruche der Revolution“ behaftet. Und so erklärte er denn den Volksvertretern, er könne sie ohne vorheriges Einverständnis der deutschen Bundes-



fürsten nicht annehmen. Das war die unzweifelhafte Ablehnung, schon deshalb, weil Oesterreich niemals dieser Machtvermehrung Preußens zugestimmt hätte. Mit Freuden hätte sich zwar schon damals der preußische König zum Kaiser erheben lassen; doch nicht aus den Händen des Volkes, sondern nur aus denen der Fürsten wollte er diese Krone entgegennehmen, wie es denn auch ein Vierteljahrhundert später wirklich geschehen ist. Genau wie sein Großneffe Wilhelm II., mit dem er überraschend viel Ähnlichkeit hat, war Friedrich Wilhelm IV. kleinmütig im Unglück und übermütig im Glück. Vor einem Jahr noch hatte er sich in Berlin vor den Aufständischen tief erniedrigt; jetzt, da das Blatt sich gewendet, gab es ihm nichts zu tun, durch diese einzig dem Haß gegen die Revolution entsprungene Zurückweisung der Kaiserkrone das deutsche Einigungswerk mit kaltem Herzen zu zerstören. Auf seine Veranlassung hin lehnte überdies Preußen die ganze Reichsverfassung ab, und ihm folgten die deutschen Königreiche mit Ausnahme Württembergs. Die machten zusammen weit mehr als die Hälfte Deutschlands aus; da konnte es nichts helfen, daß sonst fast alle Staaten dem Einigungswerke zustimmten. Am 14. Mai folgte Preußen ferner dem am 5. April von Oesterreich gegebenen Beispiel und berief seine Abgeordneten aus der Nationalversammlung ab, und das zog wiederum den Austritt der meisten konstitutionell monarchischen Abgeordneten nach sich. Das Parlament war jetzt nicht mehr die Vertretung des Volkes, sondern nur noch einer Partei: der Republikaner. Zudem geriet die bedenklich zusammengeschrumpfte Versammlung bald mit dem Reichsverweser in Zwist; es war vorauszusehen, daß ihre Lage bald gezählt sein würden. Die Einigung Deutschlands war gescheitert.

Die schmerzvolle Enttäuschung, die daraufhin des ganzen Landes sich bemächtigte, brachte da und dort wiederum Aufstände hervor, die nunmehr ganze Arbeit machen, nicht mit der Einheit sich begnügen, sondern auch die Freiheit erkämpfen, mit einem Worte die Deutsche Republik einführen wollten.

Die Aussichten auf einen Erfolg der Revolution in Europa, im Winter betrüblich klein, waren jetzt im Frühling wieder ein wenig besser. So glaubten denn die deutschen Republikaner wieder hoffen zu dürfen. Sie gründeten diese Zuversicht vornehmlich auf die Erfolge Ungarns, das den ganzen Winter durch mit wechselndem Erfolg sich gegen die habsburgische Kaisermacht gewehrt, jetzt aber im April über Windischgrätz einen entscheidenden Sieg davongetragen und sich als unabhängige Republik erklärt hatte. Freilich: die Gegenrevolution hatte noch größere Erfolge zu buchen. Der von den Liberalen als Gesinnungsgenosse betrachtete König Karl Albert von Sardinien, im März aufs Neue gegen Oesterreich zu Felde gezogen, verschwand nach seiner noch im gleichen Monat erlittenen völligen Niederlage bei Novara vom Schauplatz der Geschichte für immer. Um dieselbe Zeit rückte, vom Präsidenten der Republik entsandt, ein französisches Heer in Kirchenstaat ein. Dort stellte es die weltliche Herrschaft des im November 1848 nach Gaëta entflohenen Papstes Pius IX. wieder her und machte der im Februar 1849 proklamierten Römischen Republik ein Ende. Für ein Jahrzehnt trat jetzt in Italien vollkommene Ruhe ein.

In ihrem oberflächlichen Optimismus übersahen aber die deutschen Republikaner dies Alles ganz, so wie sie schon die Wahl Louis Napoleons nicht hatten beachten und bedenken wollen. Sie berauschten sich an den Erfolgen Ungarns, den einzigen revolutionären Siegen, die damals noch zu feiern waren, und hofften auf eigene. So erregten sie anfangs Mai 1849 einen Aufstand in Dresden, wo nur das Eingreifen preußischer Truppen dem König von Sachsen die Krone rettete, und dann vor Allem in Baden.



Hier war die Stimmung schon den ganzen Winter über unheimlich gewesen; die Republikaner schürten weiter durch die Presse und auf jede nur denkbare Art, und es war klar, daß neue Erschütterungen bevorstanden. Eben um die Zeit, als die Beratung der Reichsverfassung ihrem Ende zuging, im März 1849, fand vor dem Schwurgericht in Freiburg der große Hochverratsprozeß gegen Struve und Blind wegen des Septemberputsches des vergangenen Jahres statt. Verteidiger war der selbstgefällige Advokat Lorenz Brentano (1813–1891) von Mannheim, der nach dem Weggang Heckers zum ersten Führer der demokratischen Bewegung in Baden geworden war. Mit Hecker läßt er sich allerdings nicht im Entferntesten vergleichen; im Gegensatz zu jenem war er zwar in allen Kniffen und Schlichen sehr wohl erfahren, doch ledern und leer. Aber die Gabe der Rede war ihm in hohem Maße eigen, und durch sie brachte er jetzt die Geschworenen dazu, die ihnen vorgelegten Fragen so günstig zu beantworten, daß beide Angeklagte nur mit der verhältnismäßig geringen Strafe von je 5 Jahren und 2 Monaten Zuchthaus davonkamen. Zu deren Verbüßung wurde Struve nach Rastatt und Blind nach Bruchsal verbracht. Dieser Ausgang des im ganze Lande mit Spannung verfolgten Prozesses war einer der Windstöße, welche die revolutionäre Blut beständig wach erhielten.

Aber der letzte Anstoß zum Losschlagen kam anderswoher. Nachdem die bayrische Regierung die Reichsverfassung abgelehnt, erhob sich am 5. Mai 1849 die ganze bayrische Pfalz zu ihrem Schutze und gegen das verhaßte Alt-Bayern. Bald aber ging die Bewegung über die Reichsverfassung hinaus und strebte offen nach der Deutschen Republik.

Die alsbald eingesetzte provisorische Regierung der Pfalz bemühte sich um die Schaffung eines schlagkräftigen Heeres, dessen Kern die großenteils zur Revolution übergegangenen bayrischen Soldaten der pfälzischen Garnisonen bilden sollten. Doch hatte sie damit wenig Erfolg; spürbare militärische Hilfe ist dem dritten badischen Aufstande von der linken Seite des Rheines nur in sehr kleinem Maße zu Teil geworden. Die Pfälzer Republikaner hatten zunächst den lächerlichen Einfall, dem durch den Sonderbundskrieg in ganz Deutschland bekannt gewordenen General Dufour den Oberbefehl über ihr Revolutionsheer anzubieten. Es konnte dies für jeden, der Dufour kannte, nur spaßhaft wirken. Denn ungeachtet aller Weite seines Blickes war der schweizer General doch seinem ganzen Wesen nach konservativ. Auf jeden Fall stand er auf streng gesetzlichem Boden und hatte sich zur Übernahme des Oberbefehls gegen den konservativen Sonderbund nur schwer und schließlich nur darum entschließen können, weil er erkannte, daß dies seine Pflicht gegenüber dem tödlich gefährdeten schweizerischen Vaterlande war. Es war deshalb selbstverständlich, daß er keinen Augenblick daran dachte, dem ausländischen Aufruhr sich zur Verfügung zu stellen und den Pfälzern eine runde Absage gab. Doch war er ein viel zu feinfühler Mann, um sie durch eine ausdrückliche Erwähnung dieser Verhandlungen in seinen Lebenserinnerungen nachträglich noch bloßzustellen, sodaß der Vorfall fast völlig unbeachtet geblieben ist. Es wurde dann der Wiener Genner v. Genneberg pfälzischer Obergeneral; ihn löste aber bald der polnische Berufsrevolutionär Czmayde ab, der wohl ursprünglich Schneider hieß. Kommandant der pfälzischen Volkswehren war der Weinreisende Louis Blenker aus Worms (1812–1863), der sich den Titel eines Obersten beilegte. Kriegerische Lorbeeren hat keiner der genannten pfälzischen Führer geerntet.

Saß augenblicklich sprang die Revolution von der Pfalz auf das gährende badische Nachbarland über. Baden als vorgeschobenes Grenzland war von jeher ohne Unterschied der Parteien



der deutschen Einigung zugehen; es war deshalb selbstverständlich, daß jetzt die badische Regierung die Reichsverfassung unverzüglich angenommen und auch ihre Truppen auf sie beeidigt hatte. Aber auf niemanden hatte dies beruhigend gewirkt, am wenigsten auf die Soldaten. Aus Schleswig-Holstein war fast die ganze badische Brigade schon im September, unmittelbar nach dem Strubeputsche, in die Heimat zurückgekehrt; seither lag wohl die Hälfte des Heeres im badischen Oberlande weit zerstreut und sollte das Ausbrechen neuer Aufstände verhindern. Aber dieser unsoldatistische Polizeidienst wirkte verderblich auf den soldatischen Geist, zumal die Truppen über Verschiedenes unzufrieden waren. Vornehmlich über ihre Offiziere. Sie waren herrisch, von engem Kastenhochmut erfüllt und hielten sich meist von ihren Untergebenen möglichst fern. So fehlte ihnen jeder innere Zusammenhang mit der Mannschaft; sie waren über deren Gesinnung in keiner Weise unterrichtet. Die Ausführung gewisser Beschlüsse der Deutschen Nationalversammlung hatte eine starke Vermehrung der Rekruten zur Folge gehabt, und dies verschlimmerte noch die Zustände. Fast alle Neueintretenden dachten revolutionär. Auf sie hatte die republikanische Werbearbeit sich ganz besonders verlegt, die überhaupt das Äußerste aufgebieten, um das ganze Heer dem Großherzog abwendig zu machen. Die oberländische Zivilbevölkerung, unter der so viele Soldaten nun schon über ein halbes Jahr lang lebten, war über die strafweise ihr auferlegte Last der Einquartierung erbittert und wirkte ebenfalls ungünstig auf die Truppe ein. Es war insolgedessen den Revolutionären ein Leichtes gewesen, fast alle Soldaten, alte und junge, auf ihre Seite zu ziehen und ihre Zuverlässigkeit, schon während der beiden ersten Aufstände höchst zweifelhaft, nun vollends zu unterhöhlen.

Der Kampf der benachbarten Pfalz für die Reichsverfassung gab jetzt den Revolutionären den willkommenen, wenn auch etwas fadenscheinigen Vorwand, im verfassungstreuen Baden zum dritten Male den Aufstand zu entfesseln. Der Sieg schien ihnen diesmal sicher, weil jetzt die badischen Soldaten den Ausbruch der Erhebung nicht nur nicht verhinderten, sondern zuallererst sich gegen die Regierung auflehnten. Am 11. Mai brach sowohl im Oberland wie auch in der ausschließlich von badischen Truppen besetzten Bundesfestung Rastatt die offene Meuterei aus. Am 12. befand der Platz sich schon in der Gewalt der Aufständischen, und in wenigen Tagen war die ganze badische Armee — etwa 15,000 Mann — zur Revolution übergegangen: ein Vorgang, der in der Geschichte ohne Beispiel dasteht. Nur eine einzige Schwadron — die 4. des 2. Dragonerregiments — blieb der fürstlichen Regierung treu und beteiligte sich nicht am Kampfe gegen sie. Und ferner stand damals ein Bataillon — das 1. vom 4. Infanterie-Regiment — in Schleswig-Holstein. Das Unternehmen zur Befreiung dieses Landes schleppte nämlich sich stets noch hin und fand erst 1852 mit einem Mißerfolg sein Ende. Dieses fern abwesende Bataillon konnte demnach mit dem besten Willen sich nicht an dem heimischen Aufstand beteiligen. Zum Dank für diese „Treue“ ist es dann 1856 zum Großherzoglichen Leibregiment erhoben worden.

Strube, den man in Voraussicht des Kommenden von Rastatt nach Bruchsal verbracht hatte, wurde samt Blind am 13. Mai dort gewaltsam befreit und beeilte sich, der Revolution aufs Neue seine Kräfte zur Verfügung zu stellen. Die republikanischen Führer, zu denen nun auch der hochbegabte Amand Goegg getreten war, sahen den nachgerade etwas lächerlich wirkenden Politiker mit geteilten Gefühlen ankommen und suchten sogleich den Unglücksvogel von allen entscheidenden Stellen möglichst fernzuhalten.



Sonntag den 13. Mai 1849 fand eine von den republikanischen Führern einberufene Volksversammlung, wieder, wie am 19. März 1848, in Offenburg, statt. Die ungeheure Menge war völlig revolutionär gestimmt und hieß alle Forderungen gut, welche die Leitenden an die Regierung zu stellen beantragten. Wenn diese Forderungen die Republik auch nicht ausdrücklich verlangten, so wollten sie doch nichts anderes bedeuten. Vor Allem wurde die Entlassung des Ministerpräsidenten Beck und seine Ersetzung durch Brentano verlangt. Zugleich wurde Brentano an die Spitze eines von der Versammlung ernannten revolutionären Landesausschusses gestellt. Dieser begab sich sogleich nach Rastatt, um dort, gestützt auf die abgefallenen Truppen, die Macht zu übernehmen.

Wie bestimmt zu erwarten war, lehnte die fürstliche Regierung die Forderungen der Volksversammlung ab. Allein am Abend des gleichen Sonntags meuterten zwei Kompagnien des bisher noch treu gebliebenen Leibregiments des Großherzogs, die man soeben in die Hauptstadt hatte kommen lassen und rissen die gesamte Karlsruher Garnison mit sich. Hals über Kopf floh mit der gesamten Regierung der Großherzog Leopold noch am Abend des Sonntags, zuerst nach Germersheim in der Pfalz und später nach dem nahen Frankreich. Am Montag zog der revolutionäre Landesausschuß in Karlsruhe ein; die Flucht der Regierung gab ihm ein Recht dazu, sich als deren Nachfolger zu betrachten. Tatsächlich war er es ohnehin: das ganze Land mit allen seinen Hilfsmitteln stand ihm zur Verfügung. Das ist das Kennzeichen dieses dritten badischen Aufstandes, und das hat ihn zum weitaus bedeutendsten von allen dreien gemacht: daß jetzt, im Unterschied zu den beiden vorangegangenen, die badische Staatsgewalt mit der bewaffneten Macht in der Hand der Revolutionäre lag.

Brentano war seiner Aufgabe, die diesmal nicht mit schönen Reden zu lösen war, in keiner Weise gewachsen. Lang hatte er mit der Revolution gespielt; nun, da sie wirklich gekommen, stand er ratlos da. Noch heute ist nicht abgeklärt, ob dies Unfähigkeit oder Absicht war: ob es ihm Ernst war mit der Republik oder ob er, wie seine Gegner ihm vorwarfen, sie im Gegenteil hintertreiben und der Rückkehr des Großherzogs die Wege ebnen wollte. Hatte er sich einmal entschlossen, an die Spitze des Aufstandes zu treten, so mußte er jetzt die Revolution entschieden und folgerichtig durchführen. Vor Allem galt es einzusehen, daß sie unweigerlich zum Tode verurteilt war, wenn sie auf Baden beschränkt blieb; sie konnte nur gelingen, wenn sie ganz Deutschland ergriff, und deshalb mußte sie zunächst mit allen Mitteln in die Nachbarländer getragen werden. Erwägenswert war, ob nicht zuallererst ein Vorstoß nach Frankfurt zu unternehmen sei, um dort die Nationalversammlung bei der Durchführung der Reichsverfassung gegen die Fürsten zu schützen.

Von alledem geschah nichts. Auch um die Finanzen der revolutionären Regierung stand es schlimm. Nicht Ungeschick nur hielt die öffentlichen Kassen leer; es half dazu eifrig mit ein Schwarm von unzähligen Abenteurern und Berufsrevolutionären, der sich von aller Herren Länder her auf das unglückliche Baden niederließ. Der wackere Hecker hatte solche Leute nicht geduldet, beim Struveputsch jedoch traten sie schon zahlreich auf, und jetzt waren sie eine wahre Landplage. Gar vielen von ihnen lag die Republik, für die sie sterben zu wollen vorgaben, viel weniger am Herzen als die guten Stellen, die sie von der neuen Regierung zu ergattern hofften, und den sozialen Ausgleich, den sie im Munde führten, verwirklichten sie vorläufig für ihre Person in der Weise, daß sie für die soziale Republik zwar nicht starben, jedoch auf ihre Kosten in Gaus und



Braus lebten, nicht selten auch Staats- oder Privateigentum, das sie für öffentliche Zwecke beschlagnahmen sollten, in die eigene Tasche steckten.

Zu alledem kam, daß, mehr noch als der erste und zweite, der dritte Aufstand durch die mangelnde Geschlossenheit seiner Anhänger in seiner Stoßkraft geschwächt wurde. Die Bauern beteiligten sich, wie an den beiden vorangegangenen, in ihrer überwiegenden Mehrheit auch an der dritten Schilderhebung nicht. Und unter den Revolutionären selbst gab es Leute der verschiedensten Ansichten. So auf dem rechten Flügel konstitutionelle Monarchisten, die ehrlich nichts anderes als die Durchführung der Reichsverfassung wollten. Die provisorische Regierung zu unterstützen stand streng genommen nicht im Widerspruch zu ihrer Überzeugung; denn niemals wurde während des dritten Aufstandes förmlich und feierlich die Republik erklärt, was freilich eine unehrliche Halbwahrheit war. An der Seite dieser spärlichen konstitutionellen kämpften Liberale und Republikaner aller Abstufungen für irgend eine mehr oder weniger klare Auffassung des Freiheitsbegriffes. Doch wie der zweite trug auch der dritte Aufstand ein stark sozialistisch-kommunistisches Gepräge. An die liberalen Republikaner schlossen sich zahlreiche Staatssozialisten, die zwar nicht die Abschaffung, wohl aber weitgehende Einschränkung des Privateigentums zum Nutzen der Allgemeinheit wollten. Noch weiter links standen die Kommunisten, die völlige Aufhebung des Privateigentums, zum mindesten an den Produktionsmitteln, forderten. Den alleräußersten linken Flügel aber bildeten ein paar unheimlich folgerichtige Sonderlinge, welche die Wegschaffung jeder Moral, die schrankenlose Freiheit des Einzelnen, also die Anarchie verlangten: für sie war jeder Staat, ob absolut monarchistisch, rein demokratisch oder auch kommunistisch, gleich verwerflich; jede Staatsgewalt sollte vernichtet werden.

Noch schlimmer stand es mit der Militärmacht der Revolution. Die eben angedeuteten Meinungsverschiedenheiten, die auch dort sich geltend machten und die beständigen Streitigkeiten unter den Befehlshabern, die auch jetzt wieder nicht ausblieben, waren noch nicht einmal das Schlimmste. Das Krebsübel dieses „Freiheitsheeres“ war, daß unter dem Begriffe „Freiheit“ gar mancher die Erlaubnis verstand, auch als Soldat nun tun und lassen zu dürfen, was ihm behagte. Die Mannszucht des Heeres war deshalb im Allgemeinen durchaus schlecht, mit welcher Feststellung das Urteil über seine Brauchbarkeit gesprochen ist.

Ein schwerer Fehler der Regierung Brentanos war es auch, daß Baden die Pfalz von Anfang an militärisch ganz preisgab; das Abkommen vom 17. Mai, wonach die beiden Länder in dieser Beziehung nur Eines bilden sollten, ist niemals durchgeführt worden. Es wurde dadurch die linke Flanke der badischen revolutionären Kampflinie von vorneherein entblößt.

Die wirksame Hilfe, die Baden von andern Ländern erwartete, blieb ebenfalls aus. Als solche konnten die paar hundert oder auch tausend Mann, die als deutsch-polnische oder Schweizer Legion oder unter andern Bezeichnungen sich einfanden, oder die paar schweizerischen Scharfschützen, die der basellandschaftliche Oberstleutnant Bufer (N. Bl. 1926, S. 22) dem Revolutionsheer zuführte, nicht gewertet werden. Die Schweizer Legion trug ihren Namen übrigens nur insofern zu Recht, als ihre Angehörigen und Führer zum großen Teil aus der Schweiz kamen. Aber mit ganz verschwindenden Ausnahmen waren sie keine Schweizer, sondern Deutsche, die bis dahin in der Schweiz gelebt hatten. Tüchtig waren einzig die Hanauer Turner, und eben so viel wert wie sie alle war ein einziger Mann, der auch jetzt wieder sofort aus der Schweiz sich eingestellt hatte und das Oberkommando der badischen Volkswehren übernahm: Johann Philipp Becker.



Den Oberbefehl über die Revolutionsarmee führte vorläufig der uns vom ersten Aufstand her (N. Bl. 1926, S. 38) bekannte Franz Sigel. Ganz richtig entschloß er sich, die Revolution zuerst nach dem nördlichen Nachbarlande Hessen und von dort bis nach Frankfurt zu tragen. Er versuchte es schon Ende Mai; jedoch das Unternehmen hatte keinen Erfolg.

Der Landesausschuß unter Brentano, am 1. Juni zur provisorischen Regierung umgetauft, stand vor gewaltigen Schwierigkeiten. Die ärgsten bereitete der unvermeidliche Struve mit dem von ihm begründeten „Klub des entschiedenen Fortschrittes“. Wilhelm Liebknecht gehörte ebenfalls dieser Vereinigung an. Im Mai hatte er wegen der gleichen Anklage wie Struve und Blind vor dem Schwurgericht in Freiburg gestanden, war aber unter dem Druck des eben ausgebrochenen dritten Aufstandes freigesprochen worden, und jetzt beteiligte er sich des Lebhaftesten auch an diesem. Neben dem durchaus begründeten Verlangen nach einer viel tätigeren Kriegsführung behufs Verbreitung der Revolution über ganz Deutschland stellte der Klub auch eine Menge verworrener kommunistischer Forderungen auf; hätte man versucht sie durchzuführen, so wäre augenblickliche Gegenrevolution die unausbleibliche Folge gewesen. Der provisorischen Regierung wurde diese Gesellschaft schließlich so hinderlich, daß sie am 6. Juni mit Gewalt einschrift und die ärgsten Schreier samt Struve einsperrte. Struve ließ sie zwar bald wieder los; sein Einfluß auf den Gang der Ereignisse war jedoch fortan gebrochen.

Wenige Tage darauf ernannte die nach Karlsruhe zusammenberufene Landesversammlung, die Baden eine Verfassung geben sollte, Brentano, Goegg und Werner zu Diktatoren; Brentano seinerseits berief an die wichtige Stelle eines Ministers des Innern den blutjungen Rechtspraktikanten Florian Mördes. Die durch all diese Maßnahmen bezweckte Verstärkung der Regierungsgewalt wurde aber nicht erreicht, indem nach wie vor jeder befehlen und keiner gehorchen wollte.

Indessen hatte die Auflösung der deutschen Zentralbehörden in Frankfurt rasche Fortschritte gemacht. Dem republikanischen Parlamente wurde es unheimlich in jener Stadt, wo sich die fürstlichen Streitkräfte sammelten, die gegen Baden in Bewegung gesetzt werden sollten, und am 30. Mai verlegte es seinen Sitz nach Stuttgart. Da sich der Reichsverweser weigerte, ihm dorthin zu folgen, nachdem er überdies schon die Durchführung der Reichsverfassung abgelehnt hatte, setzte das Rumpsparlament, wie man die Versammlung jetzt nannte, ihn ab und an seine Stelle eine fünfköpfige Reichsregentschaft, die es aus seiner eigenen Mitte erwählte. Der uns als früherer deutscher Gesandte in Bern bekannte Franz Raveaux gehörte ihr an. Doch kümmerte sich ebensowenig ein Mensch mehr um diese Reichsregentschaft als um den in Frankfurt sitzen gebliebenen Reichsverweser. Der Traum der deutschen Einheit und Freiheit war längstens ausgeträumt, als am 18. Juni das Rumpsparlament in Stuttgart auf Befehl der württembergischen Regierung von deren Soldaten auseinandergejagt wurde. Damit verschwand auch noch das Letzte, was von der an Hoffnungen so reichen und an Erfolgen so bettelarmen Bewegung von 1848 noch übrig geblieben war. Wie schließlich Ende 1849 die Überreste der Reichsgewalt in Frankfurt sich auch noch auflösten und dem alten Bundestag wieder Platz machten, fällt nicht mehr in unsere Darstellung. Wir halten lediglich fest, daß Alles, was nach dem Mai 1849 geschah, eigentlich nur noch Aufräumarbeiten waren auf dem Trümmerfelde der deutschen Einheit und Freiheit.

Großherzog Leopold hatte sich noch im Mai die Hilfe Preußens erkaufte, indem er von der beschworenen Reichsverfassung zurück- und dem im gleichen Monat abgeschlossenen Drei-



königsbündnis (Preußen, Hannover und Sachsen) beigetreten war, das Preußen die Vorherrschaft in Deutschland verschaffen wollte. Aus Frankreich war er nach Mainz zurückgekehrt; dort hatte er am 4. Juni das Ministerium Bock entlassen und als Ministerpräsidenten den offen rückschrittlichen Herrn v. Klüber eingesetzt.

Am 12. Juni übernahm der General der Infanterie Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere deutsche Kaiser Wilhelm I., den Oberbefehl über alle Truppen, welche Preußen und die Reichsgewalt gegen Baden und die Pfalz besammelt hatten. Er wurde deshalb von den Revolutionären der „Kartätschenprinz“ genannt. Sein Heer zählte weit über 50,000 Mann und bestand aus den preussischen Armeekorps der Generale v. Hirschfeldt und v. d. Gröben und dem deutschen 8. Bundesarmee Korps – in diesem Feldzug Neckarkorps genannt – unter dem preussischen General v. Peucker. Den rechten Flügel bildete Hirschfeldt; er sollte die Pfalz unterwerfen und von dort über den Rhein nach Baden eindringen. Gröben stand in der Mitte, Peucker auf dem linken Flügel. Sie hatten die Revolutionäre von Norden und Osten her über den Neckar anzugreifen und sie in jenem untersten Teile Badens so lange festzuhalten, bis Hirschfeldt über den Rhein ihnen in den Rücken fiel.

Die großherzoglich badischen Offiziere hatten fast ausnahmslos den Übergang der Armee zur Revolution nicht mitgemacht; dem demokratisch gewordenen Heere fehlte es deshalb überall an Führern. Schwer war es ganz besonders, für das Oberkommando den richtigen Mann zu finden; doch endlich schien es der provisorischen Regierung gelungen zu sein. Auf's Neue war ein Schweizer, ja gar ein Mann aus alter basler Familie angefragt worden, und diesmal hatte es an einem Haas geangegangen, daß er angenommen hätte.

Remigius Merian-Respinger wurde 1792 als Sohn des Wirtes zum Wilden Mann in Basel geboren. Er trat 1813 als Leutnant ins 5. bayrische Cheveauligers-Regiment und machte mit den Alliierten die beiden Feldzüge nach Frankreich mit. Bei Friedensschluß nahm er seinen Abschied und kehrte nach Basel zurück. Hier verheiratete er sich im Jahre 1816 und lebte fortan als Kaufmann. Auch in der Heimat betätigte er sich als Soldat; wir finden ihn 1823 als Hauptmann und 1825–27 als Major und Inspektor des 1. Militärquartiers. Kurz nachher übernahm er das bisher seinem Vater gehörige Landgut Rothaus in der Gemeinde Muttenz. Er war radikaler Gesinnung und machte Ende März 1845 den zweiten Freischarenzug gegen Luzern in den Reihen der Basellandschäftler mit. In Malters wurde er gefangen und nach Luzern verbracht, nach kurzer Zeit aber wieder freigelassen. Bis 1857 lebte er auf Rothaus und von da bis zu seinem Tod 1866 in Basel. Er war der Schwiegervater des radikalen Theodor Hoffmann-Merian, eines Vorkämpfers der kirchlichen Reform in Basel, sowie des Dichters Dr. med. Theodor Meyer-Merian.

Als der uns wohl bekannte Theodor Mögling den Sommer 1848 mit Hecker in Muttenz verbrachte, wurde er wie von andern Gutsbesitzern in der Umgebung auch von Merian verschiedene Male eingeladen. Im Roten Hause lernt er seinen Gastgeber als tüchtigen Offizier und unterschiedenen Demokraten kennen. Auf die Nachricht vom Ausbruch des dritten badischen Aufstandes begab sich Mögling, der seit dem Struveputsch in Frankreich und nachher in der Schweiz sich aufgehalten, sofort nach Karlsruhe und trat dort ins revolutionäre Kriegsministerium ein; er arbeitete als Gehilfe des vorläufigen Oberbefehlshabers Sigel. Man suchte jedoch nach einem andern Oberkommandanten der badischen Revolutionsarmee, weil Sigel zu jung und in der großherzoglichen Armee nur Leutnant gewesen sei. Mögling schlug nun der provisorischen Re-



gierung für diese höchste Stelle Remigius Merian vor. Nicht nur seiner militärischen Eigenschaften wegen, die er sehr hoch einschätzte. Für besonders wertvoll erachtete Mögling, wie er in seinen Erinnerungen schreibt, daß „außerdem Merians Name in Baden unter der wankelmütigen Bourgeoisie einen guten Klang gehabt hätte; er hätte unser deutsches Kommando verstanden, mit allen Leuten in deutscher Sprache verkehren können und als wohlhabender Mann den Geldsäcken keine Veranlassung zu üblen Nachreden und grundloser Angst gegeben“. Die provisorische Regierung nahm den Antrag Möglings an; in ihrem Namen anerbote dieser Mitte Mai schriftlich Merian den Oberbefehl. Der alte Freischärler entschloß sich, der Sache näherzutreten und reiste unverzüglich nach Karlsruhe ab. Im Kriegsministerium traf er aber den eben abwesenden Mögling nicht und wurde an Sigel gewiesen. Doch der empfing Merian sehr kühl und behandelte ihn, wie wenn er käme, um sich anwerben zu lassen. Auf das hin begab sich Merian sofort wieder nach Hause und schrieb verstimmt an Mögling, er sei überzeugt, daß wenn er mit ihm hätte unterhandeln können, die Sache nicht so gegangen wäre. Man könne ihm aber nicht zumuten, wenn er ein großes Opfer zu bringen entschlossen sei, sich schlecht behandeln zu lassen, wie wenn er sich aufdrängen wolle. Er habe deshalb auf weitere Verhandlungen verzichtet.

So führte denn Sigel vorläufig den Oberbefehl weiter, bis er einige Wochen später dem Polen Ludwig Mieroslawski (1814–1878) übertragen wurde. Die provisorische Regierung hatte ihn von Paris kommen lassen, wo der fünfunddreißigjährige Mann in letzter Zeit sich aufgehalten hatte. Auch er war berufsmäßiger Umstürzler, ein Landsknechtsführer der Revolution, der 1846 und schon früher in seiner Heimat tapfer gegen die Hohenzollern und eben noch in Sizilien gegen die Bourbonen gekämpft hatte. Am gleichen Tage wie sein Gegner ergriff er die Zügel der Heeresleitung: am 12. Juni. Es unterstanden ihm etwa 20,000 Mann mit 30 Geschützen. Da diesmal die Waffenvorräte des Landes in der Gewalt der Revolutionäre waren, stand es mit der Bewaffnung auch der nicht soldatischen Abteilungen des republikanischen Heeres bedeutend besser als bei den zwei vorangegangenen Aufständen; die allermeisten waren mit brauchbaren Feuerwaffen ausgerüstet. Die Kerntruppe des „Freiheitsheeres“ bildete die badische Armee, und deren festen Halt hinwiederum die Artillerie, die trefflich ausgebildet und der revolutionären Sache besonders ergeben war. Mieroslawski ernannte Franz Sigel zu seinem Generaladjutanten und Stellvertreter; er konnte in der Folge dessen Kaltblütigkeit und Heldennut nicht hoch genug anerkennen.

Der preußische Plan schien anfangs zu gelingen. Schon am 12. Juni rückte Hirschfeldt in der Pfalz ein und unterwarf sie mühelos in wenigen Tagen. Die am Neckar durch beständige Teilunternehmungen beschäftigte Revolutionsarmee erfocht zwar dort einige kleinere Siege über die Preußen. Sie deckte aber den Rhein nicht mit genügenden Kräften. Wohl wurde ein Versuch der Preußen, bei Ludwigshafen herüberzukommen, am 15. Juni hauptsächlich durch das Artilleriefeuer vereitelt, das Hauptmann Steck, ein Schweizer, auf jene Stadt legte. Allein am 20. Juni überschritten sie unter Hirschfeldt bei Germersheim doch den Strom. Die Pfälzer flohen vor ihnen her, vereinigten sich mit den badischen Revolutionären und blieben fortan mit ihnen zusammen bis zum Ende des Feldzuges. Ihr General Eznaide trat wenige Tage nachher zurück; als pfälzische Hauptführer blieben die zwei Volkswehrkommandanten August Willich und Louis Blenker. Von Germersheim warfen die Preußen ihre Hauptkräfte sogleich nach Osten, um in der Gegend von Bruchsal den Truppen Peuckers die Hand zu reichen und so die Aufständischen zu um-



zingeln. Allein Prinz Wilhelm operierte mit äußerster Vorsicht, langsam und schwerfällig. Zudem vollbrachte jetzt Mieroslawski eine Bewegung, die zu den besten strategischen Leistungen der neueren Kriegsgeschichte zählt und um so höher eingeschätzt werden muß, als er beständig mit schwerster Unbotmäßigkeit seiner eigenen Truppen zu kämpfen hatte. Mieroslawski gab die im Rücken bedrohte Neckarlinie auf und wandte sich mit seiner ganzen Macht nach Süden. Ob schon von drei Seiten umstellt, gelang der Marsch. Der Bewegung nach Osten, welche die Preußen von Germersheim aus vollziehen wollten, um so den eisernen Ring um die Aufständischen völlig zu schließen, setzten die Republikaner am 21. Juni einen so tapfern Widerstand entgegen, daß es bei Waghäusel, ungefähr gegenüber Speyer und etwa 30 Kilometer nördlich von Karlsruhe, zu einer empfindlichen Schlappe der Preußen kam; die Hanauer Turner zeichneten sich an diesem Tage besonders aus. Wohl wurde durch die preussische Übermacht die Lage bald wieder hergestellt; allein die Zange konnte nicht zeitig genug mehr geschlossen werden. Das „Freiheitsheer“ vermochte die Umklammerung abzuwehren und sich, wenn auch aufs Schwerste erschüttert, nach Süden durchzuschlagen. Am folgenden Tag setzte sich auch Peucker im Osten in Bewegung, und auf der ganzen Linie rückten nun die Fürstlichen in unaufhaltsamem Zuge nach Süden vor. Nur Durlach wurde von Johann Philipp Becker mit der badischen Volkswehr und den Hanauer Turnern noch tapfer gehalten, damit die provisorische Regierung aus Karlsruhe flüchten konnte. Ihr folgte auf dem Fuße der Prinz von Preußen, der am 25. Juni mit der großherzoglichen Regierung in der Hauptstadt einzog. Der Großherzog selbst kam erst am 18. August in seine Residenz zurück.

Am 29. Juni warfen die Preußen unter v. d. Gröben die Revolutionäre über die Murg, an welcher die Festung Rastatt liegt und schlossen am 1. Juli sie völlig ein, während das Freiheitsheer immer weiter nach Süden floh. Von ihm waren etwa 6000 Mann in Rastatt geblieben; sie hatten fortan auf keine Hilfe von außen mehr zu rechnen. Am 23. Juli ergab sich die Festung auf Gnade und Ungnade den Preußen. Der dritte badische Aufstand war damit gänzlich niedergeschlagen, denn unterdessen hatte sich auch das Schicksal des noch im freien Felde kämpfenden Revolutionsheeres erfüllt.

Zuerst von allen gab Brentano die Sache der Demokratie verloren und war nur noch darauf bedacht, seine Person in Sicherheit zu bringen, vor den Preußen sowohl wie vor seinen eigenen Parteigenossen, die ihn des Verrates beschuldigten. Am 28. Juni legte er sein Amt als Diktator nieder und floh nach der Schweiz; er traf am 1. Juli im zürcherischen Feuertal gegenüber Schaffhausen ein. Schon nach dem ersten und auch nach dem zweiten Aufstande hatten einzelne demokratische Führer die schwersten Beschuldigungen wider einander erhoben; allein der Abschiedsaufruf, den jetzt von Feuertal Brentano an das badische Volk erließ, war eine Anklage gegen die andern Häupter des dritten Aufstandes, wie sie vernichtender der schärfste politische Gegner ihnen nicht hätte entgegenschleudern können. Ihnen allein schob Brentano alle Schuld am Mißlingen der Erhebung zu. „Mit Hohnlachen und Verachtung“, las man da, „trete ich den Buben gegenüber, welche mich stürzten . . . Aber wenn diejenigen einmal Rechenschaft ablegen sollen, welche die Staatsgelder vergeudet haben und die meine Feinde geworden, weil ich nicht immer einwilligte: dann, badisches Volk, werden dir die Augen aufgehen! Dann, ihr wackern Krieger, werdet ihr erfahren, daß, während ihr darben mußtet, andere schwelgten! . . .“ Brentano ging dann nach Amerika, betätigte sich dort als Farmer und Leiter deutscher Zeitungen,



kehrte 1869 nach Deutschland zurück und wurde 1872 amerikanischer Konsul in Dresden. Seit 1876 lebte er wieder in Amerika und ist 1891 in Chicago gestorben.

Am 1. Juli legte Mieroslawski in Offenburg den Oberbefehl nieder, weil keine Armee mehr vorhanden sei. Sigel, den er während des Feldzuges zum General befördert, übernahm aufs Neue das Armeekommando. Er rechnete darauf, mit Hilfe der Bevölkerung des Schwarzwaldes und des Seckreisles den Kampf weiterzuführen und die Revolution im benachbarten Württemberg doch noch entfachen zu können. Auch glaubte er immer noch Zuzug aus der Schweiz, vielleicht sogar aus Ungarn erwarten zu dürfen. Ungarn war damals die letzte Hoffnung der Revolution; doch war bereits kein Zweifel mehr, daß die vor einem Monat von den Oesterreichern ins Land gerufenen Russen den Aufstand erdrücken würden. Es konnte somit keine Hilfe leisten, und die Schweiz rechtfertigte die auf sie gesetzten Erwartungen auch diesmal nicht.

Zur Durchführung dieses seines letzten Kriegsplanes gab Sigel folgende Befehle aus: Eine Kolonne unter Louis Blenker und Mercy, bestehend aus etwa 1000 Mann Pfälzer Volkswehr, aus den Hanauer Turnern und den Resten der deutsch-polnischen Legion, marschiert nach Lörrach und verschanzt sich dort, sowie am damaligen Endpunkt der im Bau begriffenen Bahn nach Basel, in Efringen. Denn bis dorthin war sie seit dem September 1848, da sie in Schliengen endete, weitergeführt worden. Eine zweite Kolonne unter Doll, der wie am ersten und zweiten Aufstand sich auch an diesem wieder beteiligte, hatte Todtnau zu besetzen und den Anmarsch von Freiburg nach dem Wiesental zu sperren. Ebenso riegelt eine kleine Gruppe das Höllental ab. Becker besetzt die Täler der Gutach und Brigach bei Triberg und St. Georgen, und Willich das zwischen diesen beiden und dem Höllental gelegene Simonswaldertal. Der Oberkommandant Sigel aber stellt sich mit der Hauptmasse des Revolutionsheeres und dessen Reserve in Donaueschingen auf, wohin auch die provisorische Regierung übersiedelt, bestehend aus den Diktatoren Goegg, Werner und dem als Nachfolger des entflohenen Brentano ernannten Kiefer. So meinte Sigel den Vormarsch der Preußen aus dem Unterland verhindern zu können und gleichzeitig – durch Becker und den erwarteten Ausbruch der Revolution in Württemberg – auf seiner rechten Flanke gegen eine Umfassung durch das Neckarkorps gedeckt zu sein.

Nach diesen Anordnungen Sigels sollte somit das badische Revolutionsheer bei seinem letzten Kampf den Rücken an den Rand der ganzen nördlichen Schweiz stemmen; hielt es dem Gegner nicht Stand, so mußte es notwendig in unser Land gedrückt werden, falls es nicht etwa, was aber nicht zu erwarten war, vorher den fürstlichen Truppen sich ergab. Der schweizerisch-deutschen Grenze entlang befanden sich im Jahre 1849 folgende Rheinbrücken: die mittlere (alte) Brücke in Basel, sowie die Brücken in Rheinfelden, Stein-Säckingen, Laufenburg, Kaiserstuhl, Egglisau, Rheinau, Schaffhausen, Dießenhofen, Stein im Kanton Schaffhausen und Konstanz. Die Brücke in Zurzach besteht erst seit 1906 und die in Rüdlingen seit 1873. Daneben führte eine größere Zahl von Fähren über den Strom; im Kanton Aargau allein gab es deren sechs.

Von Offenburg marschierte Sigel nach Donaueschingen; er traf dort am 5. Juli ein. Auch Blenker und Willich besetzten die ihnen angewiesenen Stellungen. Jedoch der Geist ihrer Truppen war in den letzten Tagen immer schlechter geworden, und jetzt erklärte ein Teil von ihnen rundheraus, nicht mehr kämpfen zu wollen. Zugleich aber zeigte sich auch, daß Sigels Plan allein schon wegen des Ungehorsams Blenkers und Dolls nicht durchgeführt werden konnte. Denn während der rechte Flügel des Revolutionsheeres unter Sigel, Becker und Willich vor-



läufig noch sich hielt, leisteten weder Blenker in Lörrach und Efringen noch Doll in Todtnau weitem Widerstand. So löste die ganze linke Hälfte der revolutionären Schlachtlinie sich auf und Sigel, der nun plötzlich von der linken Flanke her zuerst von einer Umfassung bedroht war, sah sich vor die Erwägung gestellt, ob er mit seinen Truppen in Donaueschingen fürder bleiben könne. Denn gleichzeitig kam ihm in der Front das Armeekorps des Generalleutnants v. Hirschfeldt immer näher, während Peucker durch württembergisches Gebiet nach Süden rückte und damit jede Hoffnung auf eine Volkserhebung in diesem Lande zunichte machte. Bis Waldshut sollte das Neckarkorps, westlich davon die Preußen operieren. Am 5. Juli war Peucker in Rottweil; damit stand nun auch Sigels rechtem Flügel die Umfassung bevor. Am 7. rückten die Preußen in Freiburg ein, wo die badischen Soldaten bereits in Masse sich ihnen freiwillig ergaben, am 8. reichten die Truppen Peuckers und Hirschfeldts planmäßig sich die Hand in Neustadt, das in der Mitte zwischen Freiburg und Donaueschingen liegt. Nach Norden und Osten war den Revolutionären die Flucht nun verschlossen, und ebenfalls nach Westen, da Frankreich, das immer konservativer wurde, seine Rheingrenze besetzt hielt und niemand einlassen zu wollen erklärte. So blieb nun Sigel nichts mehr übrig als der Rückzug in die Schweiz. Als er ihn am 7. Juli von Donaueschingen aus antrat, da beabsichtigte er, ganz in der Nähe der Schweiz zwei befestigte Lager zu beziehen: eines zwischen Waldshut und Thiengen, das andere bei Konstanz. Er hatte die Hoffnung auf schweizerische Hilfe noch immer nicht aufgegeben und wollte in diesen beiden Stellungen abwarten, ob sie nicht doch noch käme. Am 8. Juli vereinigte sich Sigel, nachdem er das Wutachtal hinuntermarschiert, in Thiengen mit Becker und Willich. Diese hatten auf seinen Befehl ihre Stellungen aufgegeben und sich über Neustadt und Bonndorf zurückgezogen, dicht vor dem nachfolgenden Gegner. Dann waren sie ebenfalls ins Wutachtal hinabgestiegen und hinter Sigels Kolonne her bis an die Ausmündung der Wutach in den Rhein bei Thiengen marschiert. Gemeinsam beschloßen sie nun, den Plan der zwei befestigten Lager aufzugeben und ihre Zuflucht in der Schweiz zu suchen, von der man zwar keine Hilfe mehr, doch freundliche Aufnahme erhoffte. Dagegen wollten sie vorher mit dem Feind in Thiengens Nähe sich noch einmal messen.

## 2. Die Schweiz und Basel während des Aufstandes.

Beim Ausbruch des dritten badischen Aufstandes und während seiner ganzen Dauer befand sich die eben umgestaltete Schweiz in der gleichen glücklichen Lage ruhig fortschreitender Befestigung, in der wir sie im Winter 1848/49 verlassen haben. Die Freude über die neue Bundesverfassung durchglühete das eidgenössische Schützenfest, das im Anfang des Monats Juli 1849 in Aarau gefeiert wurde, gerade in den Tagen, da die badische Demokratie in Blut und Schande zusammenbrach. Dieses erste Vaterlandsfest der neugeborenen Eidgenossenschaft hat aller Wahrscheinlichkeit nach unserm Gottfried Keller vorgeschwebt, als er viele Jahre später das „Fähnlein der sieben Aufrechten“ schrieb, jene Novelle, die gleich so manchem seiner Gedichte ein poetisch verklärtes und trotzdem wahres Bild der damaligen schweizerischen Zustände gibt.

In diesem Jahre 1849, das für die Schweiz noch viel gefährlicher als das vorangegangene war, standen aufs Neue der schweizerischen Landesregierung zwei schicksalschwere Möglichkeiten zur Wahl. Sie mußte sich entschließen entweder für die Unterstützung der mitteleuropäischen, vor allem der dritten badischen Revolution und damit für eine Verwicklung der Schweiz in einen Krieg



mit den Großmächten, oder aber für die Neutralität und damit für unverfehrten Fortbestand der Eidgenossenschaft. Ob für das Eine oder für das Andere man sich entschied — das war, zusammen mit der Flüchtlingsfrage, die Feuerprobe der neuen Schweiz von 1848. Und diese Feuerprobe hat sie bestanden.

Dem neugewählten Bundesrate fiel die Wahl nicht schwer. Obschon er gleich seinem Vorgänger, der bernischen Vorortsregierung, ausschließlich aus Radikalen bestand, führte er den ausländischen Ereignissen gegenüber die vom zurückgetretenen Vorort begonnene Politik mit fester Hand fort. Ganz unbekümmert um das Geschimpfe der deutschen und — was viel schwerer wog — der schweizerischen extremen Radikalen beobachtete auch er die strengste Neutralität und hielt die Kantonsregierungen zu gleicher Haltung an. Und es versteht sich von selbst, daß das amtliche Basel wie während der beiden frühern Aufstände so auch jetzt wieder sich einer korrekten Neutralität besaß, obschon seine Hinneigung zur fürstlichen badischen Regierung unverkennbar war.

Die ersten Nachrichten, die man in Basel vom Ausbruch der dritten badischen Revolution erhielt, kamen von Lörrach. Am Abend des 11. Mai, desselben Tages also, da auch die Garnison Rastatts zu meutern begann, verlangten die in Lörrach liegenden Soldaten von ihrem Obersten v. Rotberg die Freilassung gefangener Kameraden; es handelte sich dabei auch um denjenigen, der im Januar einen basler Korporal so schwer verletzt hatte. Der Oberst schlug das Begehren ab und trat den Soldaten, als sie gewalttätig wurden, zusammen mit seinem Neffen, dem Dragonerleutnant gleichen Namens, mit der Waffe in der Hand mutig entgegen. Allein er erhielt einen Schuß durch den Leib, und sein Neffe wurde schwer verwundet durch Säbelhiebe über den Kopf; hierauf befreite man die Gefangenen. Die Meuterei griff blitzschnell auf alle andern Truppen im badischen Oberland über. Wie die in Lörrach schlossen sie der Revolutionspartei sich an oder lösten sich auf. Sofern die Soldaten überhaupt bei dem Fahnen blieben, marschierten sie in den nächsten Tagen in ziemlich gelockerter Ordnung landabwärts, um mit dem demokratischen Freiheitsheer am Neckar sich zu vereinigen. Vom 16. Mai an stand in der Umgebung Basels wie im ganzen badischen Oberland nicht mehr ein einziger deutscher Soldat.

Die Meuterei in Lörrach war in Basels badischer Nachbarschaft das Zeichen zum Ausbruch des längst schon insgeheim sich rüstenden Aufstands. Daß etwas dieser Art sich vorbereitete und daß es diesmal nicht um leere Gerüchte bloß sich handle, das hatte man schon einige Tage vorher in Basel wahrgenommen. Und deshalb hatte schon früh, gerade zu der Zeit, da die ersten Nachrichten aus Lörrach eintrafen, der Amtsbürgermeister dem Platzkommandanten v. Mechel befohlen, in Verbindung mit dem Polizeihauptmann sich über die Ereignisse im Badischen auf dem Laufenden zu halten. Es wurde ihm zu diesem Behuf ein namhafter Kredit aus der Staatskasse eröffnet; er verwendete ihn für die Bezahlung verschiedener uns unbekannter Agenten. v. Mechel hatte ferner als Berufsoffizier mit hohen badischen Militärkreisen viele Verbindungen und erfuhr von ihnen manche für Basel wertvolle Nachricht. Der andere Gewährsmann des Amtsbürgermeisters dagegen, Landjägerhauptmann Bischoff, verließ sich vor allem auf seine zwei eigenen hellen Augen, denen so leicht nicht etwas entging, weder in Basel noch in der badischen Nachbarschaft, wohin er sich häufig persönlich begab. Durch diese zwei ausgezeichneten Männer war stetsfort Bürgermeister Sarasin aufs Beste unterrichtet; aus ihren Meldungen ergibt sich von jenen Tagen ungefähr folgendes Bild:



Schon am 9. Mai waren in Kleinbasel 60 Gewehre verladen und über Leopoldshöhe nach Haltingen geführt, auch war um dieselbe Zeit in Basel viel Pulver gekauft worden. Am 10. Mai versuchten wiederum Badenser hier Waffen zu kaufen, und am 11., unmittelbar vor Ausbruch der Lörracher Meuterei, schrieb Bischoff in einem Bericht: „Unverkennbar treiben sich auf hiesigem Platz wieder Physiognomien herum, welche sich nur bei unruhigen Zeiten sehen lassen“. Da Basel die Waffenausfuhr auch jetzt wieder sofort verbot, betrieb man sie wie gewohnt in der Folge von der landschaftlichen Umgebung aus um so lebhafter: so wurden am 12. Mai in Binningen 32 Stutzen aufgekauft und von Birsfelden aus über den Rhein verbracht. Spätestens am 15. Mai war man in Basel bestimmt davon unterrichtet, daß in Baden die Revolution gesiegt hatte und das ganze benachbarte Oberland unter der Botmäßigkeit der neuen Staatsgewalt war. Wie fest diese stand und wie lange sie sich halten würde, darüber wußte man allerdings nichts.

Der Kommandant v. Mechel hatte überdies gleich in den ersten Tagen nach den Vorfällen in Lörrach den Oberleutnant der Standestruppe Heinrich Wieland (1822–1894) nach Riehen entsandt; von diesem vorgeschobenen Posten erwartete er besonders aufschlußreiche Meldungen. Er wurde nicht enttäuscht: das Wichtigste, was v. Mechel jeweilen dem Amtsbürgermeister berichten konnte, stammte meistens von Wieland her, der seine vertrauten Leute in Lörrach und Umgebung hatte. Der spätere Oberstkorpskommandant Heinrich Wieland bewies schon damals den klaren und weitüberblickenden Geist, der ihn zu einem der verdientesten schweizerischen Heerführer des 19. Jahrhunderts gemacht hat. Daneben zeigte sich schon jetzt sein liebenswürdiger Humor. „Ich betrachte mich hier als Regierungsbeamten“, schreibt er in einem seiner ersten Berichte aus Riehen, „enthalte mich aus dieser Ursache alles unnützen Politisierens, und dreht sich das Gespräch in meiner Gegenwart um die politischen Tagesfragen, so horche ich zu und gebe allen Parteien Recht“. Und ein anderes Mal: „Lörrach ist jetzt ganz still. Ein Mittel gegen Ungeduld ist Herrn Ratsherrn Stumps Neuer“.

Wie hoch die Hoffnungen der badischen Demokraten gleich nach den Lörracher Ereignissen emporschnellten, zeigt ein Brief, den am 14. Mai der Gemeinderat von Weil an Wieland schrieb, übrigens in sehr höflichem Tone. Er kam darin auf die Angelegenheit der Weiler Bürger zurück, die in Gemeinschaft einiger Riehener Bursche während des Struveputsches versucht hatten, nach Riehen geflüchtete monarchistische Weiler mit Gewalt zurückzuholen, um sie zur Teilnahme an dem Zug nach Freiburg zu zwingen. Sie waren damals entwaffnet und ihnen bis jetzt die Gewehre nicht zurückgegeben worden. Nun richtete der Gemeinderat von Weil an Oberleutnant Wieland „derzeit Stationskommandant zu Riehen“ die ergebenste Bitte, sich für die Rückgabe der weggenommenen Gewehre verwenden zu wollen. Bei dem bewaffneten Auszug der Weiler Bürger nach Riehen habe „auf keinerlei Weise eine feindselige Absicht gegen etwaige Bewohner von Riehen obgewaltet“; man werde übrigens anerkennen müssen, „daß in solchen Zeiten, besonders wenn man im Revolutionieren noch unerfahren ist, solch unüberlegte und übereilte Handlungen gewöhnlich vorkommen“. Die Akten enthalten nichts darüber, ob diesem Gesuch entsprochen wurde; die ganze damalige Haltung Basels läßt aber den Schluß zu, daß es keinen Erfolg hatte.

° ° °



Was Kommandant v. Mechel gleich nach der Lörracher Meuterei in seinen Berichten an den Bürgermeister vorausgesagt, erwahrte sich: schon am 13. Mai setzte ein mächtiger Zustrom badischer Flüchtlinge nach Basel ein, nicht nur aus der Nachbarschaft, sondern auch aus entlegenern Gegenden des Großherzogtums.

Der erste und der zweite badische Aufstand hatten ebenfalls Flüchtlinge gebracht, doch lange nicht in dieser Zahl. Mit verschwindenden Ausnahmen waren es Revolutionäre gewesen; erst nach der Wiederherstellung der fürstlichen Macht hatten sie sich deren Verfolgungen durch die Flucht in die Schweiz entzogen. Jetzt aber, da die badische Staatsgewalt sich in den Händen der Demokraten befand, war das Umgekehrte der Fall: die Flüchtlinge waren Monarchisten. Sie bestanden hauptsächlich aus Offizieren und Beamten, die sich und ihre Familien hier in Sicherheit bringen wollten. Zwar ihre Furcht war übertrieben: es ist während der demokratischen Herrschaft in Baden höchst selten vorgekommen, daß politische Gegner tötlich verfolgt wurden; nur dann geschah es, wenn sie der provisorischen Regierung offen entgegenarbeiteten.

Der größere Teil dieser in unsere Stadt gekommenen Flüchtlinge hielt sich in den Gasthöfen Kleinbasels auf, vor allem im längst als Gaststätte nicht mehr bestehenden Roten Löwen, Ecke Utengasse-Greifengasse 18, und die Behörden schienen gegen die Anwesenheit dieser vielen Fremdlinge nichts einwenden zu wollen.

Die Radikalen und ihre „Nationalzeitung“ hatten die Strenge, mit der man seit dem April des letzten Jahres den badischen republikanischen Flüchtlingen das Asyl in Basel versagte, nie gerne gesehen. Doch ernsthafte Angriffe hatten sie deswegen gegen die Regierung nicht gerichtet, vor allem seit dem zweiten Aufstande nicht mehr, da ihre Führer wohl einsahen, daß ein anderes Verfahren der Stadt und damit auch der Eidgenossenschaft die schwersten Verlegenheiten hätte bringen müssen. Jetzt aber erhoben sie sich vom ersten Tage an mit Leidenschaft gegen die Duldung der „royalistischen“ Flüchtlinge und erinnerten ganz richtig an die gegenteilige Haltung gegenüber den republikanischen. Und als nun gar am Mittwoch den 23. Mai ein Knabe, ganz offensichtlich im Auftrag eines dieser Flüchtlinge, unter den Deutschen der Stadt eine Proklamation des Großherzogs verteilte, so stieg die Entrüstung der Radikalen aufs Höchste, obschon die Polizei den Knaben alsobald angehalten und die noch nicht ausgegebenen Aufrufe beschlagnahmt hatte.

Es blieb aber nicht bei scharfen Artikeln der „Nationalzeitung“; am 15. und 16. Mai, vereinzelt auch noch an den paar folgenden Tagen, fanden nächtliche Ausläufe und Rassenmusiken vor den Gasthöfen statt, in denen die konservativen Flüchtlinge wohnten, sodaß die Polizei mit der Unterdrückung dieser Lärmereien einige Mühe hatte. Am 17. Mai war die Anhäufung der monarchistischen Flüchtlinge und die Umtriebe, die ihrewegen entstanden, bereits so groß, daß Polizeihauptmann Bischoff in einem besondern Bericht den Bürgermeister darauf aufmerksam machte. Carasin aber pflegte alle ihm zugehenden wichtigen Meldungen, die mit der Außenpolitik in Zusammenhang standen, sogleich dem Bundesrate mitzuteilen; so tat er auch jetzt. Die Folge davon war, daß schon am 18. Mai die Landesregierung beschloß, es seien alle badischen Flüchtlinge in der ganze Schweiz auf sechs Stunden von der deutschen Grenze ins Innere zu verweisen.

Daß damit der Bundesrat nur seine selbstverständliche Pflicht zur Aufrechterhaltung der schweizerischen Neutralität erfüllte und gar nicht anders handeln durfte, ist völlig klar. Er zog damit allerdings zum bereits bestehenden Unwillen der radikalen auch noch denjenigen der kon-



servativen Deutschen auf sich. Aber der schweizerische Bundesrat hatte nicht zu untersuchen, ob die provisorische Regierung in Karlsruhe gesetzlich war oder nicht; denn selbstverständlich mußte die Schweiz ihrem badischen Nachbarn das von ihr selbst so nachdrücklich beanspruchte Recht auch einräumen: über seine Regierungsform selbst zu bestimmen. Der Bundesrat hatte somit ganz einfach der unbestreitbaren Tatsache Rechnung zu tragen, daß Baden nunmehr eben jener provisorischen Regierung unterstand. Und wie die Schweiz nachbarlich verpflichtet gewesen, es zu verhindern, daß die monarchistische badische Regierung von schweizerischem Gebiet aus bedroht wurde, so lag ihr jetzt ganz dieselbe Pflicht zu Gunsten des demokratischen Baden ob.

Die Basler Regierung hatte, wie uns bekannt, in außenpolitischer Beziehung seit Anbeginn der badischen Unruhen bis jetzt andauernd im besten Einvernehmen zuerst mit dem eidgenössischen Vorort und später mit dem Bundesrate gehandelt; trotz der tiefen Verschiedenheit ihrer politischen Anschauungen hatten die Bundes- und unsere Kantonsregierung in der Erkenntnis der schweizerischen Staatsnotwendigkeiten stets übereingestimmt. Doch jetzt ging für ein Mal in Basel das Gefühl mit dem Verstande durch. Denn nur als Ausbruch eines heftigen, durch und durch revolutionsfeindlichen Gefühls ist die „schmerzliche Überraschung“ erklärlich, die nach einem Worte Bürgermeister Sarasin der Internierungsbeschluß des Bundesrates vom 18. Mai beim amtlichen Basel hervorbrachte. Den republikanischen Flüchtlingen hatte die Republik Basel das Asyl verweigert; den monarchistischen wollte sie es gewähren. Dem Bürgermeister Sarasin lag diese Sache so sehr am Herzen, daß er sich ihretwegen persönlich nach Bern bemühte; am 20. Mai besprach er sie dort mit Dr. Jonas Furrer, dem ersten schweizerischen Bundespräsidenten, und versuchte, ihn zur Aufhebung des Beschlusses zu bewegen. Die Flüchtlingsachen gehörten eigentlich zum eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement, dem Bundesrat Druet vorstand; in diesem ersten bewegten Jahre der neuen Schweiz jedoch befaßte sich der Bundespräsident selbst mit diesem für das Land so wichtigen Angelegenheiten. Mit seinem Hinweis auf den Unterschied zwischen den jetzigen „harmlosen“ Flüchtlingen und den „gefährlichen“ Freischärlern richtete Sarasin nichts aus, und ebensowenig mit der Anregung, doch wenigstens nur die Offiziere und nicht auch die Zivilbeamten ins Innere der Schweiz zu verweisen. Mit der ihm eigenen milden Festigkeit antwortete ihm der Bundespräsident, die Schweiz müsse jeden Schein der Parteilichkeit vermeiden, und große Mengen von Flüchtlingen an der äußersten Grenze zu lassen gehe keinesfalls an. Von einer Rücknahme des Beschlusses könne keine Rede sein; der Bundesrat müsse gegenteils auf seiner genauen Durchführung auch in Basel bestehen, wenn auch unter selbstverständlicher Hochhaltung der Menschlichkeit allfälligen alten oder kranken Flüchtlingen gegenüber. Mit vollem Rechte wies schließlich der Bundespräsident darauf hin, daß die Schweiz gerade den großherzoglich badischen Beamten gegenüber am wenigsten Grund zu Rücksichten habe, wenn sie sich ihrer gehässigen und verleumderischen Haltung nach dem zweiten badischen Aufstand erinnere. Ergebnislos schloß somit diese Unterredung, die der Geschichtsschreiber Basels nur ungern verzeichnet.

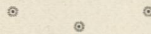
Es ist einer der anziehendsten Züge des konservativen Basels in der radikalen Eidgenossenschaft, der in der Zeit von 1848–1875 sich beständig wiederholt, daß Basel stets wieder zu Gunsten des weitem Vaterlandes das „Opfer der Überzeugung“ brachte, das es 1847 an General Dufour so hoch geschätzt hatte. Es mochte dem Erlaß irgend einer eidgenössischen Verfügung noch so sehr Widerstand geleistet haben: sobald sie einmal unwiderruflich bestand, so führte es



sie redlich und ohne Vorbehalt durch, sehr oft viel besser als mancher Kanton, der stolz im Glanze rechtgläubigen Radikalismus prangte.

Als am 19. Mai der Internierungsbefehl aus Bern eintraf, zählte man in den Gasthöfen Basels 229 badische Flüchtlinge beiderlei Geschlechts und jeden Alters, und nicht viel weniger mögen in Privathäusern untergebracht gewesen sein. Man kann somit von wohl 400 Flüchtlingen sprechen, bei der damaligen Einwohnerzahl Basels von etwa 29,000 Seelen immerhin eine ansehnliche Menge. Schon am 20. Mai, noch am Tage der Unterredung Sarasins mit Furrer, teilte die Polizei den Gasthofbesitzern den Internierungsbeschluß des Bundesrates im Drucke mit, und an die in Privathäusern wohnenden Flüchtlinge erließ sie einen Abreisebefehl in den Tagesblättern. Ihm wurde allseits mit ziemlicher Beschleunigung Folge geleistet, sodaß am 29. Mai nur noch etwa 70 solcher Flüchtlinge in Basel gezählt wurden, nachher bis zum Ende des Aufstandes immer weniger. Es waren vornehmlich Greise, Frauen und Kinder. Solchen den Aufenthalt in Basel zu gestatten betrachtete man mit Recht als unbedenklich. Indem man sie unbehelligt ließ, übte man ihnen gegenüber die auch vom Bundesrat in seinen Flüchtlingerlassen stets hervorgehobene Pflicht der Humanität.

Von denjenigen Flüchtlingen übrigens, denen am 18. Mai der Aufenthalt in unserer Stadt verboten wurde, ging ein großer Teil nicht etwa nach der innern Schweiz, sondern kehrte nach Baden zurück, und nie hat man gehört, daß einem Einzigen von ihnen ein Leid geschehen ist.



Die Basler „Nationalzeitung“ begrüßte selbstverständlich den Ausbruch des dritten badischen Aufstandes mit Jubel und veröffentlichte dann fort und fort bis hart vor dem bitteren Ende revolutionäre Siegesnachrichten aus Baden; ferner nahm sie Gaben für die deutschen Freiheitskämpfer entgegen. Auch das politisch neutrale, bisweilen aber dem Radikalismus zuneigende „Tagblatt“ brachte zum gleichen Zweck am 26. Juni einen Aufruf „von einem teilnehmenden Schweizer“ an alle deutschen Arbeiter und Dienstboten beiderlei Geschlechtes. „Die Gaben werden von der Omnibusgesellschaft im Schwarzen Bären (die den Omnibusdienst von Basel nach dem Endbahnhof Efringen der badischen Bahn betrieb) gern entgegengenommen und an das Freiheitsheer abgeliefert“. Allein das „Tagblatt“ sah von Anfang an die Aussichten der badischen Revolution durchaus nicht in rosigem Lichte und machte daraus kein Hehl. Schon am 6. Juni wandte sich deshalb der Buchhändler Alexander Fischer (von der Firma Wieland und Fischer am Fischmarkt) als Vorsitzender des Deutschen Demokratischen Vereins in Basel in einem ziemlich unbescheidenen Schreiben an die Redaktion. Er ersuchte, die nachteiligen Behauptungen über die badische Bewegung zurückzunehmen und drohte mit einer öffentlichen Entgegnung. Das „Tagblatt“ hielt sich über diese „unerhörte Arroganz“ höchlich auf und riet nicht ohne Bosheit dem Demokratischen Verein, seine Entgegnung möglichst schnell zu veröffentlichen, „ansonst die Ereignisse der nächsten Tage dieselbe höchst überflüssig machen dürften“. Das liberalkonservative „Intelligenzblatt“ und gar die konservative „Basler Zeitung“ des Rats Herrn Heusler aber nahmen auch der dritten badischen Schilderhebung gegenüber dieselbe ablehnende, zum mindesten gleichgültige Haltung ein, die sie schon beim ersten und zweiten Aufstand an den Tag gelegt hatten.



Gleichgiltigkeit – das ist auch die Stimmung, welche im weitaus größten Teil der baslerischen Bürger- und Einwohnerschaft bis tief in die Reihen der Radikalen hinein in Bezug auf den dritten badischen Aufstand herrschte. Es scheint, als hätte in Basel die Zuneigung zur deutschen Republik von einem badischen Aufstand zum andern sich immer stärker abgekühlt, weil immer deutlicher man die Aussichtslosigkeit der Bewegung erkannte. Die lärmende Teilnahme des äußersten radikalen Flügels und seiner Mitläufer, die für jeden Krawall zu haben waren, vermochte nichts daran zu ändern.

Durchaus nicht gleichgiltig aber verhielten sich die im eben genannten „Demokratischen Verein“ zusammengeschlossenen, hier wohnenden Revolutionäre deutscher Staatsangehörigkeit. Erst später ist an den Tag gekommen, mit welcher Unbekümmertheit um die Neutralität ihres Gastlandes sie über die Grenze die badische provisorische Regierung durch Vermittlung von Nachbarn und auf alle mögliche Weise unterstützten, ja förmliche Werbungen von Zugütern veranstalteten, wenn auch mit geringem Erfolg. Mit Vorliebe versammelten sie sich im „Lamm“ bei dem Wirte Begle, der nach einem Berichte v. Mechels „in den badischen Aufstand tief verstrickt“ war. Am 15. Mai, als in der Nachbarschaft die großherzoglichen Behörden noch amtierten, beteiligten sich Mitglieder dieses Vereines von Basel aus sogar an einem – übrigens mißlingenden – Überfall des Zollamtes auf der Schusterinsel; doch bekam die Polizei nicht genügende Verweise in die Hand, um mit der Ausweisung gegen sie vorzugehen.

Aber nicht nur in Basel wohnende Deutsche arbeiteten hier für die Sache der Republik; auch aus der unmittelbaren badischen Nachbarschaft versuchte man in diesem Sinne über die schweizerische Grenze zu wirken. Dies tat vor allem der uns wohlbekannte Friedrich Neff, der neuerdings in den ersten Reihen der republikanischen Kämpfer stand. Er ließ hier in der „Nationalzeitung“, die sich wie immer den deutschen Revolutionären zur Verfügung stellte, am 20. und 24. Mai Bekanntmachungen erscheinen, in denen er die radikalen Flüchtlinge in der Schweiz aufforderte, in Esringen oder Lörrach einzurücken, um an der bewaffneten Volksbewegung gegen die Angriffe hochverräterischer Fürsten teilzunehmen. Der Ruf hatte einigen Erfolg; bereits am 24. Mai reisten 14 deutsche Handwerksgefallen durch die Stadt den republikanischen Fahnen zu. Sie waren gleichförmig in die blauen Freischärlerblusen gekleidet, doch unbewaffnet, weshalb man ihnen nichts in den Weg legte. „Gut wird es diesen armen Teufeln auf keinen Fall gehen“ schrieb Gottlieb Bischoff an den Bürgermeister. Er sollte furchtbar recht behalten; wie mancher dieser Zugüter hat zwei Monate später in Rastatts Rasematten Entsetzliches erdulden müssen! Insgesamt zählte man während des ganzen dritten Aufstandes etwa 500 solcher deutscher Handwerksgefallen, die durch Basel dem badischen demokratischen Heere zuzogen.



Die um die Mitte des Monats Juni in Baden beginnenden Kampfhandlungen spielten sich alle im Unterland ab; deshalb erwies sich vorläufig die gleich nach den Lörracher Ereignissen angeordnete Verstärkung der unmittelbar an der Grenze stehenden polizeilichen Kräfte, der Zeughaus- und der Kleinbasler Torwachen als ausreichend, und Basel konnte sich mit der einzigen weiteren Neutralitätsmaßnahme des üblichen Waffenausfuhrverbotes begnügen, das schon am 11. Mai erlassen wurde.



Desto mehr war Basel darauf bedacht, sich möglichst genaue Nachrichten über die Weiterentwicklung der Dinge in Baden zu verschaffen, um nötigenfalls bei Zeiten seine Maßnahmen treffen zu können zur Aufrechterhaltung der Neutralität. Es schenkte aber auch dem benachbarten Elsaß große Beachtung, denn ungefähr gleichzeitig mit dem Ausbruch der badischen Bewegung begannen die Gerüchte sich zu verdichten, die schon seit langem über einen drohenden Aufstand in Frankreich umgingen. „Le spectre rouge“ schreckte damals dieses Land: man fabelte von einer riesenhaften sozialen Revolution, die unmittelbar bevorstehe. Sie brach auch Mitte Juni wirklich aus, doch lange nicht mit der befürchteten Gewalt, und nur in Paris. Der Anlaß war, daß von der französischen gesetzgebenden Versammlung ein sozialistischer Antrag verworfen wurde, der Präsident der Republik Louis Napoleon Bonaparte und seine Minister seien wegen des Kriegszuges gegen die römische Republik unter Anklage zu stellen. Der Aufstand wurde aber am 13. Juni sehr schnell und ohne große Mühe unterdrückt. Er war für 22 Jahre der letzte in der französischen Hauptstadt, und rasch entwickelte sich jetzt das ruhig gewordene Land dem zweiten Kaiserreich entgegen.

Die Nachrichten, die Kommandant v. Mechel und Landjäghauptmann Bischoff dem Amtsbürgermeister überbrachten, waren zwar wertvoll; doch reichten sie meistens nicht über die unmittelbare Nachbarschaft oder doch das badische Oberland hinaus. Deshalb und angesichts der weiteren Befürchtungen wegen Frankreichs begnügte sich die Regierung damit nicht. Da war denn der baslerische Eisenbahnkommissär Emil von Speyr (N. Bl. 1926, S. 55 ff.) der richtige Mann, ihr Auskünfte größern Ausmaßes und aus weiterer Entfernung zu liefern. Schon während des ersten und dann auch wieder während des zweiten badischen Aufstandes war er ihr als trefflicher Auspäher zur Seite gestanden. Er unterhielt kraft seines Amtes und nicht minder dank den von der Regierung ihm reichlich zur Verfügung gestellten Geldmitteln die besten Beziehungen zu den französischen Eisenbahnbehörden und durch deren Vermittlung auch zur französischen Polizei. Auf besonders vertrautem Fuße stand er mit dem Polizeikommissär Mehl in Straßburg. Mit großer Geschicklichkeit betrieb dieser den aufs Höchste entwickelten Spionagedienst, der allezeit ein Lieblingsfach napoleonischer Regierungskunst gewesen ist. In Baden allein – in Mannheim und Karlsruhe – unterhielt Mehl drei Agenten, die ihm täglich vortreffliche, fast ausnahmslos als richtig sich erweisende Berichte schickten, und alle legte er unverzüglich von Speyr vor. Der basler Eisenbahnkommissär war gleich nach den Lörracher Ereignissen nach Straßburg gereist und hielt sich bis zum Ende der badischen Wirren sehr häufig in der elsässischen Hauptstadt auf. Er machte von dort gelegentlich Streifzüge ins Badische und konnte so die französischen Berichte nachprüfen und ergänzen. Auf diese Weise war durch ihn die basler Regierung stets über die ausländischen Ereignisse so glänzend unterrichtet wie keine andere Amtsstelle der Schweiz; es war ja damals auch Basel der einzige schweizerische Ort, der durch die Eisenbahn unmittelbar mit dem Ausland verbunden war.

Wie bei den frühern Aufständen dem Vorort, so ließ jetzt Basel dem Bundesrat all diese Nachrichten ungesäumt zugehen. Von hier aus wurde er stets zuerst und am besten bedient, wie er dies mehrmals anerkannt und immer wieder im Namen der Eidgenossenschaft der basler Regierung seinen Dank dafür ausgesprochen hat.

Daß andererseits auch in Basel – durch den Deutschen Demokratischen Verein – ein Nachrichtendienst für die badische provisorische Regierung unterhalten wurde, haben wir bereits er-



mähnt. Dagegen sind Umtriebe dieser Art in Basel von deutscher konservativer Seite nicht bekannt; es konnte nicht erwiesen werden, daß eine im Juni der Regierung zugehende Meldung richtig war, es habe sich in den radikalen Wirtschaften Silbernagel und zum Lamm ein Preuße nach den militärischen Vorbereitungen der Schweiz erkundigt.

° ° °

Die Vorgänge während des dritten Aufstandes in der unmittelbaren badischen Nachbarschaft, die täglich sich in den Zeitungen und Staatsakten jener Zeit widerspiegeln, können wir nicht erschöpfend behandeln. Ein einziger nennenswerter Zwischenfall ereignete sich während der vielen Wochen an unserer Grenze. Am 18. Mai war ein badischer Hauptmann mit seiner treugebliebenen Kompagnie von Freiburg in Efringen angekommen. Er war der irrigen Meinung, es stünden dort noch weitere nicht revolutionäre Truppenteile und er könne sich ihnen anschließen. In Efringen wurde die Kompagnie aber von Aufständischen umringt, die Soldaten zum Abfall und die Offiziere zur Flucht genötigt. Sie wurden von vierzig unbewaffneten Bürgerwehrmännern verfolgt, die ihnen Diebstahl von Staatsgeldern vorwarfen und retteten sich bei Kleinhüningen in die Schweiz. Der gerade dort anwesende Polizeihauptmann Bischoff trieb mit seinen Leuten die auf unser Gebiet nachgedrungenen Revolutionäre zurück und nahm den Offizieren die Waffen ab. Die Flüchtlinge verschafften sich Zivilkleider und begaben sich dann nach Basel.

Gewirgt durch die bösen Erfahrungen der beiden ersten Aufstände brachte das badische Oberland für den dritten keine große Begeisterung auf und verhielt sich den Anordnungen der provisorischen Regierung gegenüber ziemlich verstockt und widerspenstig. Ihre Befehle hatte Friedrich Neff als Zivilkommissär durchzuführen; infolge der Gewalttätigkeit, die er auch jetzt wieder bewies, entging er mehr als ein Mal nur mit knapper Not der Mißhandlung durch die aufgebrachtten Bürger. Wie früher schon zeichneten sich Kandern mit seiner Umgebung und Schopfheim durch konservative Gesinnung besonders aus; aber auch das noch beim zweiten Aufstand recht revolutionslustige Lörrach war jetzt bedenklich lau. Das allgemeine Vertrauen und damit festen Boden hat die provisorische Regierung in Basels badischer Nachbarschaft nie gewinnen können, obschon die meisten großherzoglichen Beamten durch kraftlose Haltung es ihr doch wahrhaftig leicht machten. „Der Oberamtmann ist noch in Lörrach“, sagt ein Bericht Gottlieb Bischoffs, „aber ungefähr wie eine Schnecke in ihrem Haus“. Über dem badischen Oberland, wo die fürstliche Regierung verschwunden und eine wirkliche republikanische Staatsgewalt nicht vorhanden war, lag während dieser ganzen Zeit eine trübe und gedrückte Stimmung. Es traute keiner dem andern, und wenige nur bekannten sich rückhaltlos zur Republik, weil allgemein das Gefühl vorherrschte, daß nur geringe Hoffnung auf Bestehen der gegenwärtigen Zustände vorhanden sei.

Um die von ihm selbst durch seine Rücksichtslosigkeit am meisten geschädigte Sache der Republik zu fördern, schrieb Neff auf den Pfingstmontag den 28. Mai 1849 nach Efringen eine große Volksversammlung aus. Er lud dazu in einem nach Basel gesandten Briefe die Schweizer ganz besonders ein, und in den basler Schneider- und Schusterwerkstätten wurde eifrig für den Besuch der Veranstaltung geworben. Trotzdem war er schwach; nach einem Berichte des basler Polizeihauptmanns, der persönlich an der Versammlung teilnahm, bestand sie aus etwa zwei-



hundert Personen, worunter viele Frauen, und „machte mehr den Eindruck einer Kirchweih als eines politischen Aktes“. Von basler Teilnehmern vermerkte Bischoff vor allem Wilhelm Klein, „einen sehr talentvollen jungen Mann“. Mit ihm, den er vom Struveschen „Deutschen Zuschauer“ her kannte, muß auch der Schriftsteller Dr. Johann Gühr (Fritz v. Sonnenfeld) die Efringerversammlung besucht haben. Denn in der Erzählung „Cavanz oder Vacanz?“, die er seiner Novellensammlung „Aus den Schweizerbergen“ einverleibt hat, gibt er uns eine hübsche Beschreibung dieses „himmelblau glänzenden Tags“. Und wenn er den Begleiter schildert, mit dem er von Basel im Weidling nach Efringen fährt, so denkt er offensichtlich an Wilhelm Klein. „Er war eine etwas gedrungene, untergesetzte Gestalt, stramm und kräftig. Die Bestimmtheit seiner politischen Überzeugung und die Festigkeit, mit der er an derselben festhielt, entsprach vollkommen seinem äußern Ansehen. Seine Anschauungsweise war so sicher begründet und so durchaus abgeklärt, daß selbst die hervorragendsten politischen Führer der damaligen Zeit ihm nicht zu imponieren vermochten“. Daß Neff in jener Versammlung das nicht zu Stande brachte, ist allerdings nicht zu verwundern. In einer eben so wenig charaktervollen als geschickten Rede verleugnete dieser wütende Republikaner, der eine Beschwichtigung des Volkes für dringend notwendig halten mochte, die Republik. Die Männer der Revolution, versicherte er, erstrebten weder die Republik noch gar den Kommunismus, sondern nur „wohlfeilere Lebensmittel für Alle“. So wirkte die Efringer Versammlung auf niemand ermutigend und verfehlte durchaus ihren Zweck; gerade die besten Republikaner gingen von ihr am niedergeschlagensten heim.

In gleicher Stimmung schleppte in der badischen Nachbarschaft der Juni wie der Mai sich hin. „Das Wiesental befindet sich in ruhiger Anarchie“, meldete Gottlieb Bischoff. Die Unordnung und Unsicherheit und damit die Bedrohung jeglichen Besitzes wuchs mangels einer Regierung von Tag zu Tag. So konnte trotz allen bundesrätlichen Verordnungen nicht verhindert werden, daß nach wie vor begüterte, der monarchistischen Partei anhängende Oberländer nach Basel flüchteten und kürzere oder längere Zeit hier verweilten. Das dauerte bis Mitte Juni, da wieder republikanische Flüchtlinge in Basel eintrafen, nachdem die badische Demokratie ins Wanken geraten. So kam am 13. Juni der eben von seinem Oberbefehl über die pfälzische Revolutionsarmee zurückgetretene Fennner v. Fenneberg mit seiner Familie hieher; es wurde ihm der Aufenthalt im „Lamm“ gestattet. Am 18. stieg Zitz, ein flüchtiges Mitglied der provisorischen Regierung der Pfalz, im Gasthaus zum „Goldenen Kopf“ an der Schifflande ab, verzog sich aber auf Anraten Dr. Brenners gleich wieder, nach Birsfelden. Am 30. Juni endlich wird die Durchreise der deutschen Revolutionshäupter Jästein und Raveaux – des vormaligen Gesandten in Bern – gemeldet. Die geographische Lage Basels brachte es auch jetzt wieder mit sich, daß die meisten derjenigen Flüchtlinge, die sich rechtzeitig in Sicherheit brachten – und das taten die Führer fast alle – unsere Stadt berührten.

Aber schon vor diesem plötzlichen Zustrom waren während des ganzen dritten Aufstandes republikanisch Gesinnte aus der badischen Nachbarschaft vorübergehend nach Basel gekommen; sie gingen in den radikalen Wirtschaften ein und aus. So trafen sich hier häufig die politischen Gegner; doch in der neutralen Stadt verkehrten sie im Allgemeinen ganz friedlich miteinander. Zur Zeit der Flüchtlingshochflut wußte man bei vielen kaum, welcher Richtung sie angehörten. Noch am 29. Juni berichtete der Polizeihauptmann dem Amtsbürgermeister, die Kleine Stadt sei mit Flüchtlingen der wohlhabenden Markgräfler Klasse besetzt. „... Im Roten Löwen halten



die Bürgermeister (welche sich geflüchtet, wie ungefähr der Primus einer Pädagogiumsklasse, wenn diese einen Streich zu spielen vorhat) zusammen Table d'hôte. Es werden auf der Straße und sonst von Einzelnen bedeutend lebhaft Reden gehalten . . .“ Ob die im Roten Löwen Tafelnden wohl hier gebliebene Monarchisten oder kürzlich angekommene Demokraten waren? Nicht unwahrscheinlich ist, daß Angehörige beider Parteien zusammen am gleichen Tische saßen. Doch immerhin blieb der Rote Löwe bis zum Ende des dritten Aufstandes der Mittelpunkt der konservativen badischen Flüchtlinge, und immer wieder wird uns von Zusammenstößen berichtet, die sich dort in der Wirtsstube ereigneten zwischen ihnen und in Basel arbeitenden deutschen Gesellen revolutionärer Gesinnung.

Die mißlichen Zustände im badischen Oberlande bekamen auch die Basler zu spüren, welche Fabriken im Wiesental besaßen. Es waren dies hauptsächlich Im Hof in Lörrach, Gebr. Großmann in Brombach, Wilhelm Geigy & Co. in Steinen, Felix Sarasin (der damalige Bürgermeister) & Co. in Hagen, Iselin in Schönaue, Thurneysen in Maulburg. Diese beklagten sich am 18. Juni bei der basler Regierung über mannigfache Bedrohungen ihrer Person und ihres Eigentums und baten, sich dringend um Schutz für sie beim Bundesrate zu verwenden. Bereits habe sich in diesem Sinne die französische Gesandtschaft sehr kräftig für die Mülhauser Firma Röchlin und Söhne in Lörrach eingesetzt. „Soll den Herren Petenten die gewünschte Zusicherung in einer angemessenen Zuschrift erteilt werden“ beschloß darauf am 20. Juni der Kleine Rat. Die diplomatische Erledigung der Angelegenheit wurde dann aber gegenstandslos mit dem Aufhören der republikanischen Herrschaft im Oberlande, zwei oder drei Wochen später.

Mit dem Gefecht bei Waghäusel, das trotz dem Erfolg der Revolutionäre schließlich doch mit deren Rückzug endete, begann am 21. Juni der unaufhaltsame und immer reißender fortschreitende Zerfall der badischen Demokratie. Zu dieser Zeit, als ihre Sache schon verloren war, machte die provisorische Regierung sich eigentlich erst im Oberlande bemerklich, nun aber gleich in sehr unangenehmer Weise. Der konservative Widerstand hatte sich hier oben unterdessen verstärkt und äußerte sich jetzt namentlich darin, daß vielerorts nicht ohne Erfolg versucht wurde, den von der Regierung befohlenen Abmarsch des ersten Aufgebotes zur Revolutionsarmee zu verhindern. Ja, in den Mittelpunkten der Konservativen, wie etwa in Kandern, verweigerte man der provisorischen Regierung rundweg den Eid der Treue und bereitete ganz offen die Gegenrevolution vor. Dies führte zu Strafexpeditionen gegen die Widerspenstigen; wir nennen von solchen Unternehmungen nur diejenige, die am 24. Juni bei Niedlingen unweit Kanderns zu einem blutigen Zusammenstoß der Regierungstruppen und der fürstentreuen Bürgerwehren einiger umliegenden Ortschaften führte. Im Zusammenhang damit wurde nebst andern auch der Führer der Gegenrevolution im Oberland, der mutige Bürgermeister Schanzlin von Kandern, verhaftet und unter rohen Mißhandlungen nach Freiburg geschleppt. Am 1. Juli ließ ihn aber Diktator Goegg wieder frei, da man ihm nichts beweisen konnte. Schanzlin begab sich dann nach Basel und hielt sich hier im „Roten Löwen“ noch so lange auf, bis in Baden die fürstliche Gewalt wiederhergestellt war. Noch im gleichen Jahre veröffentlichte er hier bei Felix Schneider als anonyme Broschüre eine Beschreibung seiner damaligen Erlebnisse.



Wir haben Baden am 8. Juli in dem Augenblicke verlassen, da seit zwei Wochen die siegreiche fürstliche Armee in unaufhaltsamem, die ganze Breite des Großherzogtums durchsegendem Marsche die flüchtigen Demokraten vor sich her nach Süden und immer näher unserem Lande zutrieb. Seit Ende Juni fanden keine Kämpfe mehr statt; denn die Aufständischen stellten dem Feinde sich nicht mehr. Wir sahen noch, wie Sigels Entschluß eines letzten kräftigen Widerstandes durch Blenkers und Dolls Treulosigkeit durchkreuzt wurde und es jetzt höchstens noch um einen letzten Zusammenstoß Sigels mit dem nachdrängenden Neckarkorps in der Nähe der Schweizergrenze östlich der Wutach sich handeln konnte.

Nach wenigen Tagen war in ganz Baden die Herrschaft des Großherzogs wiederhergestellt; das Land stand überall unter der Gewalt der fürstlichen Exekutionsarmee. Wir wissen, daß ihr Oberbefehlshaber den Raum von Basel bis Waldshut den Preußen und den von Waldshut bis Konstanz dem Neckarkorps zugeteilt hatte. Am 9. Juli zogen die Preußen in Waldshut, am 11. in Vörsch, am 13. in Schopfheim ein und am 14. war die gesamte Schweizergrenze im bezeichneten Abschnitt von ihnen dicht besetzt.

Dem Herannahen der Preußen wurde in der Schweiz mit einigem Unbehagen entgegengesessen; denn zwischen den beiden Ländern stand eine noch unbeglichene Rechnung. Wenn in diesen Blättern früher (N. Bl. 1926, S. 10) einmal gesagt wurde, die Schweiz sei nach dem Sonderbundskrieg von keiner revolutionären Bewegung mehr erschüttert worden, so hätte damals eine Ausnahme gemacht werden sollen; sie wird hiemit nachgetragen. In dem seit 1707 vom preußischen König beherrschten Fürstentum Neuenburg, das 1814 unbeschadet dieser preußischen Rechte auch ein Kanton der Schweiz geworden war, hatten am 1. März 1848, dem eben erst von Frankreich gegebenen Beispiele folgend, die Radikalen sich erhoben und eine Bewegung eingeleitet, die aus dem Ländchen eine Republik gemacht und die Verbindung mit Preußen stillschweigend gelöst hatte. Zu der Zeit, da das geschah, mußte Friedrich Wilhelm IV. seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten, daß ihm in Berlin nicht die Krone vom Kopfe geschlagen wurde. Er konnte sich somit um Neuenburg nicht kümmern und überließ es vorläufig seinem Schicksal. Die Tagsatzung versäumte es damals, mit dem preußischen König die Sache ins Reine und ihn zu einem Verzicht zu bringen, zu dem er vermutlich in jenen Tagen auf irgend eine Weise hätte bewogen werden können. So war die Sache im Sommer 1849 noch unerledigt.

Schon Ende Juni, als die preußischen Soldaten noch fern im badischen Unterlande waren, meldeten v. Speyrs Gewährsmänner, im preußischen Heere werde allgemein davon gesprochen, es sei nicht nur auf Baden, sondern auf die Schweiz abgesehen; der badische Feldzug gebe jetzt die erwünschte Gelegenheit zur Wiedergewinnung Neuenburgs. Von seiner badischen Operationsbasis aus werde Preußen Basel und Schaffhausen besetzen und sie so lange nicht verlassen, bis ihm die Schweiz sein rechtmäßiges Eigentum Neuenburg zurückgegeben habe. Einige wollten wissen, nach den Aussagen preussischer Offiziere gedenke man dieses Ziel auf andere Weise zu erreichen. Man werde zwar kein schweizerisches Gebiet betreten, doch an der Grenze ungeheure Truppenmassen anhäufen und dadurch die Eidgenossenschaft zwingen, ein Gleiches zu tun. Dann werde man sie zur Rückerstattung Neuenburgs auffordern und so sie vor die Wahl stellen, entweder dem Begehren nachzukommen oder sich wirtschaftlich zu Grunde zu richten.

Je näher die Preußen unsern Grenzen kamen, um so stärker wurden diese Befürchtungen. Besonders die radikalen Zeitungen malten die Lage in den düstersten Farben und riefen unauf-



hörlich nach einer starken Grenzbefestigung. Fast hat man den Eindruck, daß Einzelne von ihnen es gerne gesehen hätten, wenn es zum Krieg mit Preußen gekommen wäre: bei ihrer maßlosen Überschätzung der militärischen Kraft der Schweiz mochten sie auf einen Sieg über Preußen und daran anschließend auf einen solchen der radikalen Grundsätze in ganz Europa hoffen, auf eine völlige Umkrempelung der für die Revolution bereits hoffnungslos gewordenen Lage. Und daß auch die nach Basel geflohenen deutschen Revolutionäre von diesem Preußenschrecken befallen waren, beweist ein ergößliches Vorkommnis, das aus der ersten Hälfte des Juli 1849 uns aus dem Kleinbasel berichtet wird. Als damals an einem Morgen eine Abteilung des basler Kontingents mit Trommelschlag die Greifengasse hinabzog, glaubte ein solcher im „Roten Löwen“ übernachtender Flüchtling, die Preußen rückten heran. Vor Angst ganz außer sich, kroch er im Hemd auf das hohe Dach hinaus und konnte nur mit Mühe wieder heruntergebracht werden. Die maßgebenden Oberoffiziere der Schweiz und der Bundesrat dachten selbstverständlich besonnener, jedoch auch sie waren von diesen Befürchtungen durchaus nicht frei. Aus den Berichten des basler Platzkommandanten v. Mechel z. B. schauen sie ebenfalls ganz deutlich hervor. Es richteten sich deshalb die militärischen Vorsichtsmaßnahmen, die wenigstens in Basel verhältnismäßig früh getroffen wurden, nicht nur gegen die geschlagenen Revolutionäre, von denen man jetzt schon annehmen konnte, man werde ohne große militärische Schwierigkeiten mit ihnen fertig werden, sondern fast mehr noch gegen die hinter ihnen nachrückenden Preußen. Und vollends das große schweizerische Aufgebot vom 24. Juli, das drei Divisionen einberief und die Grenzbefestigung am Rhein auf nahezu 28,000 Mann erhöhte, hatte seinen wahren Grund nicht in dem Anstand, der damals mit dem Kommandanten einer Division des Neckarcorps entstanden war, weil eine hessische Kompagnie, bei ihrem Marsche nach der badischen Enklave Büdingen bei Schaffhausen, schweizerisches Gebiet verletzt hatte. Ebensovienig war auch die Behauptung richtig, die damals von schweizerischer konservativer Seite aufgestellt wurde: das Aufgebot sei erlassen worden, um die Radikalen daran zu verhindern, der sterbenden badischen Revolution im letzten Augenblicke noch von der Schweiz aus zu Hilfe zu kommen. Die Wahrheit war vielmehr, daß der Bundesrat, obschon er sich hütete, seine Besorgnisse wegen Preußens auch nur mit einem Worte laut werden zu lassen, diese schwerwiegende Maßnahme nur deshalb traf, weil er befürchtete, die Preußen möchten diesen Zwischenfall zum Vorwand nehmen für ihren geplanten Einmarsch in die Schweiz. All diese Sorgen haben sich dann allerdings als unbegründet erwiesen; es ist im Jahre 1849 zu keinem preußischen Angriff gegen die Schweiz gekommen. Die Neuenburger Frage blieb einstweilen in der Schwebe und wurde erst 1857 durch den endgültigen Verzicht des Königs von Preußen auf alle seine Rechte an Neuenburg erledigt.



## V. Nach dem Zusammenbruche der badischen Demokratie.

### 1. Militärische Maßnahmen Basels.

Wir wenden uns nun den militärischen Maßnahmen zu, die nach und während der Niederwerfung des dritten Aufstandes in Basel getroffen wurden. Sie begannen sehr früh, da der Kleine Rat eine fast ängstliche Vorsicht bewies. Erst Mitte Juni huben im weit entfernten badischen Unterland die Feindseligkeiten an zwischen dem Revolutionsheer und den fürstlichen Truppen. Doch schon am 2. Juni machte die basler Regierung den Bundesrat darauf aufmerksam, daß zwar noch nicht eine Grenzbesetzung, wohl aber vorsorgliche Maßnahmen von Seiten der Eidgenossenschaft wegen allfälliger badischer Flüchtlinge getroffen werden sollten, z. B. die Pikettstellung einiger benachbarter Bataillone. Auch erneuerte sie die bereits dem Amtsbürgermeister erteilte Ermächtigung zum Aufgebot von Truppen. Gleichzeitig schrieb Bürgermeister Sarasin einen „Partikularbrief“ an den eben in Bern befindlichen Ständerat Stehlin und bat ihn, dem Bundesrat die Bestellung eines eidgenössischen Kommandos in Basel nahe zu legen und ihn wissen zu lassen, daß als dessen Inhaber dem Kleinen Räte der eidgenössische Oberst Frey in Brugg der genehmste Mann wäre; wir wissen, daß er durch seine Tätigkeit in Basel während des ersten badischen Aufstandes sich das Vertrauen der Regierung in hohem Maße erworben hatte. Bald meldete Stehlin die Bestellung des Auftrages.

Vom 3. Juni an stellte die Standestruppe, die damals etwa 190 Mann zählte, wie immer in gefahrdrohenden Zeiten einen Posten an den Rheinweg beim Klingental. Denn 1833 war der Stadtgraben vom Rhein bis zum Bläsitor und gegen den Drahtzug hinauf zugefüllt worden, sodaß seither die Stadtbefestigung dort eine Lücke erzeugte. Es konnte zudem von diesem Posten aus der Rhein überwacht werden, was sich wegen allfälligen Waffenschmuggels zu Wasser als wünschenswert erwies. Am 4. Juni wurde die gesamte baslerische Miliz auf Pikett gestellt, und am 12. Juni, als kaum die Kämpfe der feindlichen Heere im badischen Unterlande begonnen hatten, war der Amtsbürgermeister durch von Speyr und v. Mechel schon davon unterrichtet, daß der sicher zu erwartende Rückzug der Aufständischen nicht der Pfalz, sondern der Schweiz sich zuwenden werde und veranlaßte am 13. die Regierung zu dem förmlichen Antrag beim Bundesrat, es möchte in Basel ein eidgenössisches Kommando aufgestellt werden. Schon am folgenden Tage kam der Bericht von Bern, es sei der eidgenössische Oberst Albert Kurz zur Überwachung Basels und seiner nächsten Grenzumgebung bestimmt worden. Er sei ermächtigt, in dringenden Fällen die nächstgelegenen Truppen vorläufig aufzubieten. „Inzwischen zweifeln wir nicht“ hieß es dann im Schreiben des Bundesrates, „Ihr werdet Eure Standestruppe nötigenfalls dem Herrn eidgenössischen Obersten Kurz zur Verfügung stellen, ohne daß dieselbe, für einmal, als im eidgenös-



fischen Dienste stehend betrachtet werden soll". Der Grund dieser Bitte war natürlich Sparsamkeit, indem der eidgenössische Dienst auch eidgenössischen Gold nach sich zog; die „Basler Zeitung“ höchst kritisch gegen alles, was von Bern kam, nannte deshalb das Ersuchen eine Betttelei. Doch trat der Kleine Rat darauf ein.

Der Wunsch nach Oberst Frey war also nicht erfüllt worden; doch Bürgermeister und Rat hatten in der Folge keinen Grund, die Wahl des Bundesrates zu bedauern. Oberst Albert Kurz von Bern (1806–1864), im bürgerlichen Leben Jurist und freisinniger berner Politiker maßvoller Richtung, hatte sich im Sonderbundskrieg bei der Einnahme Freiburgs bewährt als Kommandant der 3. Brigade der 2. Division unter dem basler Obersten Johannes Burckhardt. Seinem Vorgänger in Basel, dem trefflichen, doch harten und kurzangebundenen Berufssoldaten Frey gegenüber erscheint er etwas weich und weitschweifig; doch hat er während seines basler Kommandos in den entscheidenden Augenblicken stets seinen Mann gestellt. Von hochherziger Gesinnung und gewinnenden Umgangsformen stellte er sich mit der Basler Regierung, die ihn auf Staatskosten im „Wilden Mann“ unterbrachte, von Anfang an auf besten Fuß. Am 16. Juni kam Kurz in Basel an und machte sofort dem Amtsbürgermeister einen Antrittsbesuch; er richtete auch unverweilt ein höfliches Schreiben an die Regierung, worin er versprach, „vom Rechte des Truppenaufgebotes nur den diskretesten Gebrauch zu machen, und wenn es Truppen von Baselstadt betreffen sollte, nicht ohne vorherige Besprechung mit Ihrem hochgeachteten Standeshaupt“.

Die militärischen Vorbereitungen der basler Regierung gingen unterdessen weiter. Am 20. Juni erneuerte sie die Piktettstellung der Miliz; auch wurde damit begonnen, in der ehemaligen Artilleriekaserne im Gnadental (der heutigen Gewerbeschule) ein Militärspital von 40 Betten zu errichten für den Fall, daß von der Eidgenossenschaft größere Truppenmassen nach Basel gelegt würden. Bald zeigte sich, daß die Voraussetzungen dieser Maßnahmen nicht unrichtig waren. Nachdem man während dieses dritten Aufstandes nun einen Monat lang ohne Grenzbefestigung ausgekommen, erwies sich jetzt, daß eine solche nicht mehr lange zu umgehen war. Zugleich mit dem Eintreffen der Nachrichten von den preussischen Erfolgen fing es an der Grenze an unruhig zu werden: so kamen bereits am 21. Juni bewaffnete Bürgerwehrmänner von Weil nach Riehen und verführten dort großen Lärm. Am gleichen Tage legte Oberst Kurz sich einige rasch aufgebotene basler Kavalleristen als Ordonnanzen bei, um schnellere Verbindung mit den Posten der Standestruppe und der Polizei an den Stadttoren und der Grenze zu haben. Vier Tage später, am 25. Juni, hielt er angesichts der Ereignisse in Baden einen stärkeren und unmittelbaren Grenzschutz für angebracht und ließ deshalb Kleinhüningen, Riehen und das Neuhaus mit Posten von je ungefähr 10 Mann der Standestruppe besetzen. Er hielt damit die hauptsächlichsten Straßen, die aus dem Badischen nach Basel führen, an ihren Schnittpunkten mit der Grenze unter zuverlässiger Aufsicht. Der fröhliche Riehener Einzelbetrieb des Oberleutnants Wieland hörte damit auf; der fleißige Berichterstatter trat in die Reihen der Truppe zurück. Das Neuhaus war ein besonders wichtiger Posten, weil hier die Freiburger Landstraße, die bedeutendste von allen badischen Zutrittswegen, auf Schweizergebiet übergang. Das alte, Neuhaus genannte Anwesen, jetzt gänzlich von den erweiterten Anlagen der badischen Bahn verschlungen, befand sich unweit der Stelle, wo heute das schweizerische Zollamt Freiburgerstraße an der Ecke dieser und der Neuhausstraße steht, schräg gegenüber dem badischen Landgut Otterbach. Doch schon am folgenden Tage wurde eine so erhebliche Verstärkung der drei rechtsrheinischen Posten nötig, daß man die ganze Standes-



truppe dafür verwenden mußte. Sie trat deshalb am 26. Juni nun doch in eidgenössischen Dienst und Gold und legte, wie schon im April 1848, die eidgenössische Feldbinde an. Am folgenden Tag ernannte ferner Oberst Kurz ihren Führer v. Mechel zum eidgenössischen Platzkommandanten, eine durchaus gegebene Maßnahme, da er ja dieses Amt schon in gewöhnlichen Zeiten im Auftrag der basler Regierung versah. Am 26. stand eine halbe und vom 27. an täglich je eine ganze Kompagnie Landwehr im Dienst, um an Stelle der Standestruppe die Wachen an den Toren und im Stadtimnern zu versehen, ohne die man in jener Zeit die gute Stadt Basel sich überhaupt nicht vorstellen konnte. Ein wenig erfreuliches Bild der damaligen militärischen Zustände ergibt sich aus der Tatsache, daß von der zuerst aufgebottenen halben Kompagnie eine große Zahl von Soldaten nicht einrückten. Es konnten deshalb nicht alle ihr zugeordneten Posten besetzt werden; doch schuf die Bestrafung der Fehlbaren rasche Besserung.

Am 27. Juni erneuerte und verschärfte Oberst Kurz das von der Regierung bereits erlassene Verbot der Waffenausfuhr und der Aus- oder Einreise bewaffneter Zivil- oder Militärpersonen. Allfällige Flüchtlinge befahl er zu entwaffnen und der „eidgenössischen Polizei“ in Basel zuzuführen; mit der Leitung dieser von ihm geschaffenen Amtsstelle betraute er den Polizeihauptmann Dr. Gottlieb Bischoff. Kurz ahnte damals wohl kaum die Bedeutsamkeit dieser neuen Einrichtung, die Bischoff Gelegenheit gab, noch lange Zeit nach Abschluß der badischen Wirren der ganzen Eidgenossenschaft höchst wertvolle Dienste zu leisten.

## 2. Die Übertritte der Revolutionsarmee in Basel und Umgebung.

Auf die Flüchtlinge brauchte man nicht lange zu warten; am 2. Juli überschritten die ersten beim Neuhaus die Grenze und wurden, wie alle nachkommenden, entwaffnet. Es waren etwa 140 Mann vom polnischen Freikorps, eine Art Leibwache ihres Landsmannes, des badischen Obergenerals Mieroslawski, der mit ihnen den basler Boden betrat. Mit einem Extrazug waren sie nach Efringen gefahren; daher ihr großer Vorsprung vor dem übrigen der Schweiz zustrebenden Revolutionsheer. Der Vorpostenbefehl lautete, es seien Offiziere und „Personen von Rang“ zwar nicht nach dem Lohnhof, den man für die Flüchtlinge bereitgestellt hatte, wohl aber nach dem Platzkommando zu verbringen, das sich in der von der Standestruppe bewohnten Blümleinkaserne am Steinienberg (an der Stelle des jetzigen Theaters) befand. Doch einem General gegenüber scheint der am Neuhaus kommandierende Hauptmann der Standestruppe Samuel Bachofen eine Ausnahme als geboten erachtet zu haben. Denn Mieroslawski, gewohnt als großer Herr zu leben, stieg noch am gleichen Morgen mit einem Adjutanten zu den Drei Königen ab. Emanuel Paravicini-Vondermühl bot ihm Erfrischungen an und ließ ihn mit seinen Pferden nach Liestal führen. Am 9. Juli war General Mieroslawski in Langenbruck; damals verwies ihn die eidgenössische Flüchtlingsbehörde weiter ins Landesinnere. Dagegen wurde der Generalstabschef der badischen Revolutionsarmee Oberstleutnant Eduard Kuchenbecker wie jeder andere behandelt.

Nicht so viel Aufhebens wie von Mieroslawski wurde von einem andern, viel unscheinbareren, aber nicht weniger bedeutenden Flüchtling gemacht, der am selben Tage in Basel durchreiste, um ins Innere der Schweiz zu gelangen: Gustav Struve. Mit diesem Tag war seine politische Tätigkeit in Deutschland für immer beendet. Er wanderte nach Amerika aus, machte gleich Hecker und vielen andern deutschen republikanischen Führern auf Seite der Nordstaaten in den



Jahren 1861 und 1862 den Sezessionskrieg für die Sklavenbefreiung mit, kehrte nach unterdessen erteilter Amnestie nach Europa zurück und ist 1870 in Wien gestorben.

Die Polen, die Mieroslawski begleiteten, wurden nach dem Lohnhof oder auch nach dem Klingental gewiesen; doch blieben sie in Basel nur kurze Zeit. Denn die eidgenössische Verordnung galt immer noch und wurde gerade in diesen Tagen erneuert, wonach sich Flüchtlinge innerhalb eines acht Stunden breiten Grenzstreifens und somit auch in Basel nicht aufhalten durften. Die Basler Regierung war selbstverständlich mit dieser Bestimmung sehr einverstanden, jetzt, da es sich wieder um revolutionäre Flüchtlinge handelte. So hatten auch die hiesigen Radikalen keine Gelegenheit, die von ihnen bewunderten Flüchtlinge öffentlich zu feiern, was die Regierung besonders ungern gesehen hätte. Basel gestattete den Flüchtlingen nur einen vier- bis fünfständigen Aufenthalt und höchstens einmaliges Übernachten. Es wurde damit erreicht, daß auch in den drangvollsten Tagen des Juli 1849 nie größere Flüchtlingsansammlungen in unserer Stadt sich bildeten. Denn wenn ein Trupp anlangte, war in den meisten Fällen der vor ihm eingetroffene bereits ins Landesinnere weiter befördert worden.

So waren die Polen eben weg, als bereits am 4. Juli wieder einzelne Flüchtlinge kamen und auf dieselbe Art abgefertigt wurden. An diesem Tage hatten außer in Basel erst in der Nähe von Schaffhausen einigermaßen erhebliche Mengen von Flüchtlingen die Schweiz betreten; auch sie waren – von der Polizei – entwaffnet und ins Landesinnere verbracht worden. Nur Flüchtlingsübertritte des eben angedeuteten Umfangs fallen selbstverständlich für unsere Darstellung in Betracht; wir können nicht jeden Einzelnen verzeichnen, der irgendwo über die Grenze kam.

Die Aufregung wegen dieser Polen und der weitem noch zu erwartenden Übertritte war in der Stadtbevölkerung groß; auch kamen von Stunde zu Stunde mehr deutsche Republikaner an, die vor den herannahenden Preußen ihr Land verließen. Die Schwierigkeiten wurden dadurch verstärkt, daß Frankreich auch jetzt wieder den badischen Revolutionären gegenüber eine zweideutige Haltung einnahm: bald ließ es sie ins Land, bald nicht; es fuhr sogar zeitweilig die Hünninger Schiffbrücke ab. Gegen solche deutsche Flüchtlinge vollends, die aus der Schweiz kamen, verschloß es sich ganz. Ferner erfuhr man, daß ansehnliche, durch die Gerüchte ins Maßlose vergrößerte Teile des fliehenden badischen Heeres mit zahlreicher Artillerie in Efringen angekommen seien. Durch diese Nachrichten bewogen verfügte Oberst Kurz am 4. Juli die Mobilmachung des baselstädtischen Auszugsbataillons (Jägerbataillon 55), sowie der Artillerie. Von dieser hatte die 2. Kompanie sich bereit zu halten, die badischen Geschütze in Empfang zu nehmen, von denen man wußte, daß sie die Revolutionäre unter keinen Umständen in die Hände der Preußen wollen fallen lassen. Um 2½ Uhr nachmittags wurde die hiesige Militärmacht durch Trommelschlag in den Dienst berufen und rückte mit bemerkenswerter Schnelligkeit ein. Der größere Teil des Bataillons marschierte mit einer halben Artilleriekompagnie, die ihre Geschütze mit sich führte, am andern Morgen nach Riehen ab, da man große Übertritte von Lörrach her erwartete. Die Landwehr versah nach wie vor den Platzdienst in der Stadt. Am 5. Juli war die rechtsrheinische basler Grenze an allen wichtigen Punkten vom baselstädtischen Bataillon besetzt. Der Bataillonskommandant Major Bischoff befand sich mit einer Kompanie in Riehen. Eine lag in Bettingen und stellte einen Posten auf St. Chrischona und eine dritte sicherte am Hörnli, woselbst ein kleines Lager aufgeschlagen wurde. Endlich hielt eine Kompanie Kleinhüningen besetzt. Die wichtigsten Posten waren wie immer der Standestruppe anvertraut: ihre 2. Kompanie stand beim Neu-



haus, die 1. zum Schutze der Wiesenbrücke bei der Horburg, damals noch einem einsamen Landhaus weit vor der Stadt im grünen Gefild.

Hier beim Neuhaus trat am 6. Juli die deutsch-polnische Legion über, etwa 280 Mann. Sie hatte zuerst nach Hünningen gewollt, war aber von den Franzosen nicht eingelassen worden. Bei Riehen aber kamen am Morgen des gleichen Tages die Hanauer Turner herein oder die „Turngemeinde“, wie sie sich nannten. Schon tags zuvor hatten zwei ihrer Offiziere mit dem Obersten Kurz wegen des Übertrittes verhandelt; nun ließen sie sich ohne jede Schwierigkeit entwaffnen. Die auch jetzt noch wohl disziplinierte Schar, die bis zum Schluß im ganzen Feldzug tapfer gefochten, machte mit ihrer gleichmäßigen guten Uniformierung und Bewaffnung einen trefflichen Eindruck. Beim Auszug waren die Hanauer 630 Mann gewesen; jetzt zählten sie noch an 250. Der Rest war tot, verwundet oder gefangen. Nachdem sie in der Stadt die Mittagsverpflegung erhalten, zogen sie unter Bedeckung nach Liestal weiter und von da ins Innere der Schweiz. Der Übergang von 120 Pfälzern vom Blenker'schen Korps in Riehen samt zwei oder drei leichten Geschützen beschloß die Übertritte dieses Tages und damit des Jahres 1849 auf baselstädtisches Gebiet überhaupt. Im Ganzen betrugen sie nach dem Gesagten an die 800 Mann. Genaue Zahlen können wie bei all diesen Entwaffnungen nicht gegeben werden, da in der Eile meist eine Zählung Mann um Mann versäumt wurde. Deutsch-polnische Legion und Pfälzer wurden wie die Hanauer Turner entwaffnet, verpflegt und alsobald weiterbefördert.

Die ersten Übertritte waren ganz naturgemäß in Basel erfolgt, weil einzig hier eine Bahn aus dem badischen Unterlande bis in die unmittelbare Nähe unseres Landes führte. Nun aber rückte der Andrang der deutschen Aufständischen, die dieses Beförderungsmittel nicht benützen konnten, von Tag zu Tag der Schweizergrenze entlang weiter nach Osten vor.

Die etwa 2000 Mann starke Ansammlung in Lörrach, dertwegen am 4. Juli Riehen mit stärkeren baslerischen Kräften besetzt worden war, bestand in der Hauptsache aus den Scharen der Revolutionsobersten Blenker, Doll und Mercy und den Hanauer Turnern. Während aber diese und eine Anzahl der Blenker'schen Pfälzer am 6. in Riehen übertraten, konnten die Übrigen sich noch nicht dazu entschließen und blieben vorerst in Lörrach. Bei ihnen waren auch etwa 40 aus der Pfalz stammende bayrische Chevauxlegers in ihren schönen Uniformen. Der „Divisionskommandant und Oberst“ Blenker, wie er großartig zu unterschreiben pflegte, während ihn andere einen „verdorbenen Weinhändler“ nannten, benahm sich in Lörrach auf schändliche Weise. Der damaligen, von Herwegh und Struve aufgebrauchten Revolutionsmode folgend führte er seine Frau mit sich. Mit ihr hatte er nach dem Zeugnis revolutionärer Schriftsteller schon auf dem Rückzug in der Nähe Baden-Badens Plünderungen begangen. Jetzt legte er dem Lörracher Arzte Dr. Kaiser eine ungeheure Einquartierung ins Haus und peinigte ihn derart, daß er in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli nach Basel entfloh. Am 6. erpreßte er von dessen schutzloser Frau unter der Drohung, mit Artillerie ihr Haus zu beschießen, die Summe von 3000 Gulden, die sie in Todesangst bei Nachbarn zusammenbringen mußte, während ihre Wohnung von den betrunkenen Freischärlern ausgeplündert wurde. Als der redliche General Sigel dies vernahm, entsetzte er am 8. Juli vom Hauptquartier Stühlingen aus Blenker deshalb und auch wegen seines Ungehorsams gegen die Weisungen des Oberbefehlshabers seiner Kommandogewalt und erklärte ihn als einen feigen Plünderer und Verräter am Vaterlande.



Am 6. Juli machte Blenker sich mit der Hauptmacht auf den Weg nach Rheinfelden, wo er in die Schweiz sich begeben wollte. Am gleichen Tage befahl Oberst Kurz dem schweizerischen Vorpostenkommandanten, nunmehr die Aufmerksamkeit vornehmlich auf den Grenzacher Abschnitt zu richten, weil die Gefahr jetzt ostwärts zu ziehen beginne.

Am Samstag den 7. Juli hatte der Brigadefeldkommandant in Basel die feste Überzeugung gewonnen, daß ein Übertritt in Rheinfelden bevorstehe. Eine Abordnung Blenkers, die in Basel mit ihm verhandeln wollte, empfing er nicht und reiste mit dem seit geraumer Zeit in Basel sitzenden eidgenössischen Kommissär Hanauer am Nachmittag eiligst nach Rheinfelden ab. Dort wartete Blenker mit seinen Unterführern bereits auf ihn, während seine Scharen seit dem vorigen Abend in ziemlicher Unordnung dem Städtchen gegenüber auf der badischen Seite lagerten. Blenker wollte Bedingungen für den Übertritt stellen, ganz ähnliche wie wenig später Sigel in Lottstetten. Vor allem suchte er der Entwaffnung auszuweichen, zum mindesten für die „bessern Korps“ wie Artillerie und Kavallerie; die Schweiz möge diese in ihre Dienste nehmen: sie werde sie wohl noch gebrauchen können. Kurz gab ihm die stolze Antwort, er trete nicht darauf ein, ob der Schweiz irgend eine Gefahr bevorstehe; sei dies aber der Fall, so werde sie ihre Sache allein ausfechten. Mit dünnen Worten verlangte er im Einverständnis mit Hanauer die bedingungs- und ausnahmslose Entwaffnung. Nachdem sich Blenker hatte überzeugen müssen, daß seine ebenso frechen wie lächerlichen Beschimpfungen und Drohungen, wie etwa, er lasse Rheinfelden in Brand schießen, bei Oberst Kurz nicht versingen, nahm er dessen Bedingungen an; der Übertritt wurde auf den folgenden Tag festgesetzt. Die unverschämten Schmähungen Blenkers gegen die Schweiz machten übrigens beim Bundesrate sehr böses Blut, und einen Augenblick war von Blenkers sofortiger Ausweisung die Rede. Sie hat ihn dann mit allen andern Revolutionsführern etwas später getroffen, und auch er ist nach Amerika ausgewandert. Dort hat er sich, das sei der Gerechtigkeit wegen nicht verschwiegen, im Sezessionskrieg auf der Seite der Nordstaaten durch große Tapferkeit ausgezeichnet und ist bis zum Generalmajor aufgestiegen. Unmittelbar nach seiner Unterredung mit Kurz stieß ihm übrigens das Mißgeschick zu, daß der Schweizeroberst eine gegen Stein davonsahrende Kutsche bemerkte und sie durch die zu seiner Bedeckung gehörenden basler Kavalleristen Wachtmeister Frischknecht und Reiter Forcart verfolgen und anhalten ließ. Sie enthielt Blenkers Kasse mit gegen 3000 Gulden.

Um diese Zeit jagte bereits der Adjutant des Obersten Kurz der sinkenden Sonne entgegen, Basel zu. Am späten Abend erhielten die beiden Kompagnien der Standestruppe, die eben die Vorposten vom Neuhaus bis zum Grenzacherhorn bezogen hatten, Befehl zum sofortigen Abmarsch in die Stadt und wurden durch die Miliz abgelöst. In der Blömlenkaserne sammelten sie sich und gingen von dort, die 1. Kompagnie um 10, die 2. um 11 Uhr nachts auf Wagen in scharfem Trabe nach Rheinfelden ab. Ihr Kommandant v. Mechel und einige basler Kavalleristen ritten mit; auch schloß dem nächtlichen Zuge sich die basler Zwölfpfünderbatterie unter Hauptmann Alfred VonderMühl an. So wurde auch jetzt wieder die dank der steten Umsicht ihres Führers allzeit bereite Standestruppe an den gefährdetsten Posten geworfen. Mitten in der Nacht langten die basler Soldaten in Rheinfelden an und bezogen befehlsgemäß Stellung, bevor der Tag des 8. Juli anbrach.

Unterdessen hatte Oberst Kurz alle Maßnahmen zum allfälligen Widerstand getroffen. Er hatte eine in Möhlin liegende Kompagnie des von Kommandant Billo befehligten aargauischen



Bataillons 42 herbeigerufen und Zimmerleute bereitgestellt, um nötigenfalls die alte, heut nicht mehr bestehende Holzbrücke abzudecken. Doch noch vor Eintreffen der Verstärkungen aus Basel bat ihn nun Blenker, eine völlig zuchtlose Kompagnie von etwa zweihundert Pfälzern aus Zweibrücken schon jetzt auf Schweizergebiet übertreten zu lassen und zu entwaffnen, da sonst zu beforgen sei, sie würden auf badischem Gebiete sengen und rauben. Doll unterstützte diese Bitte: er habe sein Möglichstes getan, diese Leute von Ausschreitungen abzuhalten; jetzt aber habe er keine Macht mehr über sie. Und auch der Bierbrauer Dietzsch von Rheinfelden verwendete sich für den sofortigen Übertritt der Zweibrücker, weil er befürchtete, sie würden sein auf badischem Boden gelegenes Weinlager plündern, was allerdings Oberst Kurz durch die Drohung verhinderte, in diesem Falle werde kein einziger Mann auf Schweizerboden gelassen werden. Endlich gestattete Oberst Kurz den Übertritt. Um 11 Uhr nachts kamen die zweihundert Zweibrücker nach Rheinfelden und ließen sich widerstandslos entwaffnen. Die Offiziere wollten zwar anfangs ihre Pferde nicht abgeben; doch Oberst Kurz erzwang sich Gehorsam durch den Befehl an die aargauer Soldaten, das Brückentor zu schließen und fertig zum Feuern zu machen.

Am andern Morgen glitzerten schon früh die basler Geschütze an sichtbarer Stelle in der Sommeronne; sie waren gegen die Brücke gerichtet. Und auch die schweizer Infanterie war deutlich erkennbar kampfbereit aufgestellt. Das mag die letzten Gelüste Blenkers nach Widerstand gebrochen haben; der Übertritt und die Entwaffnung seiner sämtlichen Scharen am Morgen des 8. Juli vollzog sich ohne jede Schwierigkeit. Es waren etwa 1400 Mann mit 13 Geschützen und einer Menge von Pferden und Wagen. Die Mannschaft wurde, sofern sie nicht zur Pferdewartung notwendig war, sofort ins Landesinnere geleitet, die sämtlichen Waffen, das übrige Kriegsmaterial und die Pferde dagegen nach Basel. Um 7 Uhr abends desselben Tages traf dieser ansehnliche Zug hier ein: zuerst die bayrischen Chevaulegers, die Pferde am Zügel führend, umgeben von der aufgefessenen basler Kavallerie. Hierauf die Standestruppe, die einen trefflichen Eindruck machte, trotzdem sie wegen beständigen Vorpostendienstes seit einigen Tagen nicht mehr aus den Kleidern gekommen war. Es folgten die deutschen Geschütze und sämtliche Fuhrwerke; den Schluß machte die basler Batterie. Die Pferde wurden samt den bayrischen Reitern im Klingenthal untergebracht.

Nachdem sich Blenker mit den Seinigen von ihnen getrennt, setzten die Obersten Doll und Mercy mit ziemlich zusammengeschmolzener Mannschaft den Marsch rheinaufwärts der Schweizergrenze nach fort und traten am folgenden Tag, den 9. Juli um 6 Uhr abends in guter Ordnung von Säckingen nach Stein über; es waren etwa 600 Mann mit sechs Geschützen. Um 10½ Uhr nachts überschritten dort noch einmal 57 Nachzügler die Brücke. Ihre Entwaffnung besorgten Teile des aargauischen Bataillons Billo, während auch hier die basler batterie Geschütze, sonstiges Kriegsmaterial und Pferde in Empfang nahm und am Nachmittage des 10. Juli in Basel ablieferte. Auch die in Stein übergetretene Mannschaft wurde nach dem Innern der Schweiz verbracht.

### 3. Maßnahmen der Eidgenossenschaft.

Wie schon anlässlich der Sendung des Obersten Kurz nach Basel bemerkt worden ist, beschäftigte sich selbstverständlich auch die neugeschaffene eidgenössische Landesregierung, der Bundesrat, mit den aus dem Zusammenbruch der badischen Demokratie der Schweiz erwachsenden



Gefahren. Immerhin nicht mit übermäßiger Beschleunigung. Nachdem er am 14. Juni auf Anregung der basler Regierung das Brigadekommando in unserer Stadt errichtet, ernannte er am 21. Juni den bereits erwähnten Nationalrat Hanauer von Baden zum eidgenössischen Kommissär an der Nordgrenze mit dem Auftrag, „bei den gegenwärtigen Ereignissen in Baden und Rheinbayern diejenigen Maßregeln rechtzeitig zu treffen, welche für die innere und äußere Sicherheit der Eidgenossenschaft erforderlich sind“. Hanauer nahm seinen Sitz in Basel, kam am 24. hieher und machte am 25. seinen Antrittsbesuch beim Amtsbürgermeister. Am 7. Juli, als eben der große Andrang der badischen Revolutionäre nach der Schweiz östlich von Basel einsetzte, wurde er auf sein Ansuchen vom Bundesrat „wegen dringender häuslicher Geschäfte“ des Amtes entbunden. Von seiner Tätigkeit ist eigentlich nicht viel mehr zu bemerken, als daß er den Kantonsregierungen die Verfügungen des Bundesrates mitteilte, von denen das strenge Verbot hervorzuheben ist, den Flüchtlingen Pferde, Waffen oder anderes Kriegsmaterial abzu kaufen, und daß er ferner vom basler Kleinen Rat ein Flüchtlingsverzeichnis einverlangte. In die Entwaffnungssachen griff er nur beim Übertritt Blenkers in Rheinfelden einigermaßen ein; sonst überließ er sie ganz den militärischen Befehlshabern.

Zu seinem Nachfolger ernannte der Bundesrat den basler Ratsherrn und Ständerat Oberst Johann Jakob Stehlin (1803–1879), den wir vom ersten badischen Aufstand her kennen (N. Bl. 1926, S. 20 f.). Der hätte im Gegensatz zu Hanauer auch bei den Entwaffnungen ein gewichtiges Wort gesprochen. Allein er übernahm von ihm die Geschäfte erst am 11. Juli, zu einer Zeit also, da er in die hier noch zu beschreibenden Ereignisse nicht mehr eingreifen konnte. Ihm fiel nun die Aufgabe zu, die Tausende von Flüchtlingen im Lande unter- und namentlich wieder loszubringen. Nicht weniger Mühe kostete die Rückgabe der in die Schweiz gebrachten Geschütze und Pferde und all des andern Kriegsmaterials. Das waren Dinge, die bedeutend schwieriger als die Entwaffnungen waren. Doch Stehlin hat sie alle in glänzender Weise erledigt. Vor allem aber hat er durch die Beilegung des Zwischenfalles von Büsingen (21.–30. Juli 1849, S. 73 dieses N. Bl.) die Schweiz vor den größten Verlegenheiten, vielleicht sogar vor einem Kriege bewahrt.

Da unsere Darstellung grundsätzlich mit dem Übertritt der letzten badischen Revolutionäre in die Schweiz, also um die Mitte des Juli 1849 abschließt, haben wir uns mit diesen Angelegenheiten allen nicht mehr zu befassen und können uns auf die Erwähnung der Maßnahmen militärischer Natur beschränken, zu denen die Eidgenossenschaft in der ersten Julihälfte 1849 durch die Ereignisse in Baden veranlaßt wurde.

Wie Basel auf Befehl des von ihm selbst gewünschten eidgenössischen Kommandos, so hatten auch die andern nördlichen Grenzkantone von sich aus in den ersten Julitagen Militär aufgeboten und ihre Grenze in mehr oder weniger genügendem Maße besetzt. Einzig Baselland konnte darauf verzichten, da die Überwachung seiner nur etwa 10 Kilometer langen und zudem brückenlosen Grenzstrecke von Birsfelden bis Baselaugst vom eidgenössischen Brigadekommando in Basel durch Streifpatrouillen besorgt wurde. Erst am 3. Juli nahm sich der Bundesrat der militärischen Überwachung der Nordgrenze an, indem er aus den Kantonen Aargau, Solothurn und Schaffhausen je ein Bataillon, sowie eine berner und schwyzer Scharfschützenkompanie aufbot; auf diese Weise sollten die von den Kantonen unter die Waffen gerufenen Truppen allmählich durch solche in eidgenössischem Dienste ersetzt werden. Doch als nun mit überraschender



Schnelligkeit die Übertritte in der Ostschweiz einsetzten, war diese Umwechslung noch nicht vollzogen, was allerdings dem für die Eidgenossenschaft günstigen Verlaufe dieser Ereignisse keinen Eintrag getan hat. Am gleichen 3. Juli rief der Bundesrat ein zweites eidgenössisches Brigadekommando nach Schaffhausen in den Dienst. Er betraute damit den Obersten Franz Müller von Zug und teilte gleichzeitig die Nordgrenze nun in zwei Abschnitte: Kurz hatte sie von Basel bis zur Aarenmündung in den Rhein bei Koblenz, Müller von dort bis in die Gegend von Schaffhausen zu sichern. Ganz klar war allerdings der östliche Endpunkt des Müller'schen Abschnittes nicht bestimmt. Am 8. Juli, dem Tag des Rheinfelder Übertrittes, unterstellte ferner der Bundesrat die beiden Brigadiere einem Divisionskommandanten; als solcher wurde Oberst Dominik Smür von Schänis im Kanton St. Gallen bestimmt, der vor zwei Jahren im Sonderbundskrieg die 5. Division des eidgenössischen Heeres geführt hatte. Er schlug vorläufig seinen Sitz in Zürich auf und ist erst nach Ablauf der hier noch zu schildernden Ereignisse an die Grenze nach Schaffhausen gekommen.

Zusammenfassend ist also zu sagen, daß von den Entwaffnungen der badischen Revolutionäre im Juli 1849 nur der bedeutend kleinere Teil, nämlich diejenigen in Basel und Umgebung, von Truppen besorgt wurden, die in eidgenössischem Dienste standen, daß aber die ganze weitere Behandlung und Erledigung der Flüchtlingsangelegenheiten durch die Eidgenossenschaft, vor allem durch ihren Kommissär Stehlin, besorgt worden ist.

#### 4. Die Nachwirkungen der Übertritte auf Basel.

Die eben beschriebenen eidgenössischen Maßnahmen hatten für Basel die Folge, daß am 8. Juli, als die Grenzübertritte in Basel selbst schon beendet waren, die berner Scharfschützenkompanie 4 und folgenden Tages das solothurner Bataillon 72 unter dem Kommandanten Bibis hier einrückten und den Wachtdienst an der Grenze übernahmen. Am 10. Juli entließ deshalb Oberst Kurz sämtliche baselstädtischen Truppen aus dem eidgenössischen Dienst. Leicht war er nicht gewesen angesichts der schwierigen, durch wenig Mannschaft zu sichernden Grenze, sowie der vielen Bedeckungsmannschaften wegen, welche für die nach der innern Schweiz marschierenden Flüchtlingskolonnen hatten gestellt werden müssen. Den Dank, den Oberst Kurz den Milizen erstattete, sprach er der Standesstruppe noch ganz besonders aus, da sie stets die beschwerlichsten Aufgaben gehabt habe. „Was ich zu allen Truppen von Basel gesprochen, das gilt in hohem Maße von Euch“. Die Standesoldaten wurden allerdings wenige Tage und die Miliz zwei Wochen später aufs Neue in den eidgenössischen Dienst berufen; doch fällt dies nicht mehr in unsere Darstellung. Hingegen erwähnen wir, über sie hinausgehend, der Merkwürdigkeit halber noch, daß am 17. Juli Oberst Kurz dem seit einigen Tagen in Lörrach einquartierten preußischen Generalmajor v. Weeber, der die 2. Division des I. Armeekorps (v. Hirschfeldt) befehligte, einen Besuch erstattete. v. Weeber erwiderte die Höflichkeit am folgenden Tag; mit ihm kam ein zahlreiches und farbenprächtiges Gefolge von Offizieren nach Basel. Schon einige Tage zuvor, da ein preußischer Major unsere Stadt besuchte, hatte der radikale basler Dichter Kölner der Saure sich ungehörige und aufreizende Reden erlaubt und war deshalb polizeilich scharf verwarnt worden. Nun, bei dem Besuch des Generals, piffen gar eine Anzahl Färbergesellen hinter ihm



her! Die Sache hatte jedoch keine weitere Folge, als daß am 21. drei dieser Sünder, Nichtbasler, der Stadt verwiesen und zu sofortiger Abreise angehalten wurden.

° ° °

Mitte Juli belief sich das den badischen Insurgenten abgenommene und im Zeughaus zu Basel verwahrte Kriegsgerät auf 22 Geschütze, einige tausend Gewehre und die entsprechende Munition. Viel Platz und Mühe beanspruchten die weit über 200 im Klingental stehenden fremden Pferde, und ihre aus übergetretenen Soldaten bestehende Wartmannschaft war mit Ausnahme der gutgezogenen bayrischen Cheveaulegers eine Quelle beständigen Argers, die erst versiegte, als nach mehreren Monaten all diese Dinge mit Baden und Bayern ins Reine gebracht waren. Entrüstet schrieb am 16. Juli Hans Wieland (1825–1864), der damalige Redaktor des Intelligenzblattes und spätere Oberinstructor der schweizerischen Infanterie: „Wir dulden es nicht, daß diese Gäste die Schweiz als eine Art Gasthof betrachten, in den man großartig einzieht und barsch und gebietend auftritt, sodaß wir alle zusammen nur untertänige Garçons sind, gewärtig des Winkes der hohen Gäste, und uns geschmeichelt fühlen müssen, wenn uns so ein hoher Herr herablassend auf die Schulter klopft . . . Sie bekritleln und verhöhnen unsere Einrichtungen, sie werfen, wie wir mit eigenen Augen gesehen haben, eine kräftige Suppe zum Fenster hinaus, weil ihnen Kaffee lieber gewesen wäre . . .“ Den gleichen Ton schlug in mehreren seiner Berichte bezeichnender Weise auch der überlegene, gerechte und jedem anständigen Flüchtling sehr wohlwollende Polizeihauptmann Bischoff an.

Nicht weniger Verdruß verursachte der basler Regierung auch, daß das von Bundesrat, Brigadefommando und Kleinem Räte erlassene, mehrmals wiederholte und stets aufs Neue eingeschärfte Verbot, den Flüchtlingen Waffen oder Pferde abzukaufen, trotz aller Wachsamkeit der Behörden beständig übertreten wurde. Am allerpeinlichsten aber war der Amtsbürgermeister berührt, als er die Meldung entgegennehmen mußte, Ratsherr Stump in Riehen, also ein Mitglied der Regierung selbst, habe das Pferd eines versprengten badischen Dragoners gekauft, der einer der in Riehen übergetretenen Abteilungen sich angeschlossen hatte. „Dies läuft allem Gefühl von Schicklichkeit zuwider“ schrieb Sarasin in sein Tagebuch. Unmittelbar zwischen dem Ratsherrn und dem Dragoner hatte sich allerdings das Geschäft nicht vollzogen, sodaß die Versicherung des Käufers, die Herkunft des Pferdes sei ihm unbekannt gewesen, nicht unglaublich erschien und eine gerichtliche Bestrafung unterbleiben konnte.

° ° °

Neben den pferdewartenden Soldaten im Klingental beherbergte Basel nach Wiederherstellung der fürstlichen Gewalt in Baden wenig Flüchtlinge mehr; was sich an solchen entgegen den eidgenössischen Vorschriften in der nordwestlichen Grenz Ecke der Schweiz aufhielt, zog aus bekannten Gründen es vor, Basel zu meiden. Birsfelden war auch jetzt wieder ein beliebter Flüchtlingsaufenthalt; Mitte Juli befand sich dort auch unser alter Bekannter Joseph Spehn von Inzlingen, der den dritten Aufstand ebenfalls mitgemacht hatte; die provisorische Regierung hatte ihn zum Major und Befehlshaber eines Fähnleins der Bürgerwehr ernannt. Von nam-



haften deutschen Flüchtlingen machten sich um jene Zeit eigentlich nur drei in Basel bemerkbar: Mördes, Blenker und Doll.

Der 25jährige Florian Mördes von Mannheim, während der Revolution Minister des Innern und der Justiz in Baden, verließ am 1. Juli Freiburg, wo die provisorische Regierung ihre letzte Sitzung gehalten hatte, begab sich über Breisach nach dem Elsaß und kam am Abend des gleichen Tages mit der seit 1844 in Basel ausmündenden französischen Bahn hier an. Er stieg mit seinem Bruder und zwei Frauen, die ihn begleitet, im „Storchen“ ab. Am andern Morgen verhaftete ihn dort der Kriminalgerichtspräsident Dr. L. A. Burckhardt in eigener Person. Er war von der wiederhergestellten großherzoglichen Regierung durch Amtmann Schindler von Lörrach darum ersucht worden; denn Mördes wurde von ihr des Diebstahls von Staatsgeldern in sehr bedeutendem Betrage beschuldigt. Der Kriminalgerichtspräsident begleitete Mördes nach der Blömlikaserne und wies ihm dort ein Offizierszimmer an, das er auf Ehrenwort nicht verlassen durfte. Dann untersuchte Burckhardt im Gasthose das Zimmer und Gepäck des Angeschuldigten. Es kam aber nichts Verdächtiges zum Vorschein, sodaß sich in jeder Beziehung die Aussagen des Verhafteten, der alle Schuld des bestimtesten bestritt, als glaubhaft erwiesen; er wurde deshalb nach wenigen Stunden wieder freigelassen. Nicht ohne Befriedigung fügte der Kriminalgerichtspräsident seinem Berichte bei: „Die Verhaftung des Mördes machte unter den anwesenden revolutionären Flüchtlingen und ihren Gesinnungsgenossen solches Aufsehen, daß man vielfach für gut fand, hieher adressierte Sendungen zu kontremandieren“.

Bedeutend schlechter als Mördes, dem nie eine unehrenhafte Handlung nachgewiesen wurde, stand selbstverständlich Blenker da, als auf persönliches Ersuchen des Dr. Kaiser der Kriminalgerichtspräsident sich auch mit ihm befassen mußte, seiner an Frau Dr. Kaiser in Lörrach begangenen Erpressung wegen. Blenker war gleich nach dem Übertritt in Rheinfelden nach Basel gekommen und hatte mit der ihm eigenen Unbefangenheit samt seiner Frau im „Wilden Mann“ sich niedergelassen, auf die Gefahr hin, mit dem dort wohnenden „Bürger Oberst Kurz“, zusammenzutreffen, vor dem er eben noch so wenig rühmlich sich benommen hatte. Im Verhör, das Dr. Burckhardt mit Blenker am 10. Juli anstellte, behauptete dieser, das Geld sei als Strafe wegen Beherbung eines Deserteurs von Frau Dr. Kaiser bezogen und von ihm für die Bezahlung von Lieferungen an die Armee sogleich wieder ausgegeben worden. Viel Geld besaß in diesem Augenblicke Blenker allerdings nicht; die Hauptsache hatte man ihm ja bereits in Rheinfelden abgenommen. Aus jenem Geld erhielt dann später Dr. Kaiser mit vieler Mühe einen Teil seines Eigentums zurück. Die basler Untersuchung aber verlief im Sand und auch Blenker wurde alsbald wieder entlassen. Gleich seinem Generalstabschef Oberstleutnant Lechow, der mit ihm nach Basel gekommen, begab er sich dann auf polizeilichen Befehl in die innere Schweiz. Vorher, am 11. Juli, veröffentlichte er noch in der „Nationalzeitung“ eine sehr grobe, doch wenig überzeugende Rechtfertigung gegen den Tagesbefehl des General Sigel vom 8. Juli, der ihn des Kommandos enthoben und als Plünderer und Verräter erklärt hatte.

Aber die größte Entrüstung bei den konservativen Baslern erregte doch der Revolutionsoberst Doll, als er am Abend des 11. Juli in Begleitung des Buchhändlers Schabelitz Sohn in voller Uniform im wohlgesittet „aristokratischen“ Sommerkasino erschien. Fast scheint, als sei sich Doll, der auch von Gottlieb Bischoff als „persönlich vollkommen ehrenwerter Charakter“ bezeichnet wurde und der sich schließlich auch in Basel immerhin in einer Republik befand, des



ungeheuren Ärgernisses durchaus nicht bewußt gewesen, das er damit erregte. Vermutlich hat ihn Schabelitz zu diesem Gange veranlaßt, um die politischen Gegner einmal gehörig zu ärgern, und das ist ihm allerdings in vollem Maße gelungen. Sofort schrieb der Amtsbürgermeister ganz seiner Gewohnheit zuwider in erregtem und fast unhöflichem Tone an Oberst Kurz und verlangte bestimmt von ihm, daß Doll dem Bundesratsbeschlusse gemäß von hier sofort entfernt, daß ferner in Zukunft keinem Chef der Flüchtlinge vom Brigadekommando mehr die Erlaubnis zum Übernachten in Basel erteilt werde. Zuvorkommend beeilte sich Oberst Kurz zu antworten, dem Wunsche sei bereits entsprochen. Er habe befohlen, jeden Flüchtling ohne Aufenthaltsbewilligung abzufassen, ins Klingental zu führen und nach dem Innern der Schweiz zu verbringen. Aufenthaltsbewilligung aber besaßen nur die übergetretenen Soldaten, welche die fremden Militärpferde besorgen mußten.

Dies einige Bilder aus den Zeiten des größten Flüchtlingsandrangs um die Mitte des Juli 1849. Freilich ereignete sich in der Folge in unserer Stadt noch mehr als ein solches Vorkommnis, bis endlich, erst im Jahre 1850, die Wogen der Flüchtlingsnot allmählich sich legten.

Daß übrigens die Anwesenheit so vieler Flüchtlinge in der Schweiz nicht nur die basler, sondern auch die eidgenössischen Behörden in hohem Maße beschäftigte, beweist der Aufenthalt des Bundespräsidenten Furrer in Basel vom 9. bis zum 14. Juli 1849. Wie wir gesehen, befaßte sich Furrer persönlich mit diesen Angelegenheiten und wirkte auf möglichst rasche Entfernung der Flüchtlinge aus der Schweiz, weil er die großen Gefahren erkannte, die ihrretwegen dem Lande erwuchsen. Auch er mußte dabei das Opfer seiner Überzeugung oder doch zum mindesten seiner Gefühle bringen, die ganz auf Seiten derjenigen standen, die für die Republik gestritten hatten. Leicht fiel es ihm nicht; Furrer hat nicht vergebens in einem Brief an einen basler Freund, den ersten schweizerischen Generalpostmeister Benedikt La Roche, das Jahr seiner ersten Bundespräsidentschaft als „jedenfalls das unglücklichste meines Lebens“ bezeichnet.

Am Montag den 9. Juli kam Dr. Furrer hier an und stieg zu Drei Königen ab; er wurde an diesem Tage auch kurze Zeit während der Großratsitzung auf der Tribüne bemerkt. In Basel unterhielt sich der Bundespräsident zu verschiedenen Malen mit dem badischen Geschäftsträger v. Marschall; doch wurde die Sache so geheim gehalten, daß selbst Amtsbürgermeister Carasin in seinem Tagebuche nur die Vermutung äußern konnte, es scheine sich um eine Verständigung in der Flüchtlingsangelegenheit zu handeln. Das war zweifellos richtig: die basler Verhandlungen Furrers zeitigten den Ausweisungsbeschluß des Bundesrates vom 16. Juli 1849, von dem noch die Rede sein wird.

## 5. Die Übertritte von Säckingen bis Konstanz.

Wir wenden uns wieder den Ereignissen an der Grenze zu, die wir mit dem säckinger Übertritt vom 9. Juli verlassen haben.

Was wir bisher in die Schweiz kommen sahen, das waren alles Teile der revolutionären Seitenkolonne unter Blenker, Doll und Mercy, welche in Basels badischer Nachbarschaft sich noch hätte halten sollen, oder Truppen, denen die Benützung der in Efringen endenden, damals einzigen Bahnlinie des badischen Landes möglich gewesen war. Jetzt kamen weiter östlich die Scharen Sigels, Beckers und Willichs an die Reihe, deren Bewegungen bis an die Schweizergrenze wir



früher verfolgt haben. Sie machten fast das Doppelte dessen aus, was bisher von Basel bis Säckingen den Rhein überschritten hatte, und der ganzen Lage der Ereignisse nach langten sie etwas später als jene an der Schweizergrenze an.

Die weitaus zahlreichsten Übertritte fanden im Kanton Zürich statt. Mit bemerkenswertem Weitblick hatte dessen Regierung schon frühe die Gefahr erkannt und war in dieser Anschauung dadurch bestärkt worden, daß schon ganz zu Beginn des Juli einige Duzend versprengter badischer Revolutionäre auf zürcherisches und benachbartes schaffhauser Gebiet sich flüchteten. Da griff sie sofort mit fester Hand zu. Sie ernannte ihr Mitglied Oberstleutnant Benz, der vor zwei Jahren im Sonderbundskrieg als kluger und tatkräftiger Mann sich bewährt hatte, zum Kommissär, erteilte ihm die nötigen Vollmachten und schickte ihn sofort in den bedrohten Landesteil.

In ihre neuen Verhältnisse hatte damals die Eidgenossenschaft sich noch nicht recht eingelebt. Der Bundesrat, kein Jahr im Amt befindlich, war noch etwas unbeweglich, und außerdem die Kantone von früher her gewohnt, in Fällen der Gefahr von sich aus und ohne Begrüßung der eidgenössischen Zentralgewalt die nötigen Verfügungen zu treffen. So handelte jetzt auch Zürich und hat sich durch diesen raschen Entschluß den Dank des gesamten Vaterlandes verdient. Denn die Vorsichtsmaßnahmen der Eidgenossenschaft am östlichen Teile der Rheingrenze waren völlig unzureichend. Starr hielt man in jenen Tagen die Blicke auf Basel und seine Umgebung gerichtet und berücksichtigte viel zu wenig, daß die Hauptmasse des Revolutionsheeres noch gar nicht gekommen war und sehr wahrscheinlich dieser Strom viel weiter östlich in unser Land sich ergießen werde. Auf die Bitte der Zürcher Regierung, einen eidgenössischen Kommissär für die zürcherisch-badische Grenze zu ernennen, ging der Bundesrat nicht ein. Er antwortete am 5. Juli nach Zürich, Benz möge sich mit dem eidgenössischen Kommissär in Basel oder auch mit Oberst Müller in Schaffhausen ins Benehmen setzen. Das Letzte tat der zürcherische Kommissär denn auch und fand in Müller einen tüchtigen Offizier, der gerne mit ihm zusammenarbeitete. Aber daß mangels einer klaren Anordnung von Bern her kein Mensch wußte, wer eigentlich hier an der nördlichen Zürchergrenze die letzten Entscheide zu treffen hatte, erleichterte die Stellung des Oberstleutnants Benz keineswegs, der ohnehin sich einer schlimmen Lage gegenüber sah. Es war genau dieselbe, wie sie sich Ende Januar 1871 wiederholte: dort, wo die Gefahr, von wenigen Weitsichtigen, nicht aber von den Maßgebenden vorausgesehen, sich jetzt blitzrasch der Grenze näherte, war diese von Truppen fast entblößt, und die Armee mußte in letzter Minute mit äußerster Beschleunigung ihren Flügel nach jener Seite verlängern, 1870 den linken, 1849 den rechten. Die Zeit reichte dazu sogar nicht einmal mehr aus; in der bedrohten Landesgegend selbst mußten von einer Stunde auf die andere die alldort ansässigen, zum Glück noch nicht eingezogenen und anderswo verwendeten Wehrpflichtigen aufgeboten und, wie sie gingen und standen, an die Grenze geworfen werden.

Schon am 2. Juli bezog der Kommissär Benz Quartier im zürcherischen Dorfe Feuerthalen, das am linken Rheinufer Schaffhausen gegenüberliegt. Wie er seiner Regierung berichtete, ließ er sich hauptsächlich auch deshalb gerade dort nieder, weil er so der ängstlich unentschlossenen Schaffhauser Regierung beständig nahe sein und ihr den Rücken stärken konnte. Durch die Statthalter der an Deutschland stoßenden Zürcher Ämter, denen er genaue Weisungen gab, verschaffte er sich recht zuverlässige Nachrichten über den Gang der Dinge im Nachbarland. Brentano und seine Begleiter hatte er schon am 2. in Feuerthalen gesprochen; am 4. mußten sie auf Befehl der



Kantonsregierung ins Landesinnere abreißen. In den nächsten Tagen wurde es Benz immer klarer, daß die Hauptmasse der Insurgenten in der Gegend von Schaffhausen an der Schweizergrenze anlangen würde; am 6. berichtete er nach Zürich, daß das kaum mehr lange anstehen werde. Benz zog mit sicherem Blick aus den ständig eingehenden Nachrichten noch weitergehende Schlüsse. Am 7. ersuchte er Oberst Müller in Schaffhausen, er möchte einen Ordonnanzoffizier an Sigel in Donaueschingen senden, um ihn zu fragen, was er in der Nähe der Schweiz vornehmen wolle. Müller entsprach; am 8. wurde Benz die Antwort Sigels übermittelt: er breche eben von Donaueschingen auf und gedenke sich bei Thiengen – unweit der Einmündung der Wutach in den Rhein gegenüber Koblenz – noch einmal zu schlagen. Als Benz dann ferner erfuhr, daß Sigel mit seinem Heer von Donaueschingen nach Stühlingen und am Morgen des 8. von dort das Wutachthal weiter hinab hart der Schaffhausergrenze entlang gegen Lauchringen bei Thiengen marschiert sei, da schien ihm ein Gefecht in der Nähe und damit die Gefährdung des Rastzer Feldes höchst wahrscheinlich. Denn wenn er sich als verständiger Offizier in die Lage Sigels versetzte, dann mußte er sich sagen, daß jener nicht mit dem Rücken gegen den Rhein den Preußen die Stirne bieten, sondern sich zum Gefecht so werde aufstellen wollen, daß er sich entweder nach dem schweizerischen Rastzer Feld oder aber noch weiter östlich über Balzersweil nach dem beinahe auf allen Seiten von Schweizergebiet umschlossenen badischen Winkel von Jestetten werde zurückziehen können, um dort vor dem Übertritt in die Schweiz, der zweifellos beabsichtigt war, noch einen letzten Widerstand zu versuchen.

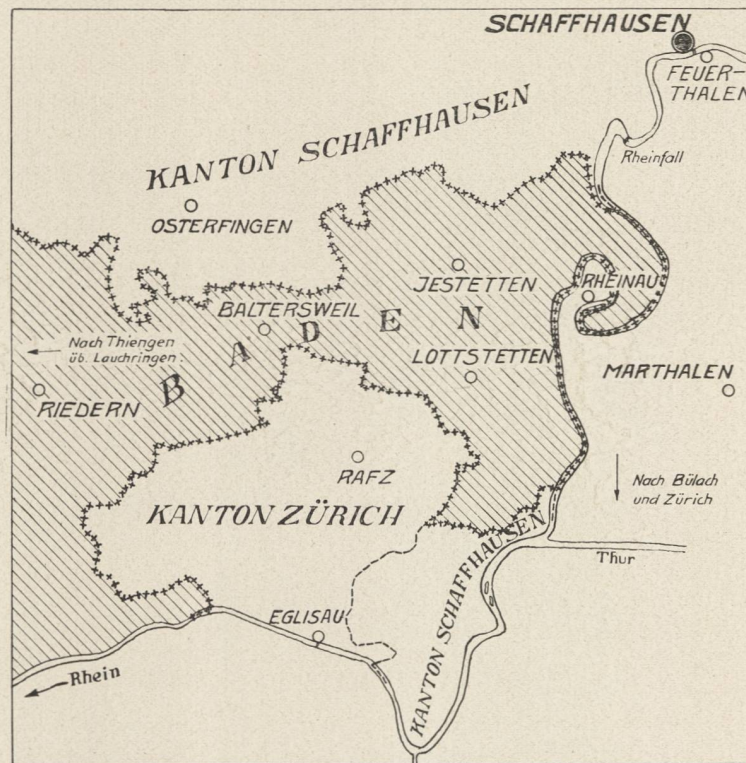
Bald war der Entschluß des Kommissärs gefaßt: die Aufständischen mußten um jeden Preis von einem Kampfe gegen die Truppen des Neckarcorps hier an der so ungünstig verlaufenden Grenze abgehalten werden. Denn undenkbar erschien es fast, daß das Schweizergebiet bei einem solchen nicht von der einen oder der andern Partei verlegt werde. War das aber einmal geschehen, dann konnten die Folgen für das ganze Land von ungeheurer Tragweite sein. In Unterhandlungen wollte er den Revolutionären diesen Verzicht abringen, und wenn es sein mußte, gedachte er dabei die höchsten Trümpe auszuspielen. Gleichzeitig waren aber auch für den äußersten Fall alle Maßnahmen zu treffen.

Am gleichen 8. Juli verlegte Benz seinen Sitz nach Eglisau; auch bot er ein Bataillon und alle erreichbaren Scharfschützen des zürcherischen Rheinufer auf und ließ sie den Strom von Eglisau bis Rheinau besetzen. Gleichzeitig schickte er einen Abgesandten ins Badische, um zu erfahren, wo die Aufständischen Stellung nahmen. Um Mitternacht kam dieser zurück: Sigel sei mit dem Hauptquartier in Thiengen und halte an der Absicht eines letzten Kampfes fest, trotzdem er ihn auftragsgemäß habe wissen lassen, daß dies der Schweiz in keiner Weise erwünscht sei. Benz bot nun noch ein weiteres Landwehrbataillon auf, dessen Soldaten im Rastzerfeld und seiner Umgebung ansäßig waren und ordnete an, es habe als vorgeschobener Wachtposten die Grenze rings um Rast zu besetzen. Bisher – seit dem 6. – hatten voreinberufene Wehrpflichtige dieses Bataillons bloß die wichtigsten Punkte der dortigen Grenze, und auch diese nur in ungenügender Stärke, unter Aufsicht gehalten.

Am Montag, den 9. Juli begab sich der Kommissär persönlich nach dem badischen Grenzort Niedern, unweit von Balzersweil gelegen, am äußern Eingang des schmalen Halses, der den in die Schweiz hineinragenden Saß von Jestetten mit Deutschland verbindet. Er stellte fest, daß Sigels Armee teilweise schon in Jestetten und Lottstetten stand. Aber die Hauptmasse hatte in-



dessen bei Baltersweil, südlich der Straßen, die von diesem Dörfchen nach Rafz und Jestetten führen, hart an der Schweizergrenze ein Lager bezogen, zum Teil im Wald. Kommandant des Lagers war Johann Philipp Becker; der Obergeneral Sigel hielt sich in Baltersweil auf. Sein hier und in der Umgebung versammeltes Heer mochte noch 4–5000 Mann betragen, mit starker Artillerie. Noch immer waren sie entschlossen, dort an der engen Ausmündung des Jestetterländchens nach Deutschland den nachrückenden Reichstruppen ein letztes Gefecht zu liefern. Ihre Stellung war günstig: eine schmale Front, auf beiden Flügeln durch die Schweizergrenze voll-



ständig gedeckt, und der Feind gezwungen, aus beträchtlicher Tiefe herauf sie anzugreifen. Ob allerdings die Reichstruppen unsere Grenze achten würden, das war gerade deswegen höchst ungewiß; wenn es zu einem Kampfe kam, dann war die Verletzung des Schweizerbodens so gut wie sicher. Das nördlich an die Baltersweiler Enge grenzende Schaffhausergebiet bei Osterfingen kam wegen seiner schwierigen Bodenbeschaffenheit für ein Ausgreifen der Reichstruppen auf Schweizergebiet kaum in Betracht; ein Glück für den Kanton Schaffhausen, der seine Grenzen allerdings schon seit dem 3. Juli, aber nur schwach besetzt hatte! Doch umso schwerer bedroht erschien der rechtsrheinische Teil des Kantons Zürich um Rafz; man mußte annehmen, daß der linke Flügel der Reichstruppen beim Angriff auf Baltersweil die Aufständischen umklammern und sie von den Höhen aufs Rafzer Feld hinabdrücken würde. Jetzt durfte keine Zeit mehr verloren werden.



Am 10. Juli schickte Benz noch einmal einen Abgesandten zu Sigel nach Balzersweil. Doch jetzt nicht mit dem bloßen Auftrag mehr, Erkundigungen einzuziehen. Er hatte den Revolutionsgeneral dringend vom Kampfe gegen die Reichstruppen abzumahnern und ihm zu eröffnen: nur wenn er davon abstehe, werde ihm die Schweiz Asyl gewähren. Ob eine solche Haltung nach streng staatsrechtlichen Grundsätzen mit den Neutralitätspflichten der Schweiz überhaupt vereinbart sei, darüber zerbrach der zürcherische Kommissär den Kopf sich nicht. Er sah in diesem Vorgehen die einzige Möglichkeit, dem Vaterlande Blutvergießen zu ersparen; dagegen kamen keinerlei juristischen Bedenken in Betracht. Doch die erhoffte Wirkung blieb anscheinend aus: Sigel, umgeben von seinen Unterführern, verharrte auf seiner Absicht: sie seien zum Äußersten entschlossen und werden auf diesem letzten Fleck ihres Vaterlandes noch kämpfen. Wenn sie sich auch nicht mehr retten könnten, so sei damit doch ihre Ehre gewahrt. Auf das hin ließ ihn Benz einladen, am Morgen des anderen Tages in Lottstetten sich mit ihm zu besprechen.

Die Drohung des Kommissärs, das Asyl zu verweigern, schreckte aber die Führer der Aufständischen doch, und sie beschlossen, wohl auf den Vorschlag des im Stabe Sigels befindlichen Weißhaar<sup>\*)</sup>, des Nachbarn und Freundes der Schweiz, noch einen Mittelweg zu versuchen. Am gleichen 10. Juli meldete Oberst Müller dem Kommissär Benz Folgendes: Soeben habe ihm Sigel durch Weißhaar und einen Oberleutnant Weibel den schriftlichen Vorschlag einer Kapitulation überbringen lassen, laut welcher die Insurgenten bewaffnet die Schweiz betreten und dort unter gewissen Vorsichtsmaßregeln, die der schweizerischen Regierung anheimgestellt würden, zusammenbleiben dürften; sie würden fortan einen Teil des eidgenössischen Heeres bilden und dessen Oberbefehl sich unterstellen. Er habe, füge Sigel bei, in die freiheitliche Schweiz das Vertrauen, daß sie es so den Seinigen ermöglichen werde, in ehrenvoller Weise „sich dem nächstens wieder bevorstehenden Kampf der Freiheit gegen die Despotie zu erhalten“ und die Verbündeten des Schweizervolkes zu werden, das unfehlbar dem nächsten Angriffe der vereinigten Fürsten ausgesetzt sei. Der Oberst Müller schloß den Bericht mit der Bemerkung, er habe selbstverständlich eine solche Kapitulation abgelehnt und Sigel sagen lassen, daß nur von bedingungsloser Entwaffnung die Rede sein könne.

---

<sup>\*)</sup> Im „Alb-Boten“ von Waldshut hat der Verfasser dieses Neujaarsblattes am 8. und 9. Juni 1927 eine durch Nachtrag vom 13. Juni ergänzte Darstellung des Lebens Joseph Weißhaars veröffentlicht. Sie ist meines Wissens die erste auf amtliche Zeugnisse gegründete und somit zuverlässige Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen Mannes, über den bis dahin so viele falsche Behauptungen im Umlauf waren. Ihr hauptsächlichster Inhalt mag deshalb hier wiedergegeben werden.

Joseph (nicht Franz Anton) Weißhaar, geboren am 18. März 1814 in Pföhren (bad. Amt Donaueschingen), kam als junger Mensch zu seinem Onkel, dem Engeltwirt Franz Anton Weißhaar nach Lottstetten und heiratete, erst 18 Jahre alt, am 3. September 1832 dessen um acht Jahre ältere Tochter Waldburga. Als 1848 der 1. badische Aufstand ausbrach, war er Engeltwirt in Lottstetten. Er beteiligte sich in führender Stellung an dieser und der 3. Schilderhebung; der deswegen gegen ihn ausgesprochenen schweren Strafe entzog er sich durch die Flucht in die Schweiz und kehrte auch nach der Amnestie von 1856 nicht mehr dauernd nach Deutschland zurück. Nachdem er sich einige Jahre in Zürich aufgehalten, übernahm er 1857 in St. Fiden bei St. Gallen eine Wirtschaft, bürgerte sich 1864 in Untereggen im Kanton St. Gallen ein, zog 1865 nach Zürich und betrieb dort Steingasse (jetzt Spiegelgasse) 19 eine Speisewirtschaft unter dem Namen „Café Weißhaar“. In Zürich starb er am 22. Mai 1870. Weißhaar hatte fünf Söhne; doch ist seine Nachkommenschaft im Mannesstamme mit dem Tode seines 1866 geborenen Großsohnes Hermann Friedrich Weißhaar im Jahre 1912 erloschen. Anton Fendrich (Die badische Bewegung der Jahre 1848/49) hat somit Unrecht, wenn er 1848 Weißhaar als „Greis“ vorstellt; damals war er 34 Jahre alt.



Unterdessen war ein erster Bericht von Sigel an Benz gekommen, der die Unterredung auf den andern Tag früh morgens 5 Uhr ansetzte, und bald ein zweiter, der den Kommissär bat, schon heute den 10. Juli um zwölf Uhr nachts sich zu ihm zu verfügen; denn die Verfolger seien schon in Oberlauchringen und deshalb ihr Angriff im Laufe des morgigen Tages zu erwarten. Benz leistete mit zwei Zeugen der Einladung Folge.

In der schwülen Sommernacht vom 10. auf den 11. Juli besprach sich Benz mit Sigel und dessen Stab in Lottstetten. Der Kommissär betonte vorerst, daß es ganz nutzlos sei, über die im Laufe des Tages schon abgewiesene Kapitulation mit ihren unmöglichen Voraussetzungen zu reden; wenn die Aufständischen das Asyl der Schweiz in Anspruch nehmen wollten, so könne sich diese auf keinerlei Bedingungen einlassen und müsse vor Allem auf der Entwaffnung bestehen. Sigel ließ diese Sache bald fallen, kam aber jetzt auf seinen alten Entschluß zurück: bevor er sich von den Schweizern entwaffnen lasse, wolle er noch einmal das Glück gegen den Verfolger versuchen. Benz aber erklärte ihm rundweg, daß die Schweiz diese Gefährdung ihres Gebietes niemals gestatten werde. Wenn Sigel dem sich nicht füge, dann werde ihm die Eidgenossenschaft, die jede Gebietsverletzung durch die Kämpfenden mit Waffengewalt zurückweisen werde, auch kein Asyl gewähren. Darauf beharrte eisenfest der Kommissär. Schwer kämpfte es in dem tapferen General um den schweren Entschluß. „Oft wischte er während der Unterredung die Tränen von seinen Augen“ schreibt Benz an seine Regierung. Am Ende aber ergab sich Sigel und nahm die schweizerischen Bedingungen ausnahmslos an. Nur Willich wollte nichts von Entwaffnung wissen und trat dem Abkommen nicht bei. Dann wurden zum Schluß die Einzelheiten des Übertritts noch festgesetzt.

Schon hat sich der Kommissär zum Gehen erhoben, da legt ihm Sigel noch tiefbewegt die dringende Bitte ans Herz, mit seinen Leuten, die jetzt unglücklich genug seien, doch menschlich zu verfahren. Erschüttert reicht ihm Benz in stummem Versprechen die Hand . . .

Der zürcherische Kommissär, genau wie einige zwanzig Jahre später der General Herzog in Les Verrières, war dem Einlaßbegehrenden mit der größten Festigkeit gegenübergetreten, obschon ihm sehr wohl bekannt war, daß blutwenig hinter ihm stand, um seine Drohung bewaffneten Widerstandes auszuführen. Doch glücklicherweise wußte auch in diesem Fall der an die Schweizer-grenze Gedrückte nicht, wie es hinter ihr aussah. In der Nacht, da Benz die Kapitulation Sigels durchsetzte, war das Rafzerfeld und die dahinterliegende Rheingrenze noch immer in der Hauptsache nur durch die kaum tausend Mann der beiden Landwehrbataillone bewacht; ihr Kampfwert war nicht hoch einzuschätzen. Zwar war am 9. noch die vom Bundesrat aufgebotene schwyzer Scharfschützenkompagnie dazugekommen, die eigentlich weiter rheinabwärts hätte gehen sollen, bei ihrer Ankunft in Zürich aber in aller Eile hieher geschickt worden war. Jedoch mit ihren 150 Mann bedeutete sie eine namhafte Hilfe nicht. Zur Verstärkung dieser Truppen waren einzig zwei weitere Bataillone im Anmarsch. Die Zürcher Regierung hatte sie auf das Ersuchen des Kommissärs erst tags zuvor aufgeboden. Jetzt kamen sie von Zürich her, wo sie heute morgen eingerückt waren und strebten noch in der Nacht das eine Eglisau, das andere Rheinau zu. Zwar waren es Bataillone des Auszugs; doch schwächte der lange Marsch die noch dienstungewohnten Leute in ihrer Schlagkraft, und das für Eglisau bestimmte Bataillon war zudem schwer mitgenommen durch unsinnig langes Herumstehen bei der Besammlung im glühenden Sonnenbrand und unzweckmäßige Verpflegung.



Als Benz im Morgengrauen des 11. Juli wieder in Eglisau einritt, da mochte es ihm trotz den Erklärungen Sigels eine Beruhigung sein, als er dem eben ankommenden Auszugsbataillon begegnete. Es hatte seine Haltung wieder gewonnen; in Bülach hatte es drei Stunden geruht und seine Nachzügler gesammelt; jetzt wußte es zudem, daß innert kürzester Frist ihm ernsthafte Arbeit bevorstand. Schon um 6 Uhr war es wieder unter den Waffen, und eine Kompagnie besetzte die Straßengabel nördlich von Eglisau oben am rheinwärts gelegenen Rande des Rafzerfeldes, bereit, die Revolutionäre in Empfang zu nehmen.

Diese hatten indessen unter Sigels Oberbefehl sich in Jestetten besammelt und setzten sich, zum Teil nur wenig später, nach der Schweiz in Bewegung. Es war die höchste Zeit; schon trafen von allen Seiten Nachrichten ein, daß die Reichstruppen ganz nahe seien. Der Abmarsch der Aufständischen nach der Schweiz erfolgte in zwei Kolonnen anstatt in drei, wie Benz mit Sigel verabredet hatte. Etwa tausend Mann hätten bei Neuhausen die Schweiz betreten sollen; sie hatte freundeidgenössisch der zürcher Kommissär den Schaffhausern zugedacht. Die meisten dieser Aufständischen zogen es aber vor, sich der Kolonne anzuschließen, die nach dem nähern Rheinau ging, und niemand hinderte sie daran. Nur einige Wagen mit kranken und verwundeten Revolutionären waren schon tags zuvor, am 10. Juli, bei Neuhausen auf Schaffhausergebiet gekommen, nachdem schon ganz im Anfang des Monats einzelne Versprengte bald da, bald dort die Schaffhausergrenze überschritten hatten. Merkwürdiger Weise war dies Alles, was trotz seiner ungemein gefährdeten Lage der Kanton Schaffhausen während aller drei badischen Aufstände von Flüchtlingen zu spüren bekam; geschlossene Abteilungen sind nie in ihn übergetreten.

Am frühesten brachen am 11. Juli die Revolutionäre auf, die in Eglisau den Rhein überschreiten wollten. Sie gingen hinter Lottstetten über die Grenze und trafen dann auf das Rafzerfeld hinaus, das vielen von ihnen mit seiner weiten blanken Fläche, von wald- und rebenbedeckten Höhen umgeben, wie eine letzte Erinnerung an die unglückliche deutsche Heimat erscheinen mochte, die nun so mancher für immer verließ. Die schweizerischen Landwehrmänner, an denen sie zwischen den saubern Fachwerkhäusern des Dorfes Rafz vorbeimarschierten, nahmen ihnen die Waffen nicht ab; doch schlossen sie sich ihnen als Geleitwache an. Die Auffassung der Neutralität war damals noch nicht so streng; ganze fünf Kilometer durchzog diese große, meist aus badischen Soldaten bestehende Heerschar das schweizerische Gebiet in voller Bewaffnung! Gegen 9 Uhr kamen sie bei der vor Eglisau wartenden Schweizerkompagnie an, wo sich auch Benz befand. Allen voran ritt Sigel mit einem Stab von über dreißig Offizieren, die mit der schwarz-rot-goldenen Schärpe geschmückt waren. Das jugendlich, fast mädchenhaft bartlose Gesicht des Oberbefehlshabers, das zu den schweren goldenen Generalsepauletten in sonderbarem Gegensatz stand, war bleich. Dann kamen die Truppen in strammer Haltung und mit klingendem Spiel. Sowie ein Bataillon die zürcherische Kompagnie erreicht hatte, schwenkte es auf der Straße in Linie ein und der Kommandant, ein alter Unteroffizier zumeist, richtete an den nächsten Schweizeroffizier die immer gleichlautende Frage: „Mein werter Herr Kamerad, was haben Sie nun zu befehlen?“ Der dann erfolgenden Aufforderung zur Waffenstreckung kamen alle ohne Weiteres nach; hierauf zogen sie, von der schweizer Landwehr weiter begleitet, nach Eglisau hinunter, und ein neues Bataillon rückte an. Nach kurzer Rast in Eglisau wurde Alles landeinwärts verbracht, meist der Stadt Zürich zu. Nach den Soldaten kam noch eine kleinere Abteilung Volkswehr; sie trug die bekannte Freischärlerkleidung und war von Markfenterinnen gefolgt, deren Männerhosen und teilweise



recht liederliches Aussehen die Milizen mit gespannter Aufmerksamkeit betrachteten. Nicht wenig Spaß machte es den aus der Stadt Zürich stammenden, als Germain Metternich, der ehemalige Souffleur des Zürcher Stadttheaters, im stolzen Aufzug eines Oberkriegskommissärs an ihnen vorüberrauschte. Um Mittag war die Entwaffnung in der Hauptsache zu Ende. Hier in Eglisau waren etwa 1400 Mann, 500 Pferde, 28 Geschütze und vieles andere Kriegsfuhrwerk in die Schweiz gekommen. In andern Berichten wird die Anzahl der in Eglisau übergetretenen Revolutionskämpfer auf 1949 angegeben, was zweifellos zu hoch ist. Es sei hier wiederholt, daß alle diese Zahlen nur annähernd zu nehmen sind, da vielfach eine genaue Feststellung unterblieb.

Franz Sigel wanderte nach Amerika aus und hat es dort im Sezessionskrieg der Jahre 1861–65 zu hohen Ehren gebracht. Er kämpfte in den Reihen der Nordstaaten für die Sklavenbefreiung und stieg infolge seiner militärischen Fähigkeiten und hervorragenden Tapferkeit bis zum Divisionsgeneral auf, errang sich sogar den ruhmvollen Namen „des größten deutschen Soldaten in Amerika“. Er ist in New York 1902 gestorben.

Zur gleichen Zeit und in ganz ähnlicher Weise überschritten noch größere Massen auf der alten gedeckten Holzbrücke bei Rheinau den Strom und die Grenze. Von Jestetten hatten sie wenig mehr als eine halbe Stunde gebraucht, bis sie vor dem alten Klosterwirthshaus am Schweizerufer ankamen. Dort nahmen ihnen die zürcherischen Landwehrmänner die Waffen ab. Das Auszugsbataillon, das hieher zu Hilfe geschickt war, erblickte, von Marthalen kommend, die aus dem umwaldeten Grund aufsteigenden Thürme des Rheinauer Münsters erst, als die Entwaffnung, die auch hier ohne Schwierigkeit erfolgte, schon fast zu Ende war. Es waren hauptsächlich Volkswehrmänner, die in Rheinau übertraten und Freischärler, ganz wenige Angehörige des badischen Heeres. An ihrer Spitze ritt in wallendem Vollbart der Oberkommandant der badischen Volkswehren, Johann Philipp Becker. Hier wurden über zweitausend Mann und 6 Geschütze gezählt.

Am Freitag, den 12. Juli frühmorgens rückten die Schweizeroldaten in Eglisau eben zum Exercieren aus, als der Bericht einlangte, Willich sei mit seinen Leuten nun auch im Anmarsche. In tönenden Worten hatte er gestern noch vor Benz in Lottstetten erklärt, er lasse sich unter keinen Umständen entwaffnen. Aber jetzt waren in bedenklicher Nähe preussische Helmspitzen aufgetaucht. Sie gehörten den Soldaten des 1. Bataillons des 38. preussischen Infanterieregiments, die eben ins Jestettersländchen eingerückt waren. Das Bataillon war die einzige preussische Truppe im Neckarkorps, das sich aus Angehörigen der verschiedensten deutschen Stämme zusammensetzte. Vor diesen Preußen hatte Willich schon am Abend des 11. mit seinem etwa 700 Mann zählenden Korps in aller Stille sich über die Grenze in die Umgegend von Rafz zurückgezogen und dort die Nacht im Freien verbracht. Die wenigen Schweizerwachen hatten ihn gewähren lassen und das Ereignis nach Eglisau gemeldet, nachdem der kommandierende Schweizeroffizier in Rafz es rundweg abgeschlagen, noch einmal auf die Frage der Entwaffnung einzutreten. Nun stellten auch diese Freischärler in Eglisau sich zu diesem Zweck, wenn auch am widerwilligsten von allen; an ihrer Spitze stand neben Willich noch Weißhaar. Besonders ungern gaben sie ihre vielen schwarz-rot-goldenen Banner ab. Der Träger der ungeheuren Hauptfahne riß sogar in der Verzweiflung, als man sie ihm abverlangte, das Fahnentuch von der Stange und warf es in den Rhein.

Auch Willich ist später nach Amerika gegangen und hat dort für die Sklavenbefreiung tapfer gestritten. Er stieg während des Sezessionskrieges bis zum Generalmajor auf.



Das Willich'sche Korps war die letzte geschlossene Abteilung, die in die Schweiz kam. Doch tags zuvor, fast zu der gleichen Zeit wie die Scharen Sigels in Eglisau und Beckers in Rheinau, hatte noch ein anderer Teil der badischen Revolutionsarmee die Schweizergrenze überschritten, noch weiter östlich: bei Kreuzlingen, dem thurgauischen Vorort von Konstanz. Diese Abteilung hatte sich auf dem Rückzug Sigels von ihm getrennt, als er dem Kanton Schaffhausen sich näherte. Während Sigel westlich davon dem Rheine entgegenstrebte, schlug sie östlich am Schaffhauser Gebiete vorbei den Weg über Engen und Radolfzell nach Konstanz ein. Bei ihr befanden sich die Reste der revolutionären Regierung, nämlich die Diktatoren Goegg und Werner mit der demokratischen Staatskasse; sie zu bedecken war die Kolonne von Sigel bestimmt worden. Im Wesentlichen bestand sie aus einigen infanteristischen Truppenteilen und einer Batterie. Die Schar traf am Dienstag den 10. Juli in Konstanz ein, das schon seit Tagen von einer Masse zersprengter Flüchtlinge angefüllt war. An Widerstand gegen das scharf nachdrängende Neckarkorps war nicht zu denken und Goegg, das Oberhaupt dieser Kolonne, kam deshalb ohne Weiteres der Bitte der Stadt entgegen, ihr durch längeres Verweilen keine Unannehmlichkeiten zu schaffen. Auch hier war die Grenze von Schweizeroldaten besetzt. Der Kanton Thurgau hatte es bedeutend leichter gehabt als Basel, Zürich und Schaffhausen: Kreuzlingen, an das linksrheinische Konstanz stoßend, war ja der einzige Ort, wo seine Grenze nicht durch Bodensee oder Rhein gedeckt war. Da war es ihm ein Leichtes gewesen, hier seine Truppen rechtzeitig und in ausreichender Zahl bereit zu stellen. Und hier verzichteten die badischen Revolutionäre im Unterschied zu Blenker und Sigel auch auf jede Verhandlung mit der Schweiz, um der Entwaffnung zu entgehen, die, wie sie wohl wußten, die Bedingung ihres Übertrittes war. Nachdem der Inhalt der Staatskasse unter die Flüchtlinge verteilt war und Goegg noch eine Abschiedsrede gehalten, begann um 4 Uhr morgens die ganze wohl 1500 Mann starke Schar mit 9 Geschützen bei Kreuzlingen in die Schweiz überzutreten. Die beste Ordnung beobachteten dabei die Deutschen nicht, sodaß sich die Entwaffnung, der übrigens nirgends Widerstand entgegengesetzt wurde, sehr in die Länge zog. Raum hatten die Letzten um 9 Uhr morgens das deutsche Gebiet geräumt, als schon die Vorhut des Neckarkorps in Konstanz einrückte. Auch diese Flüchtlinge wurden beförderlich ins Innere der Schweiz verbracht.

°   °   °

Neben diesen geschlossenen Übertritten in Basel, Riehen, Rheinfelden, Stein-Säckingen, Eglisau, Rheinau und Konstanz, die zusammen ungefähr 8600 Mann ergeben, kamen in der Zeit etwa vom 5. bis 12. Juli an den verschiedensten Orten, von denen wir nur die hauptsächlichsten nennen, einzelne Revolutionäre oder kleinere Scharen auf Rähnen oder unter Benützung der Fähren oder Brücken über den Rhein. Auffallend viele, etwa 90, mit der Fähre von Klemme bei Leibstadt unterhalb von Waldshut, dann bei Juppe gegenüber Waldshut 55, bei Zurzach an die 40, über die Brücke von Kaiserstuhl ungefähr 80. Die Brücke von Schaffhausen nach Feuerthalen überschritten in dieser Woche etwa 300 deutsche Flüchtlinge, die da und dort vom Badischen aus Schaffhausergebiet erreicht haben mochten. In dieser Zahl sind auch diejenigen inbegriffen, die von dem Rheinauer Übergang sich absplitterten. Alles zusammen ergeben diese ungeordneten Übertritte etwa 600 Mann, sodaß man im Ganzen auf rund 9200 deutsche Flüchtlinge kommt, die im Juli 1849 das schweizerische Asyl in Anspruch nahmen.



## VI. Schluß.

Es sei hier noch ein Wort gesagt über das fernere Schicksal der uns in diesen Blättern bekannt gewordenen badischen Revolutionsführer, sofern wir den weiteren Gang ihres Lebens kennen oder nicht früher schon ihn dargelegt haben.

Ein großer Nachteil für den dritten badischen Aufstand war, daß Friedrich Hecker sich nicht an ihm beteiligte; bei seiner unerhörten Volkstümmlichkeit hätte er ihn dadurch sehr gefördert. Auf die hoffnungsvollen Berichte seiner Freunde hatte er sich in der That dazu entschlossen und am 27. Juni in New-York die Reise nach Deutschland angetreten. Doch als er am 15. Juli in Straßburg ankam, da konnte er nur noch die Nachricht entgegennehmen, daß Alles verloren sei und kehrte tief enttäuscht sogleich nach Amerika zurück. Sein ferneres Leben hat Hecker dort als Farmer zugebracht; im Sezessionskrieg befehligte er als Oberst eine Brigade der Nordstaaten und erwies sich dabei, im Gegensatz zu seinen kriegerischen Taten im ersten badischen Aufstand, als tüchtiger Soldat. Er starb in Amerika im Jahre 1881.

Der Obergeneral der badischen Revolutionsarmee Ludwig Mieroslawski ist in der Geschichte noch einmal hervorgetreten, als er beim ergebnislos verlaufenden polnischen Aufstand des Jahres 1863 ein Freikorps führte. Er hat sich vielfach als guter Militärschriftsteller betätigt und ist 1878 in Paris gestorben.

Gleich Sigel, Willich und Blenker stritt auch Mercy im amerikanischen Sezessionskrieg auf Seiten der Nordstaaten wacker mit und wurde zum Oberst befördert. Was aber aus seinem Landsmann Doll geworden, das konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

Da Johann Philipp Becker, der bei Rheinau in die Schweiz zurückgekehrt war, deren Bürger geworden, traf ihn die Ausweisung nicht; er ist auch fernerhin in unserem Lande geblieben.

Zwei unserer alten Bekannten unter den Revolutionsführern kehrten freilich diesmal nicht mehr in die Schweiz zurück, die nach dem ersten und zweiten Aufstand ihnen Zuflucht geboten hatte: Neff und Mögling.

Geraume Zeit erst nach dem Einrücken der Preußen im badischen Oberland ergab sich Friedrich Neff darein, daß Alles verloren war und suchte sich über den Rhein in Sicherheit zu bringen. Allein in Breisach wurde er verhaftet, nach Freiburg vor das preussische Standgericht gebracht und von diesem am 8. August zum Tode durch Pulver und Blei verurteilt. Den Zuspruch des Geistlichen lehnte er ab; hatte er doch stets gefordert, daß alle Pfaffen ausgerottet, ja alle Gebetbücher verbrannt werden müßten. Am Morgen des 9. August 1849 ging er mutig in den Tod; als eben die Sonne aufging, brach er in Wiehre bei Freiburg unter den preussischen Kugeln zusammen, nachdem er unmittelbar zuvor, schon vor den Gewehrläufen der Soldaten, noch die soziale Republik hatte hochleben lassen.



Außer Neff fiel auch Theodor Mögling den Preußen in die Hände. Als Generalstabshauptmann der Revolutionsarmee kämpfte er tapfer mit, bis er bei Waghäusel schwer verwundet und in diesem Zustande nach Heidelberg verbracht wurde. Dort wurde er von den Preußen gefangen und im Oktober vor das Standgericht in Mannheim gestellt. Mit hoher Achtung behandelten ihn ob seiner mutvollen Wahrheitsliebe die preußischen Richter; doch mußten sie sich an den Buchstaben des Gesetzes halten und verurteilten ihn zum Tod. Aber einstimmig empfahlen sie ihn zur Begnadigung; der Vorsitzende reiste sofort nach Karlsruhe und trug das Gesuch persönlich vor. Das Urteil wurde in siebenjährige Zuchthausstrafe umgewandelt; im Männerzuchthaus zu Bruchsal, zusammen mit gemeinen Verbrechern, hat Mögling sie voll verbüßt.



Mit dem dritten badischen Aufstand war auch die ganze europäische Revolution der Jahre 1848/49 zu Ende. Nachdem es schon im Juli um die Sache der Ungarn schlecht gestanden, die damals außer den Badenern einzig noch für die Revolution kämpften, erlitten sie am 9. August, am Tag, da Friedrich Neff erschossen wurde, bei Temesvar eine so entscheidende Niederlage, daß der den Oesterreichern zu Hilfe geschickte russische Feldherr Paskeiwitsch dem Zaren melden konnte: „Ungarn liegt zu den Füßen Eurer kaiserlichen Majestät“. Das war der letzte Akt des europäischen Trauerspiels der Jahre 1848 und 1849.

In Deutschland gingen jetzt die meisten Märzerrungenschaften von 1848 verloren; in allen deutschen Bundesstaaten wurde die Macht der Fürsten stärker als zuvor wieder hergestellt. Zwar hofften, vielleicht mit Ausnahme Heckers, alle Führer der deutschen Republikaner auf ein Wiederaufleben der Revolution in nächster Zeit; aus ihren meist in der Schweiz ganz kurz nach dem Ende des dritten badischen Aufstandes erschienenen Schriften geht dies deutlich hervor. Allein diese Hoffnungen erfüllten sich nicht; für siebenzig Jahre behielt Gottfried Keller Recht, in dessen Gedichten des Jahres 1849 wir lesen:

Ein dürftiges Fähnlein im Winde sich rollt,  
Aus schlechtem Kattun, das ist schwarz, rot und gold . . .

— — — — —  
Wo nächtliche Diebe und Wilderer geh'n,  
Verliert sich des Deutschpaniers klagendes Weh'n.

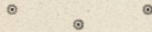
Nur eine einzige Errungenschaft der beiden Sturmjahre blieb, denn sie war geistiger Art und konnte deshalb durch die Gewalt nicht vernichtet werden: der Wille nach dem einen und freien Deutschland. Die Einheit wurde im Jahre 1871 erreicht; doch flatterte über dem neu-erstandenen Deutschen Reich nicht die schwarz-rot-goldene, sondern die schwarz-weiß-rote Fahne, als Sinnbild des unter dem König von Preußen geeinigten monarchistischen Deutschlands.

Die deutsche Republik aber, die für die Revolutionskämpfer von 1848/49 die Verwirklichung der deutschen Freiheit bedeutete, stieg erst im Jahre 1918 aus dem Zusammenbruch Deutschlands im Weltkrieg empor. Fast ohne Gewalt und gleichsam über Nacht ist sie gekommen, als die Verhältnisse reif für sie geworden und ihre Zeit erfüllet war. So hatten die Streiter jener beiden Jahre doch nicht umsonst gekämpft, wenn auch verschwindend wenige von den vielen Zehn-



tausenden den Sieg der republikanischen Sache noch erlebt haben mögen. Um sie zu ehren und in der Erkenntnis der geschichtlichen Zusammenhänge hat deshalb die deutsche Republik von 1918 die alten schwarz-rot-goldenen Farben von 1848 zu ihrem Banner erhoben.

Der König von Preußen führte 1849 den Großherzog von Baden auf seinen Thron zurück, und fürstlich hat das badische Herrscherhaus diese Schuld zurückbezahlt. Im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 bluteten Badens beste Söhne für die Aufrichtung der preussischen Kaisermacht, und tapferer noch und schrecklicher im Weltkrieg für deren Verteidigung. Und am 18. Januar 1871 brachte im Spiegelsaale zu Versailles Großherzog Friedrich I. von Baden das Hoch auf den eben zum Deutschen Kaiser erhobenen preussischen König Wilhelm I. aus, auf ihn, der einst als Oberbefehlshaber der Exekutionsarmee dem Vater den Thron wieder erkämpfte. Doch eine merkwürdige Fügung wollte es, daß am 9. November 1919 wiederum ein Angehöriger des badischen Fürstenhauses, der letzte kaiserliche Reichskanzler Prinz Max von Baden, aus eigenem Entschluß der Welt die Abdankung des Enkels Wilhelms I. als Deutscher Kaiser und König von Preußen verkündete und damit das Schicksal der Hohenzollernherrschaft besiegelte. Das kleine Baden hat somit im großen Deutschland an dem vergeblichen Kampf um die deutsche Republik so gut wie an ihrem endlichen Sieg einen bedeutenden Anteil gehabt.



Unsere Darstellung des ersten badischen Aufstandes schloß mit der Feststellung, daß damals die durch den Sonderbundskrieg erneuerte Schweiz ihre Feuerprobe bestanden hat (N. Bl. 1926, S. 75). Jetzt, da wir am Ende der ganzen badischen Bewegung der Jahre 1848 und 1849 angelangt sind, kann diese Feststellung mit noch größerem Rechte gemacht werden. Denn nun erkennen wir noch deutlicher, wie sehr es nach dem dritten Aufstand sich lohnte, daß durch die Bundesverfassung vom 12. September 1848 die Schweiz sich die so lang ersehnte, der ganzen Eidgenossenschaft gemeinsame oberste Landesbehörde gegeben hatte. Der im November 1848 erstmals bestellte Bundesrat bestand zum allergrößten Teil aus schweizerischen Staatsmännern, die dieses Ehrennamens würdig waren und deshalb die jahrhundertalte Neutralität der Eidgenossenschaft auch jetzt mit fester Hand aufrecht erhielten. Es war dies auch damals die einzig mögliche Politik, und durch sie wurde erreicht, daß mit Ausnahme der unbeabsichtigten Verletzung des Schweizergebietes durch eine Kompanie des Neckarkorps, die am 21. Juli 1849 die badische Enklave Büsingen besetzte; während der drei badischen Aufstände die Grenzen der Schweiz stets peinlich geachtet worden sind. So hat die Schweiz, wie später den Weltkrieg, die für sie wohl ebenso gefährlichen Jahre 1848/49 erstaunlich gut überstanden.

Von wahrhaft staatsmännischer Auffassung seiner Pflichten zeugte auch der Beschluß des Bundesrates vom 16. Juli 1849, der sämtliche politischen und militärischen Führer der badischen Aufstände des Landes verwies. Der Bundesrat hatte deswegen von Seite der extremen Radikalen, die den fremden Revolutionen zu Hilfe hatten kommen wollen, die wütendsten Angriffe über sich ergehen zu lassen; selbst viele Gemäßigte billigten die Ausweisung nicht. Und doch war diese Maßnahme, wie bald nachher allgemein anerkannt werden mußte, bei der damaligen politischen Lage Europas für die Schweiz durchaus notwendig. Sie widersprach auch den Geboten der Menschlichkeit nicht, da es sich ja nur um die Ausweisung und keineswegs um die Aus-



lieferung der zwei oder drei Dußend Revolutionsführer an ihre Verfolger handelte; die große Masse der Flüchtlinge wurde von dem Beschlusse überhaupt nicht berührt. Die Ausgewiesenen haben dann alle in andern, der Schweiz nicht benachbarten Ländern, vor allem in Amerika, eine sichere Zuflucht gefunden.

Dem Kanton Baselstadt kommt an dem glücklichen Verlaufe der beiden Revolutionsjahre für die Schweiz kein kleines Verdienst zu. Sehr wirksam förderte Basel die Neutralitätspolitik der Eidgenossenschaft durch seine eigene strenge Neutralität, von welcher füglich behauptet werden kann, daß sie der Bundesrat sich zum Muster nahm. Das Gleiche gilt für Basels noch strengere, von der radikalen Landesregierung ausdrücklich gebilligte Fremdenpolizei. Diese Haltung unserer Stadt, schon damals einer der größten schweizerischen Verkehrsorte und das wichtigste Schweizer-tor von und nach Deutschland, war für die Eidgenossenschaft von entscheidender Wichtigkeit und großem Werte. Vor allem aber erwies sich Basel der ganzen Schweiz höchst nützlich, indem es, wie bereits erwähnt, die Landesregierung während aller drei Aufstände mit raschen und zuverlässigen Nachrichten über den Gang der Ereignisse im Ausland versehen konnte. All diese Dienste hat die Eidgenossenschaft in ihren hervorragendsten Vertretern zu mehreren Malen ausdrücklich und dankbar anerkannt. Wir dürfen daraus ersehen, daß Basel auch in den Jahren 1848 und 1849 das war, was allezeit zu bleiben noch heute sein fester und freudiger Wille ist: ein treues und nützlichcs Bundesglied der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

---



## Quellen- und Literaturverzeichnis.

### Quellen.

Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt:

Politisches FF 1: Grenzbesetzung, Flüchtlinge.

„ FF 2: Etats über Stand und Verpflegung der eidgenössischen Truppenaufgebote 1848/49.

„ FF 3: Rechnungen über deutsche Flüchtlinge.

„ FF 4: Eidgenössische politische Polizei (Dr. Gottlieb Bischoff).

„ FF 5: Eidg. Kommissariat J. J. Stehlins.

Aus dem im Basler Staatsarchiv deponierten Sarasinschen Familienarchiv: Aktensammlung des Bürgermeisters Felix Sarasin über die Jahre 1848/49. Sein Tagebuch über amtliches Wirken 1848/49 (2 Bändchen).

Protokolle des Kleinen und des Großen Rates des Kantons Baselstadt 1848/49.

Staatsarchiv des Kantons Zürich: Bund, Fremdenpolizei 1849; Berichte des Kommissärs Benz an die Regierung.

Staatsarchiv des Kantons Schaffhausen: Akten und Kleinratsprotokolle über die Ereignisse im Juli 1849.

Badisches General-Landesarchiv: Handschriften No. 819, 820. Bericht des Generals Hoffmann. Akten Zugang Ministerium des Innern 1901 No. 24 V. Gen. Fasz. 555. Zugang Landgericht Freiburg 1901 No. 2 Fasz. 1, 2, 3, 4 (Untersuchungsakten Strube).

Gemeindearchiv Jnzlingen: Akten über Joseph Spehn.

Gefl. mündliche und schriftliche Mitteilungen des Herrn Hauptlehrers Böser in Höllstein, der Frä. Rosalie Hoffmann in Basel, der Herren C. Holzschelter in Jestetten, W. Kirchberg, Schriftleiter des „Alb-Boten“ in Waldshut, Dr. A. Kurz in Bern, Bürgermeister Lederle in Staufeu, Dr. med. Lichtenberger in Jestetten, Bürgermeister Matthis sowie Pfarramt in Lottstetten, Staatsarchivar Meng in Liestal, Dr. Wilhelm Merian in Basel, Geheimrat Dr. Obser in Karlsruhe, Fridolin Kieger in Naß, Karl Ringwald in Riehen, Ernst Kösch in Lörrach, Theodor Scholz in Müllheim, Dr. E. Steinmann in Bern, Dr. Fritz Vischer in Basel, Eduard Vorgrimler in Staufeu, Staatsarchivar Dr. Werner in Schaffhausen, Ratschreiber Wunsch in Jnzlingen, Prof. Dr. Oskar Zollinger in Rüsnacht bei Zürich.



# Literatur.

Abkürzungen: J. B. = Basler Jahrbuch. B. Z. = Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

Bei anonym erschienenen Schriften, deren Verfasser sicher oder mit großer Wahrscheinlichkeit ermittelt ist, wird dessen Name in Klammern angeführt.

Abt, Die Revolution in Baden und die Demokraten, vom revolutionären Standpunkt aus beleuchtet. AnderMatt, Albert, Die politischen Ereignisse der Schweiz 1840–1849. v. Andlaw, Heinrich, Der Aufruhr und Umsturz in Baden. (Barth, Paul), Der Rote Löwe in Kleinbasel. J. B. 1907, 160. Baumgartner, J., Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen 1830–1850, IV. Band. Becker, Joh. Ph. und Esselen, Chr., Geschichte der süddeutschen Revolution. Beck, J. B.: Die Bewegung in Baden von Ende Februar 1848 bis Mitte Mai 1849. Bloß, Wilhelm, Der Untergang des Frankfurter Parlaments (Aus: Die Paulskirche, eine Schriftenfolge); Die deutsche Revolution 1848/1849; Badische Revolutionsgeschichte aus den Jahren 1848 und 1849. Blum, Hans, Die deutsche Revolution 1848/49. Born, Stefan, Erinnerungen eines Achtundvierzigers. Braß, August, Der Freiheitskampf in Baden und in der Pfalz im Jahre 1849. Bundesblatt der schweizerischen Eidgenossenschaft 1848–1849. v. Corvin-Wierbicki, Otto, Aus dem Leben eines Volkskämpfers, 3. Band. Curti, Theodor, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert. Degen, Wilhelm, Franz v. Sömmersfeld (J. Sühr) J. B. 1921, 176 ff. Dierauer, Johannes, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, 5. Band. v. Diesbach, Max, Sonderbundskrieg und Neuenburgerfrage (Schweizer Kriegsgeschichte 10. Heft). Dufour, G. H., Der Sonderbundskrieg und die Ereignisse von 1856. Eisner, Kurt, Wilhelm Liebknecht. Feddersen, P., Geschichte der schweizerischen Regeneration 1830–1848. Fendrich, Anton, Die badische Bewegung der Jahre 1848/49 (Aus: Die Paulskirche. Eine Schriftenfolge). Fennner v. Fenneberg, F., Zur Geschichte der rheinpfälzischen Revolution und des badischen Aufstandes. Friedrich I., Großherzog von Baden, Jugenderinnerungen. Gagliardi, Ernst, Geschichte der Schweiz, Band 3: 1848–1926.; Alfred Escher. Vier Jahrzehnte neuerer Schweizergeschichte. Geering, Traugott, Der neue Bund. Letzter Abschnitt der Darstellung „Basel und die Eidgenossen“ in der Festschrift zum vierhundertsten Jahrestage des ewigen Bundes zwischen Basel und den Eidgenossen, S. 157 ff. (Goegg, Amand), Vier Aufschlüsse über die badische Revolution 1849. Häusser, Ludwig, Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution. Hartmann, Moriz, Revolutionäre Erinnerungen. Heinzen, Karl, Einige Blicke auf die badisch-pfälzische Revolution. Hirzel, A., Die Schweiz seit 1848 in ihrer Stellung zum Auslande, erschienen in der Monatschrift „Helvetia“, 5. und 6. Band, 1882 und 1883. Intelligenzblatt der Stadt Basel 1848 und 1849. Isler, Alexander, Bundesrat Dr. Jonas Furrer. Lebensbild eines schweizerischen Republikaners. Kaiser, Ed., Aus alten Tagen. Lebenserinnerungen eines Markgräflers. Kantons-Blatt Basel-Stadt 1848 und 1849. Klein, Tim, 1848. Der Vorkampf deutscher Einheit und Freiheit. Kölner, J. K., (der Saure), Das Kaiserparlament der Deutschmichel; Zehn republikanische Lieder; Den ersten deutschen Republikanern. Kölner, Paul Rud., Kölner der Saure. Aus dem Leben eines baslerischen Freiheitskämpfers und Dichters. J. B. 1907, 42 ff; Die Basler Standesgruppen 1804–1856. B. Z. 1909, S. 214 ff. Kußmaul, Adolf, Jugend-



erinnerungen eines alten Arztes. Lautenschlager, Friedrich, Volksstaat und Einherrschaft. Dokumente aus der badischen Revolution 1848/49. Der badische Leibgrenadier 109. (Denkschrift an den Weltkrieg.) Leutenegger, A., Der Büfinger Handel von 1849. Sonderabdruck aus Hest 63 der Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Löwenfels, M. W., Gustav Struves Leben. Löwenfels, M. W., Neff, F. und Thielmann, G., Der 2. republikanische Aufstand in Baden. Meyer, C., Die Stadt Basel von 1848-58. I. Teil J. B. 1906, 93 ff. II. Teil J. B. 1908, 172 ff. Mieroslawski, Ludwig, General. Berichte über den Feldzug in Baden. Militärwochenblatt, Preussisches. Beihefte Oktober-Dezember 1849: Operationen und Gefechtsberichte aus dem Feldzuge in der Rheinpfalz und im Großherzogtum Baden im Jahre 1849. Mögling, Theodor, Briefe an seine Freunde. Mördes, Florian, Die deutsche Revolution mit besonderer Rücksicht auf die badische Revolutions-episode. Morf, J. J., Die Entwaffnung der badischen Armee bei Eglisau 11./12. Juli 1849. Müller, Wilhelm, Erlebnisse eines Schopfheimer Bürgers aus den Revolutionsjahren 1848 und 1849 (Aus: Blätter aus der Markgrafschaft, 1. Hest 1915); Die Schopfheimer 1848/49. Schweizerische Nationalzeitung, 1848 und 1849. Neff, Fr., Beiträge zur Bauern-Politik. Neißke, Paul, Die deutschen politischen Flüchtlinge in der Schweiz 1848/49. v. Planta, P. C., Die Schweiz in ihrer Entwicklung zum Einheitsstaate. Ringwald, Karl, Wiesentäler Kleinbilder aus den badischen Aufständen 1848/1849. (Schanzlin, Bürgermeister von Randern), Mitteilungen aus persönlichen Erfahrungen über die Helden der Mai-Revolution 1849 in Baden. Schaub, Emil, Felix Sarasin der Jüngere. (Geschichte der Familie Sarasin in Basel, II. Band, VII. Kap.). (v. Schilling), Die Militärmenterei in Baden. Schnauser, Ludwig Friedrich, Gedichte. Schneider, Jakob, Eine Denkschrift über das Treiben der deutschen Flüchtlinge in der Schweiz. B. B. 1904, 1 ff. Schollenberger, J., Geschichte der schweizerischen Politik, 2. Band; Die Schweiz seit 1848. Scholz, Theodor, Revolutionäre. . . Der Aufstand des Jahres 1849 und seine Folgen im Markgräflerland; Der Septemberaufstand im Markgräflerland im Jahre 1848. Schweizer, P., Geschichte der schweizerischen Neutralität. Seippel, Paul, Die Schweiz im 19. Jahrhundert. Sigel, Franz, Denkwürdigkeiten aus den Jahren 1848 und 1849, herausgegeben von Wilhelm Blos. v. Sonnenfeld, Franz (Dr. Joh. Gehr), Aus den Schweizerbergen. Zwischen schwarzen und braunen Ruten. Stark, W. Dr., Die Besetzung und Erstürmung Stauffens im Jahre 1848. (Aus: Monatsblätter des badischen Schwarzwaldvereins, Jahrgang 1, 1898). Staroste, Tagebuch über die Ereignisse in der Pfalz und Baden im Jahre 1849. Struve, Amalie, Erinnerungen aus den badischen Freiheitskämpfen. Struve, Gustav, Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden; Grundrechte des deutschen Volkes; Pflanzenkost, die Grundlage einer neuen Weltanschauung; Die neue Zeit. Ein Volkskalender, Herisau 1849. Struve, Gustav und Heinzen, Karl, Plan zur Revolutionierung und Republikanisierung Deutschlands. Struve, Gustav und Rasch, Zwölf Streiter der Revolution. Tagblatt der Stadt Basel 1848 und 1849. v. Tillier, Anton, Geschichte der Eidgenossenschaft während der Zeit des sogetheilten Fortschrittes, 1830-48. Verhandlungen der Freiburger Affisen gegen G. Struve und C. Blind. Verwaltungsberichte des Basler Kleinen Rates an den Großen Rat, und des Stadtrates an den Großen Stadtrat, 1848/49. Vischer, Fris, Erlebnisse von Remigius Merian zum roten Haus am 3. August 1833. J. B. 1905, S. 159 ff. Vogel, Friedrich, Memorabilia Tigurina, 1840-1850. Christlicher Volksbote von Basel, 1848 und 1849. Weiß,



Lh., Jakob Stämpfli. Wieland, Dr. Carl, Erinnerungen an Carl Felix Burckhardt und Gottlieb Bischoff. J. B. 1888, 1 ff; Das Jägerbataillon 55 von Baselstadt. 1841–52. Vortrag im Basler Offiziersverein am 23. Januar 1886. Wiesner, A. C., Militärisches Tagebuch aus Baden. Basler Zeitung 1848 und 1849. Zurfowski, A., Kurze Darstellung des Feldzuges in Baden und der Pfalz 1848/49. Burlinden, C., Hundert Jahre Bilder aus der Geschichte der Stadt Zürich, 1814–1914.

---



- \*50. 1872. Bischer, W., Eine Basler Bürger-Familie aus dem sechzehnten Jahrhundert.
- \*51. 1873. Bischer, W., Das Karthäuser-Kloster und die Bürgerchaft von Basel.
- \*52. 1874. Heyne, M., Über die mittelalterliche Sammlung zu Basel.
- \*53. 1875. Stähelin, R., Karl Rudolf Hagenbach.
- \*54. 1876. Frey, Hans, Die Staatsumwälzung des Kantons Basel im Jahre 1798.
- \*55. 1877. Frey, Hans, Basel während der Helvetik 1798-1803.
- \*56. 1878. Wieland, Carl, Basel während der Vermittlungszeit 1803-1815.
- \*57. 1879. Wieland, Carl, Die vier Schweizerregimenter in Diensten Napoleons 1813-1814.
- \*58. 1880. Burckhardt, Albert, Basel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Erster Teil.
- \*59. 1881. Burckhardt, Albert, Dasselbe. Zweiter Teil.
- \*60. 1882. Bernoulli, August, Die Schlacht bei St. Jakob an der Aare.
- \*61. 1883. Bernoulli, August, Basel im Kriege mit Österreich. 1445-1449.
62. 1884. Probst, Emanuel, Bonifacius Amerbach.
- \*63. 1885. Boos, Heinrich, Wie Basel die Landschaft erwarb.
64. 1886. Burckhardt, Achilles, Hans Holbein.
65. 1887. Burckhardt-Biedermann, Th., Helvetien unter den Römern.
66. 1888. Birnmann, M., Die Einrichtungen deutscher Stämme auf dem Boden Helvetiens.
67. 1889. Trog, Hans, Die Schweiz vom Tode Karls des Großen bis zum Ende des burgundischen Reichs.
68. 1890. Burckhardt, Albert, Die Schweiz unter den salischen Kaisern.
69. 1891. Bernoulli, August, Die Entstehung des ewigen Bundes der Eidgenossen.
70. 1892. Thommen, Rudolf, Geschichte der Eidgenossenschaft bis zum Eintritt Luzerns in den Bund. 1291 bis 1332.
71. 1893. Wackernagel, Rudolf, Die Stadt Basel im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert.
72. 1894. Jäh, Franz, Johann Rudolf Wettstein. Ein Zeit- und Lebensbild. (Zur Säkularerinnerung.) Erster Teil.
73. 1895. Jäh, Franz, Dasselbe. Zweiter Teil.
74. 1896. Socin, Adolf, Basler Mundart und Basler Dichter.
75. 1897. Huber, August, Die Refugianten in Basel.
76. 1898. Bernoulli, August, Basels Anteil am Burgunderkriege. Erster Teil.
77. 1899. Bernoulli, August, Dasselbe. Zweiter Teil.
78. 1900. Bernoulli, August, Dasselbe. Dritter Teil.
- \*79. 1901. Burckhardt, Paul, Basels Eintritt in den Schweizerbund, 1501.
80. 1902. Holzach, Ferdinand, Die Basler in den Hugenottenkriegen.
81. 1903. Bufer, Hans, Basel während der ersten Jahre der Mediation. 1803-1806.
82. 1904. Bufer, Hans, Basel in den Mediationsjahren. 1807-1813.
83. 1905. Bischer, Wilhelm, Basel in der Zeit der Restauration 1814-1830. I. Die Jahre 1814 und 1815.
84. 1906. Bischer, Wilhelm, Dasselbe II. Die Zeit von 1815-1830.
- \*85. 1907. Bernoulli, August, Basel in den Dreißigern. Erster Teil.
86. 1908. Bernoulli, August, Dasselbe. Zweiter Teil.
87. 1909. Bernoulli, August, Dasselbe. Dritter Teil.
88. 1910. Bernoulli, August, Dasselbe. Vierter Teil.
89. 1911. Bischer, Wilhelm, Die Basler Universität seit ihrer Gründung.
90. 1912. Burckhardt, Paul, Die Geschichte der Stadt Basel von der Trennung des Kantons bis zur neuen Bundesverfassung. 1833-1848.
- \*91. 1913. Burckhardt, Paul, Dasselbe. Zweiter Teil.
- \*92. 1914. Burckhardt, Paul, Dasselbe. Dritter Teil.
- \*93. 1915. Barth, Paul, Basler Bilder und Skizzen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.
94. 1916. Schaub, Emil, Aus dem Leben des Basler Kaufmanns im 18. Jahrhundert.
95. 1917. Burckhardt, August, Basler in fremden Diensten.
- \*96. 1918. Kölner, Paul, Die Basler Rheinschiffahrt.
97. 1919. Burckhardt, August, Bürgerschaft und Regiment im alten Basel.
98. 1920. Jenny, Ernst, Theodor Meyer-Merian. Ein Basler Literatur- und Kulturbild aus dem 19. Jahrhundert.
99. 1921. Barth, Wilhelm, Basler Wandbilder. Ein Beitrag zum Verständnis zeitgenössischer Kunst.
100. 1922. Heusler, Andreas, Basels Gerichtswesen im Mittelalter.
101. 1923. Schwarz, Ferdinand, Isaac Iselins Jugend- und Bildungsjahre.
102. 1924. Steiner, Gustav, Der Bruch der schweizerischen Neutralität im Jahre 1813.
103. 1925. Siegfried, Paul, Basel und die neue Eidgenossenschaft. Der Anschluß Basels an die Eisenbahnen. Basels Gesundungswerk.
104. 1926. Siegfried, Paul, Basel und der erste badische Aufstand im April 1848.
105. 1927. Jenny, Ernst, Basler Dichtung und Basler Art im 19. Jahrhundert.

Frühere Jahrgänge der Neujaßrblätter sind, soweit sie noch vorhanden, zu beziehen bei  
 Helbing & Lichtenhahn, Buchhandlung, Freiestraße Nr. 40.